P.o. gem. 1980 a (1 Freising

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

26285.

Poppe und Crinoline.

Roman

von

Adolf Zeising.

Erster Band.

Wien.
Herm. Markgraf.
1865.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Octoberfest.

An keinem Tage des Jahres sind die Straßen Münchens in den Vormittagsstunden so voll und bunt, und in den Nachmittagsstunden so still und leer, als am ersten Sonntag des Weinmonats. Das hat seinen guten Grund, denn an diesem Tage findet die feierliche Eröffnung des Octoberfestes Statt, und dazu strömt das Land von allen Seiten ringsherum Morgens in die Stadt herein und die Stadt mitsammt ihren Gästen Nachmittags auf die Theresienwiese hinaus.

Wenige Feste sind von oben herab und unten herauf gleich begünstigt wie dieses. Das Ministerium der himmlischen Angelegenheiten und die Generaldirection der irdischen Verkehrsanstalten wetteifern mit einander, ihm Beweise ihrer Huld zu geben. Jenes beschenkt es mit schönem Wetter und diese bewilligt halbe Fahrpreise.

Mögen den Mächten, die über Wetter und Wege zu entscheiden haben, beim Abwägen der Tag- und Nachtlänge und beim Abwägen des Winter-Fahrplans noch so üble Launen zu Kopfe gestiegen sein — beim Beginn des Octoberfestes jagen sie dieselben wieder von dannen, um noch einige Wochen in ungetrübter Heiterkeit zu verleben. Und das Volk denkt wie sie. Mögen die Tage sich kürzen und die Bäume sich entblättern — die sauren Wochen der Erntezeit sind überwunden, die Winterarbeit drängt noch nicht — was wüßte man also Besseres zu thun, als sich noch einmal voll und frisch in die volle Fluth des Festhumors zu stürzen und sich wenn man nicht so glücklich ist, am Ort des Festes zu Hause zu sein, von der Locomotive dahin entführen zu lassen.

Schon acht und mehr Tage vorher beginnt das Herbeiströmen der Gäste. Mit jedem Bahnzuge langen Tausende und aber Tausende an und die bunten Trachten, die man durch einander rennen sieht, beweisen, daß Städte und Dörfer, Hochland und Niederland, Nah und Fern in gleichem Maße ihr Contingent dazu liefern. Seinen Gipfelpunkt erreicht jedoch das buntscheckige Auf- und Niederwogen in den Straßen am Vormittage des Sonntags, an welchem das Fest in Gegenwart des Königs durch eine Ausstellung landwirthschaftlicher Producte und ein volksthümliches Pferdewettrennen feierlich eröffnet

wird. Da drängt man sich von Kirche zu Kirche, von der Glyptothek zur Pinakothek, vom Pschorrkeller zum Hofbräuhaus in dichtem Gewühl hin und her. Jeder geht, wohin sein Herz ihn zieht, und unter den Tausenden von Gasthäusern und Restaurationen, Garküchen und Trinkhallen ist keine, die nicht einer kaum unterzubringenden Masse hungriger und durstiger Seelen als erstrebenswerthes Ziel erschiene, wenn auch die Erkämpfung eines steinernen Maßkruges und eines kälbernen Würstle einen blutigen Kopf oder ein paar Rippen kosten sollte. Ist aber dem Magen sein Recht geschehen, dann bewegen sich alle Wogen, die auf's Neue die Straßen durchströmen, sämmtlich nur nach einem Ziel, und das ist die große Theresienwiese, die unter Schutz und Schirm der sich riesig über sie erhebenden Bavaria den eigentlichen Schau- und Tummelplatz des Festes bildet.

Vor Allem ist es die im Westen derselben sich hinziehende Anhöhe, welche man zu erreichen eilt. Auch an anderen Tagen wird diese von Einheimischen und Fremden gern aufgesucht. Außer der Bavaria und der Ruhmeshalle locken dahin der Keller des Wagnerbräu's und die Schießstätte, hauptsächlich aber der Blick auf das von der Abendsonne beleuchtete München und die großartige Alpenkette, die man hier bei klarem Wetter von den Firsten des Allgäus bis zur Zugspitz und von dieser bis zu

den Bergen des Salzkammerguts überschauen kann. Heute aber erscheint diese Anhöhe ganz besonders erstrebenswerth; denn von keinem andern Standpunkte läßt sich die Thierschau und das Wettrennen und das ganze bunte Gewühl der im Festschmuck prangenden Wiese so gut wie von hier beobachten.

Und ein lustigeres, farbenreicheres Bild, als die Wiese heute bietet, ist nicht leicht zu finden. Wäre nicht Alles noch so mild und sommerlich, so sollte man meinen, Prinz Carneval habe sich hier eine Stadt gegründet, lediglich der Lust und dem Wohlleben geweiht. In breiten, langen Straßen reiht sich Bude an Bude, Zelt an Zelt, in denen allen für Zung' und Gaumen, für Aug' und Ohr gesorgt wird. Glückshafen, Carousséls, Kasperletheater, Affenkasten, Schießstätten und Kegelbahnen wetteifern mit Garküchen und Trinkhallen, Wurstbuden und Küchelbäckereien, die Auf- und Niederwandelnden zu sich herein- und den Weisen wie den Thoren die Kreuzer aus der Tasche zu locken. Wohin das Auge blickt, wird geritten und gestritten, gerungen und gesprungen, gekutscht und gerutscht. Wohin das Ohr sich wendet, hört es böllern und trällern, fiedeln und pfeifen, juchzen und jodeln. Und vollends die Nase kommt gar nicht aus dem Göttergenuß heraus. Nach welcher Richtung sie sich auch ausstreckt, überall steigen von lodernden Altären süße Opferdämpfe

in die Lüfte; überall siedet's und quackelt's, brodelt's und pratzelt's, brät es und schmort es; überall dampfen ihr ihr aus Tiegeln und Töpfen, Schüsseln und Näpfen, Kannen und Pfannen appetitliche Düfte von Knödeln und Flödeln, Nudeln und Strudeln, Waffeln und Strauben entgegen. Was aber vor Allem das Bild festlich und malerisch macht, sind die Tausende von Tüchern und Teppichen, Wimpeln und Fahnen, mit denen die Buden und Zelte geschmückt sind. Ueberall ragt es aus dem wogenden Menschenmeer wie Schiffsmasten und Maibäume hervor, und an allen weht in den Farben des Landes und der Stadt der baierische Löwe oder das Münchner Kindl — am stattlichsten von den Zelten des Vordergrundes, von denen der König und die Königin, die Prinzen und Prinzessinnen, und was so glücklich ist, zu den Großwürdenträgern des Hofs und der Stadt zu gehören, dem Feste zuschauen.

Ein solches Bild gewährte die Theresienwiese auch an dem Tage, an welchem unsere Erzählung beginnt. Schon hatte sich Alles, was in Equipagen und Fiakern, in Droschken und Omnibus, zu Roß oder zu Fuß hinausgeeilt war, einen zum Schauen möglichst günstigen Platz ausgesucht, schon waren die Räume zu beiden Seiten der Rennbahn und die Höhen, welche nach der Ruhmeshalle führen, so dicht mit Menschen angefüllt, daß

buchstäblich kein Apfel mehr zu Erde konnte, schon war auch für Wagen kein irgendwie wünschenswerther Platz mehr frei als derjenige, der für die Equipagen des Hofes vorbehalten war, als gleichwohl am äußersten Ende der langen Wagenreihe noch zwei elegante Fuhrwerke anlangten, deren Insassen keine Lust zu haben schienen, sich mit diesem bescheidenen Platz zu begnügen.

Das erste derselben, welches die Equipage eines Hotels zu sein schien, hatte zwei Damen inne, die eine von mittlerem Alter, die andere in der Blüthe der Jugend und von außergewöhnlicher Schönheit, beide in so gewählter Reisetoilette, daß man in ihnen zwei Fremde höheren Ranges vermuthen durfte. Im zweiten, einem leicht und kühn gebauten Gigg, saßen zwei Herrn, die nach ihrer chevaleresken Haltung und dem reich gallonirten Bedienten hinter ihnen zu schließen, gleichfalls der haute-volée anzugehören schienen.

Als der Kutscher des ersten der beiden Wagen die Unmöglichkeit erkannte, ohne Ueberschreitung der polizeilichen Vorschriften noch weiter vorzudringen, drehte er sich mit bedenklichem Gesicht und Achselzucken nach den beiden Damen um und drückte ihnen, indem er gleichzeitig die Pferde anhielt, sein Bedauern aus, ihnen keinen bessern Platz verschaffen zu können. Die beiden Damen waren hiervon augenscheinlich schlecht erbaut, und als in

demselben Augenblick die Inhaber des zweiten Wagens Miene machten, ihnen voraus zu fahren und auf dem für die Durchfahrt der Hof-Equipagen frei erhaltenen Wege weiter vorzudringen, verlangte die ältere entschieden von ihm, dies nicht zu dulden, sondern gleichfalls weiter zu fahren.

Der Kutscher gehorchte, aber kaum hatte er dazu den ersten Versuch gemacht, als ein reitender Gendarm herbeisprengte und ihm befahl, seine Stellung am Ende der Wagenreihe zu nehmen. Die Dame erhob Widerspruch. Sie fand eine solche Zumuthung unverantwortlich und meinte, einer Dame, einer weit hergekommenen Fremden gegenüber müsse man von der gewöhnlichen Polizeiordnung eine Ausnahme machen. Der Vertreter der Polizei wollte jedoch von solchen Exceptionen nichts wissen und bestand unerbittlich auf seiner Forderung.

Schon wollte sich die Dame auf Zureden ihrer jüngeren Begleiterin in das Unvermeidliche fügen, als plötzlich die beiden Herren von ihrem Gigg herabsprangen, an den Wagen der Damen herantraten, ihre Freude darüber ausdrückten, durch einen glücklichen Zufall hier wieder mit ihnen zusammengeführt zu werden, und sie baten, ihre Hülfe in dieser kleinen Verlegenheit annehmen zu wollen.

„Seien Sie ganz unbesorgt," sagte der Aeltere von Beiden. „Wir werden auf keinen Fall dulden, daß Sie,

welche die Ersten sein sollten, die Letzten in der Reihe sind so wenig wie wir selbst dazu Lust haben. Dieser Thebaner wird mit sich reden lassen!“

Darauf wandte er sich an den Gendarmen, überreichte ihm seine Karte und sagte: „Ich hoffe, Sie werden jetzt nicht länger anstehen, diesen beiden Wagen einen, guten Platz anzuweisen. Wo nicht, so bringen Sie diese Karte Ihrem Chef, dann wird sich das Weitere finden!“

Der Gendarm war durch den Namen der Karte augenscheinlich überwältigt. Er salutirte in sehr devoter Weise und erklärte, es werde genügen, wenn er die Karte seinem in der Nähe befindlichen Officier übergebe. Dies geschah, und wenige Augenblicke darauf ertheilte dieser einem seiner Untergebenen den Befehl, den beiden Equipagen noch einen Platz am oberen Ende der Wagenreihe zu verschaffen.

Hiermit waren alle weiteren Hindernisse beseitigt. Der Geleitsmann ritt voran und die beiden Wagen folgten.

Die beiden Herren waren über den Dienst, den sie den beiden Damen erwiesen hatten, augenscheinlich nicht minder erfreut, als diese selbst. Das ergab sich aus dem kurzen Gespräch, das sie nach dem Wiedereinsteigen in den Gigg mit einander führten.

„Eine reizende Erscheinung!“ rief der Aeltere von Beiden. „Hielte mich nicht schon eine Andere in ihren

Banden, weiß Gott, dem Zauber dieser Armida könnte ich nicht widerstehen! Ich begreife nicht, Baron, daß Sie nicht vor Entzücken über dies abermalige glückliche Zusammentreffen ganz Feuer und Flamme werden!“

„Bin's im Innern nur allzu sehr!“ erwiederte der Baron. „Aber Sie wissen ja, Herr Graf, daß ich mit meinem Feuer schon einmal bös angekommen bin!“

„O, das war, weil Ihr Feuer damals noch allzu sehr nach Strohfeuer aussah! Vor dem mußte ein siebzehnjähriges Herz freilich erschrecken und die Flucht ergreifen. Aber seitdem ist ja Jahr und Tag verflossen. Zu einer Flamme, die so lange fortbrennt, muß sie Vertrauen fassen!“

„Sie meinen also, ich sollte wirklich eine ernst gemeinte Liaison mit ihr anknüpfen?“

„Ernst oder nicht ernst! Man giebt eben so lange dem Herzen nach, als dies die Obergewalt über uns hat. Kommt später eine Zeit, wo der Verstand zur Herrschaft gelangt und Anderes gebietet, wird er schon Mittel finden, mit den Thorheiten des Herzens fertig zu werden.“

„Sie geben mir herrliche Lehren!“ bemerkte der Baron.

„Lehren!“ wiederholte der Graf. „Als ob Sie noch der Belehrung in diesem Punkt bedürften! — Uebrigens sehe ich nicht ein, was Sie abhalten könnte, es in diesem

Falle ernstlich zu meinen. Ueber die Narrenspoſſe mit den Geschlechtsregistern sind wir doch jetzt hinaus, auf Vermögen brauchen Sie nicht zu sehen und eine Frau, die entzückender, bezaubernder, liebenswürdiger wäre, können Sie in der ganzen Welt nicht finden!“

„Ei,“ — sagte der Baron — „Sie sind ja so von ihr hingeriſſen, daß ich schon jetzt auf Sie eifersüchtig werden könnte! Uebrigens bin ich nur zu sehr geneigt, Ihnen Recht zu geben. Nur der fatale Umstand, daß ihr Vater . .“

„Einige Monate lang Märzminister gewesen ist und noch in misliebigem Andenken steht? — Ah bah! Auch darüber ist längst Gras gewachsen?“

„An unserm Hofe noch nicht!“

„O wenn auch! Wer kann bei dieser Blume der Aristokratie an die Demokratie ihres Vaters denken! Fort mit solchen Skrupeln! Der Augenblick ist Ihnen günstig! Laſſen Sie ihn nicht ungenützt!“ — — —

Während dies im Gigg gesprochen wurde, tauschten die beiden Damen folgende Gedanken mit einander aus.

„Wahrlich!“ begann die Aeltere: „Es ist doch nicht übel, ein so allerliebstes Nichtchen bei sich zu haben! Um mich hätten die beiden Herren keinen Finger gerührt!“

„Wie Du sprichst, Tantchen!“ erwiderte die Jüngere. Nur Dir, der gefeierten Schriftstellerin, gelten alle diese Huldigungen!“

„Spötterin!“ versetzte die Tante. „So lange man es nicht bis zu einer Gräfin Ida Hahn-Hahn gebracht hat, oder Cigarren raucht wie eine George Sand, oder noch ein so junges Ding ist wie Du, ist ein Blaustrumpf für die Herren eher eine Vogelscheuche, als ein Gegenstand der Huldigung.“

„Wie ungerecht! Die Pariser Oper und die Galerien des Louvre wissen's besser! Während ich mit ihnen auf dem Kriegsfuß stand, bekamst Du nur Schmeicheleien und Artigkeiten zu hören.“

„Freilich! Der Mutter schenk' ich, die Tochter denk' ich! sagt Goethe. Und was den Krieg betrifft — woraus entspann er sich stets, als daraus, daß Du keine Artigkeiten von ihnen annehmen wolltest?“

„Das ist nun einmal mein Geschmack! Ich gebe den Herren lieber Nüsse zu knacken, als daß ich mich von ihnen mit Bonbons füttern lasse!“

„Nun, ich will das nicht tadeln! aber ein wenig minder grausam solltest Du doch mit ihnen umgehen. Sie sind doch wirklich sehr freundlich und zuvorkommend gegen uns und der Baron . . . .“

„. . . ist ein Mann, vor dem sich ein Mädchen in Acht nehmen muß, wolltest Du doch sagen?“

„Du thust ihm Unrecht! Hat er in der Vergangenheit gefehlt, so hast Du ihn dafür büßen lassen! Jetzt

meint er es offenbar ehrlich! Es wäre hart und unklug zugleich, wenn Du durch allzu weit getriebene Prüderie Dein Glück verscherzen wolltest."

„Du bist himmlisch, Tante!" rief Anna lachend. „Weil Du in Deinen Romanen schon so manches Paar glücklich gemacht hast, möchtest Du's gern auch einmal im Leben versuchen. Aber" — fuhr sie fort, plötzlich die Miene eines komischen Pathos annehmend — „bedenke das Eine! Leicht bei einander wohnen die Gedanken; doch hart im Raume stoßen sich die Sachen! Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit, und — bis ein Kind gescheut wird, lange Zeit!"

„Ja," sagte die Tante, halb lachend, halb seufzend, „Du bist und bleibst ein Kindskopf! Es läßt sich mit Dir nichts anfangen!" — — —

Man war jetzt am oberen Ende der Wagenreihe in der Nähe des Königszeltes angelangt, und der Equipage der Damen wurde hier ein Platz angewiesen, wie sie ihn sich nicht besser wünschen konnten. Gleichzeitig sprangen die beiden Herren von ihrem Gigg herab, befahlen ihrem Bedienten noch weiter anzufahren und eilten dann an den Wagen der beiden Damen, um sich zu erkundigen; ob sie auch von hier Alles sehen könnten.

„O, wir sind Ihnen zu außerordentlichem Danke verpflichtet! versicherte die Tante in verbindlichstem Tone,

und die Nichte fügte hinzu: „Es thut mir nur Leid, daß Sie sich um unseretwillen einen Eingriff in die polizeiliche Ordnung haben erlauben müssen! Haben Sie wohl bemerkt, daß sich im Volk einige Verwunderung darüber zu erkennen gab?“

„Ja, das liebe gute Volk!“ erwiederte der Baron. „Wenn das Volk die Schönheit zu würdigen wüßte, hätt' es uns Beifall klatschen müssen!“

„Wie?“ fragte die junge Dame. „Denken Sie von dem Schönheitssinn des Volkes so gering? Die Schönheit dieses Festes widerlegt diese Meinung!“

„Finden Sie das Fest wirklich schön?“ fragte der Graf.

„Ich sollte denken, ein Blick genügte, diese Frage zu beantworten!“

„In der That, kraus und bunt genug! Aber ich meine, wenn man eben von Paris kommt . . .“

„Müßte man die Rolle von Holberg's Jean de France spielen, meinen Sie? — Nein, Herr Baron, in diesem Punkt gleich' ich eher jener Heldin des Sprüchworts, die über den Rhein flog und gerade so, wie sie ausgeflogen, wieder heim kam!“

„Anna!“ rief die Tante in jenem Tone, mit welchem die Mütter und Tanten die Naivitäten ihrer Töchter und Nichten zu accompagniren pflegen. „Du wirst Dich doch nicht . . . .?“

„Warum nicht?“ fuhr Anna mit ungetrübter Heiterkeit fort. „Alle Deutschen sollten sich's zur Ehre rechnen, in diesem Punkt der Befreierin des Capitols zu gleichen. Dem gallischen Hahn würden dann bald genug seine Rheingelüste vergehen!“

„Allen Respect vor solchem Patriotismus!“ sagte der Graf. „Wie aber“ — fuhr er, auf die umfangreiche Crinoline der jungen Dame deutend, fort — „verträgt sich solche kerndeutsche Gesinnung mit diesem pyramidalen Product der Pariser Industrie?“

„Die Sünde hat meine Tante auf ihrem Gewissen, und noch mehr — die deutschen Herren!“

„Die deutschen Herren?“

„Allerdings! So lange diese mit deutschen Frauen gerade so wie Pariser Herren verkehren, muß man sich freilich auch mit Pariser Bollwerken gegen sie verpallisadiren!“

„Prächtig!“ lachte der Graf, während der Baron aussah wie Einer, der mit lachendem Gesicht eine bittere Pille hinunterschluckt. „So brauchten wir vielleicht nur bei einem dieser bejoppten Burschen in die Schule zu gehen, und wir würden das Vergnügen haben, Sie, statt in der Crinoline, in der Nationaltracht jener Dachauerin zu sehen! — O Sie müßten sich reizend darin ausnehmen! Sehen Sie nur, wie famos dieser haarverhüllende

Kopfputz die Backenknochen heraustreibt, wie energisch diese gewaltigen Puffärmel die Schultern in die Höhe heben, wie sittiglich dieser Harnisch von Mieder die Brust einschnürt, und welche Hogarth'sche Schönheitslinie der dicht unter dem Nacken beginnende Dromedarrücken des faltenreichen Rockes beschreibt! — Haben Sie nicht Lust, Ihr Pariser Toilette mit dieser deutschen Volkstracht zu vertauschen?"

„Nein!" erwiderte Anna. „Diese Tracht scheint mir eher die in Dachau eingerostete Erfindung einer verwachsenen Modistin, als eine wirkliche Volkstracht zu sein. Aber sehen Sie einmal jene schlanke, schmucke Bäuerin dort mit dem kecken Tirolerhut, dem tief ausgeschnittenen, schwarzseidenen Mieder, dem malerisch darüber fallenden bunten Brusttuch, dem zierlich gefältelten Rock und den blendend weißen Strümpfen mit den knapp anliegenden Schnürstiefelchen — wird diese nicht zu allen Zeiten allerliebst gefunden werden, während wir in unserm heutigen Aufzuge vielleicht schon nach einigen Jahren als die abgeschmacktesten Misgeburten erscheinen? — Wär' ich die Kaiserin Eugenie, ich machte dieser Tracht mit einigen kleinen Modificationen zur Hoftoilette und Sie würden's erleben, daß bald ganz Europa davon entzückt wäre!"

„Was bedarf es dazu der Kaiserin Eugenie? Zeigen Sie sich selbst als Berchtesgaderin und die Entzückung Europa's wird nicht geringer sein!"

„Und sich dadurch kundgeben, daß die europäische Diplomatie keinen Finger rührte, wenn diese Berchtesgaderin auf der Octoberwiese ein eben so bescheidenes Plätzchen einnähme, wie das Berchtesgadener Ländchen auf der Karte Europa's!“

Der Baron wollte hiergegen Einspruch erheben, aber in diesem Augenblicke verkündigten einige Kanonenschüsse, daß der König in der Annäherung begriffen sei, und beide Herren wurden hierdurch augenscheinlich in Unruhe versetzt.

„Ei, warum verstummen Sie plötzlich?“ fragte Anna lachend. „Geht der Diplomatie die Sprache aus, wenn die der Kanonen beginnt?“

„Leider, leider ist dem so!“ sagte der Baron. „Wie oft schon hat diese rohe Sprache die zartesten Verhandlungen unterbrochen! Aber noch nie hat sie ein glückverheißenderes Gespräch gestört, als dieses!“

„Sie werden beim Empfang des Königs zugegen sein müssen?“ fragte die Tante.

„Ein grausames Geschick will es so, gnädige Frau! Aber dürfen wir um die Erlaubniß bitten, Ihnen nach dem Fest unsere Aufwartung zu machen und die abgebrochenen Verhandlungen an geeigneterem Orte wieder anzuknüpfen?“

Die Tante ertheilte die Erlaubniß und die Herren empfahlen sich, indem der Graf beziehungsvoll sagte:

„Nun dann dürfen wir an der Wiederherstellung einer entente cordiale zwischen der Demokratie und Diplomatie noch nicht verzweifeln!“

„Seien Sie nicht zu kühn in Ihren Hoffnungen!“ rief Anna ihm scherzend nach. „Sie wissen, die Demokratie versteht sich schlecht auf Transactionen!“

„Die Diplomatie aber um so besser!“ rief der Graf zurück und schlug dann mit seinem Begleiter den Weg dem Königszelt ein. —

Während dieses Gespräches, bei welchem die junge Dame durch eine eigenthümliche Mischung von Ernst und Schalkhaftigkeit einen ungemeinen Liebreiz entwickelt hatte, von dem sich schwer entscheiden ließ, ob er sich unbewußt entfaltete oder das Spiel einer feinen Coquetterie war, fand unter den Zuschauern zur Rechten des Wagens ein anderer Auftritt Statt. Die Einschmuggelung dieses Wagens hatte nicht bewerkstelligt werden können, ohne dem Volk, das hier seinen Platz genommen hatte, einen Theil des bisher ihm überlassenen Raumes zu nehmen. Die Menge war bei dieser Gelegenheit trotz ihres Widerstrebens weiter zur Seite gedrängt, und nicht wenige der Zuschauer, die sich bisher eines freien Blickes auf die Rennbahn erfreut hatten, waren dabei hinter die Equipage gerathen, wo sie so gut wie nichts zu sehen vermochten. Diejenigen, welche sich in der ungünstigsten Stellung befanden, suchten sich einen

andern Platz zu erobern; aber die dicht geschlossenen Massen rings umher setzten diesen Bemühungen einen solchen Widerstand entgegen, daß sich nur die unverschämtesten Ellbogen einen Durchweg zu erzwingen vermochten.

Zu denjenigen, die unter diesen Umständen in eine ganz besonders verfängliche Lage gerathen waren gehörten ein Paar junge, halbwüchsige Dachauerinnen mit frischen rundbackigen Gesichtern, aber von so bescheidenem Längenmaß, daß es für sie schlechterdings unmöglich war, etwas Anderes als den Wagenschlag und Kutscherſitz der hart vor ihren Augen stehenden Equipage zu sehen. Auch sie ließen es nicht an Versuchen fehlen, sich mit Gewalt oder durch Bitten einen Ausweg aus dieser Klemme zu verschaffen; aber all' ihre Anstrengungen waren vergeblich. Zu ihrem Mißgeschick waren sie rings herum von jungen Burschen umgeben, die an der Verlegenheit und den hübschen Gesichtchen der beiden Dirnen ihre Freude hatten und sie gern unter sich behalten wollten. Statt ihnen daher eine Gelegenheit zum Entschlüpfen zu bieten, stellten sie sich ihnen überall, wo sich möglicherweise eine Lücke hätte finden lassen, unter allerhand Scherzen in den Weg, und alle Galanterie, die sie ihnen gegenüber entfalteten, bestand darin, daß sie sich neckend bereit erklärten, sie auf ihre Arme oder Schultern nehmen zu wollen, damit sie über den Malefizwagen hinwegsehen könnten, wogegen jedoch Beide züchtiglich protestirten.

So schien es, als würden sich die beiden Dirnen statt des Plaisirs, welches sie sich vom Wettrennen versprochen hatten, nur mit demjenigen Spaß begnügen müssen, den sich Andere mit ihnen machten, und schon hatten sie sich, die Neckereien der Burschen, so gut es gehen wollte, zurückgebend, in ihr Loos gefunden, als ihnen plötzlich eine unerwartete Hülfe kam. In einiger Entfernung von ihnen, an einer Stelle, wo sich bereits die Anhöhe zu heben beginnt, stand ein stattlicher, hochgewachsener Bursche, der sich vor allen anderen Zuschauern, die man von hier aus zu überblicken vermochte, durch seine zugleich kräftige und elastische Gestalt, sein offenes, frisches Gesicht und einen besonders kleidsamen geschmackvollen Anzug volksthümlichen Charakters auszeichnete. Alles an ihm ließ errathen, daß er ein Sprößling des baierischen Hochlandes sei, und wer mit den Physiognomien und Trachten des Gebirgs näher vertraut war, erkannte ihn leicht für einen Bauerburschen aus Berchtesgaden. Als Rock trug er eine Joppe von bräunlichem Tuch mit schmalen, grünen Baspeln, im Schnitt dem modernen Raglan nicht unähnlich, jedoch nicht mit liegendem, sondern stehendem Kragen. Die städtische Weste, die sich schon seit Jahren im Gebirg eingeschlichen hat, war verbannt. Statt ihrer sah man unmittelbar unter der Joppe das blendend weiße Hemd, nur durch ein Paar gestickter Hosenträger und ein

buntseidenes, leicht um den Hals geschlungenes Knüpftuch belebt. Nicht minder wohlgefällig und naturgemäß war die Bekleidung des Unterkörpers. Die ~~knapp anliegenden~~ lose, unter dem Knie befestigten schwarzen Hosen, die an Weiße mit dem Hemd wetteifernden Strümpfe und die ~~spiegelblanken~~ Schnallenschuhe ließen die schönen Linien der wohlgebauten Schenkel, Waden und Füße auf das Beste hervortreten, und der dem Auge wohlthuende Gegensatz der Farben gab zugleich eine unmittelbare Anschauung von der Harmonie der die Gliederung beherrschenden Verhältnisse. Vollendet wurde der günstige Eindruck durch den ebenso geschmackvollen, wie volksthümlichen Hut, der, wie die Tirolerhüte, aus grünem Filz bestand, aber nicht so breitkrämpig und spitz war, wie diese, sondern sich in seiner Gestalt mehr dem Calabreser Hute näherte. Die Art und Weise, wie ihn der Bursche trug, ließ den kecken, fast herausfordernden Charakter, den er schon durch seine Form besaß, noch mehr hervortreten, und der Gamsbart, die Feder des Spielhahns, ein Sträußchen von Edelweiß und was ihm sonst zum Schmuck diente, ließ vermuthen, daß sein Träger ein eben so tüchtiger Schütz wie waghalsiger Bergsteiger war und daß sich die Blumen wie die Thiere des Waldes selbst auf den schwindelndsten Höhen nicht vor ihm sicher fühlen dürften.

Dieser Bursche hatte dem Scherz, den sich die nur

einige Schritte vor ihm stehenden Burschen mit den beiden Dachauerinnen erlaubten, anfangs mit demselben Ergötzen wie die übrigen Umstehenden zugeschaut. Als er aber sah, daß sie damit kein Ende machten und die eingeklemmten Dirnen wirklich nicht aus ihrer unerfreulichen Stellung befreien zu wollen schienen, brach er sich plötzlich mit unwiderstehlichen Ellbogenbewegungen bis zu ihnen Bahn und hob mit den Worten: „Schaut, wenn Keiner Euch helfen will, muß es der Franzl thun!“ ohne weiter zu fragen erst die eine und dann die andere auf den unbesetzten Rücksitz der vor ihnen stehenden Equipage.

Die Ausführung dieses eben so sehr nach Faustrecht, wie nach Galanterie schmeckenden Ritterdienstes geschah mit so überraschender Schnelligkeit, daß weder die beiden Dachauerinnen, noch die beiden Inhaberinnen des Wagens Zeit gewannen, die Vollziehung der That zu verhindern. Die Ersteren hatten demselben nur einen Aufschrei des Schreckens entgegenzusetzen; die Letzteren aber wurden erst durch diesen und das schallende Gelächter der Umstehenden auf den kecken Eingriff in ihre Rechte aufmerksam gemacht: denn sie hatten gerade den eben von ihnen geschiedenen Herren nachgeschaut und auch vorher, durch das Gespräch mit diesen in Anspruch genommen, auf die Vorgänge unter den Zuschauern nicht geachtet.

Erst als das Vorhaben zum fait accompli gewor-

den war, gelangte die ältere der beiden Damen dazu, ihre Entrüstung über eine solche Gewaltthat nicht blos durch ein stummes Erstaunen, sondern durch Geberden und Worte auszudrücken. Sie begann von Frechheit und Unverschämtheit zu reden, gegen die man die Polizei zu Hülfe rufen müsse, und weil sie des Glaubens war, die Frevelthat sei mit Wissen und Willen der beiden ihr vor Schreck noch starr und unbewegt gegenüber sitzenden Eindringlinge geschehen, so wandte sie ihren Zorn zuletzt gegen diese und schloß mit den Worten: „Augenblicklich steigen Sie wieder aus, oder ich werde Sie durch die Polizei hinauswerfen lassen!"

Die also Angeredeten, ohnehin sich in ihrer verbesserten Situation noch unbehaglicher als vorher fühlend, wollten augenblicklich diesem Befehle Folge leisten; aber die junge Dame, welche sich aus dem offenen, freundlichen Gesicht des Burschen und der Verlegenheit der beiden Bäuerinnen sogleich den wahren Thatbestand des Hergangs erklärt hatte, ließ es nicht zu, sondern drückte sie, als sie aufstehen wollten, wieder auf ihre Plätze nieder, indem sie zu ihrer Begleiterin sprach:

„Aber, liebe Tante, warum willst Du denn die beiden allerliebsten Dirndl nicht bei uns sitzen lassen? Wir haben ja übrig Platz für sie, und von da unten aus dem Gedränge heraus bekommen sie ja von dem ganzen Wettrennen nicht das Geringste zu sehen!"

„Da hätten sie hübsch um Erlaubniß bitten müssen! Wer wüßte, was ich da gethan hätte? Aber Unverschämte müssen wie Unverschämte behandelt werden.“

Anna wollte die Bedrohten auf's Neue in Schutz nehmen, aber Franz kam ihr zuvor, indem er, erst zu ihr, dann zur Tante gewandt, sagte: „Schau'n Sie, liebes Fräul'n, darin hat wieder die gnädige Frau Recht! Aber ich denk', der Unverschämte war ich, und darum sollten Ew. Gnaden nicht diese unschuldigen Dirndl, sondern den Franzl aus dem Wagen werfen! Wenn S' dazu durchaus Lust haben, rücken's nur a Bissl z'samme, damit ich zuvörderst einsteigen kann! Denn ohne das wird sich's halt nit gut machen lassen!“

Im Ausdruck des Gesichts und der Stimme, mit welchem der Bursche dieses sagte, lag eine so seltsame Mischung von Treuherzigkeit und Schalkhaftigkeit, daß er damit unter den Umstehenden ein neues, ihm zustimmendes Gelächter erweckte. Auch Anna konnte sich der humoristischen Wirkung seiner Worte nicht entziehen. Ihr ganzes Antlitz erglänzte von lieblichster Heiterkeit und gleichzeitig klatschte sie, Beifall spendend, mit den Händen. Die Tante sah dieser unerwarteten Wendung gegenüber anfangs ein wenig verblüfft aus, dann aber mußte auch sie unwillkürlich in das allgemeine Lachen einstimmen. Schon damit war der Pulvervorrath ihres Zornes zum

großen Theil verpufft; was aber davon noch übrig war, ward durch die freundlichen Zuredungen und Scherze der Nichte unschädlich gemacht.

„Tante," rief sie, „Du würdest Dich einer unverantwortlichen Verkennung chevalereskter Kühnheit und Courtoisie schuldig machen, wenn Du nicht in diesem galanten Ritter sans peur auch einen Ritter sans reproche erkennen wolltest! Nicht Tadel und Strafe, nein Preis und Ehre gebührt ihm! — Geschwind!" — fuhr sie dann, zu den beiden Dachauerinnen gewendet, fort — „geschwind rücken Sie zusammen, oder vielmehr auseinander, meine schönen Jungfräulein! Nur inmitten der Damen, die er beschützt, erhält ein solcher Ritter den ihm gebührenden Platz!"

Die Tante machte im ersten Augenblick zu dieser Einladung wieder gewaltige Augen; als ihr aber die Nichte mit schelmischem Ausdruck einige französische Worte in's Ohr flüsterte, von denen man nur das Wort „sujet comme il faut" verstehen konnte, schien sie sofort für den Vorschlag gewonnen. Sie schaute sich den Burschen noch einmal von Kopf bis zu Fuß prüfend an, gab durch ein zustimmendes Kopfnicken unzweideutig ihre Befriedigung zu erkennen und lud ihn dann selbst ein, in den Wagen einzusteigen und zwischen seinen beiden Herzensdämchen Platz zu nehmen.

Die Reihe, verwundert drein zu schauen, war jetzt an Franzl. „Was meinen Ew. Gnaden?“ fragte er mit halb belustigtem, halb zweifelndem Ausdruck. „Einsteigen soll ich, ohne wieder hinausgeworfen zu werden? — Ei, das läßt sich der Franzl nicht zweimal sagen! — Dann schaute er sich triumphirend nach den hinter ihm stehenden Burschen um, schnalzte mit den Fingern, schwenkte mit Behagen seinen Hut in der Luft und schwang sich dann unter Aeußerungen der allgemeinen Heiterkeit mit eben so viel Behendigkeit als Rücksicht auf die Gewänder der Damen in die ihm eingeräumte Lücke.

Kaum war diese kleine Scene in allseitig befriedigender Weise zu Ende gespielt, als die Aufmerksamkeit durch die Ankunft des Königs und die sich unmittelbar daran anschließenden Vorgänge in Anspruch genommen wurde. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich, daß die Damen an Franzl keine üble Acquisition gemacht hatten. Da er von Anfang an gemerkt hatte, daß sie Fremde und mit den Münchner Verhältnissen unbekannt waren, gab er ihnen nicht nur über den König und die Königin, sondern auch über alle Prinzen und Prinzessinnen und andere hochgestellte Personen, über die unterscheidenden Merkmale ihrer Equipagen und Dienerschaft, über die Bedeutung der verschiedenen Uniformen, welche das Militär und die Civilbehörden repräsentirten, über die zum Wettrennen bereit-

stehende Pferden mit ihren jockeiähnlichen, aber dem Volk angehörigen Reitern, über die Landsmannschaft der verschiedenen Bauern, welche Stiere, Kühe, Schafe u. s. w. zur Thierschau gebracht hatten, und über hundert andere Dinge, die sich im bunten Gewühl bemerklich machten, mit eben so viel Klarheit, wie Frische des Ausdrucks und bewunderungswürdiger Sachkenntniß Auskunft, so daß die Damen nicht nur auf das Beste über Alles unterrichtet wurden, sondern auch den Vortheil genossen, Alles, wodurch das Volksfest dem Volke lieb geworden war, wirklich mit dem lebendigen Blick und Interesse des Volkes zu genießen. Außerdem machten sie hierbei die Erfahrung, daß Franzl das Hochdeutsche nicht nur ohne jede Schwierigkeit verstand, sondern auch selbst mit vollständiger Geläufigkeit sprach, indem er vom Gebirgsdialekt nur so viel einmischte, als ausreichte, seiner Rede einen naturwüchsigen Charakter und eine eigenthümliche Färbung zu geben.

Als sich die Damen dies nicht erklären konnten und auch darüber ihre Verwunderung ausdrückten, daß er so genau über Alles Bescheid wisse, da er doch kein Münchner zu sein scheine, so erzählte er ihnen, daß er in München mehre Jahre unter den Chevauxlegers gedient und hinterher noch zwei Jahre lang Unterricht im Zeichnen und in der Anfertigung feiner Holzarbeiten genossen habe.

Während dieser Zeit habe er fast nur mit Städtern Umgang gehabt, fleißig das Theater besucht und auch einige Vorlesungen in technischen Bildungsanstalten gehört. „Von daher," schloß er seine Erzählung, „bin ich mit Allem, was es in München giebt, so bekannt, wie wenn das Münchner Kindl mein Brüderle wär' und wenn mich mein Vater nur noch ein Jahr da gelassen hätt', könnt' ich jetzt nicht blos hochdeutsch, sondern auch französisch mit Ihnen discouriren!"

„Ei," sagte die Tante, „dann sind Sie wohl gar nicht einmal gern in das Gebirg zurückgegangen?" und wollte dem die Frage hinzufügen, wo er eigentlich zu Hause sei; aber ehe sie den begonnenen Satz vollenden konnte, wurde sie plötzlich durch ein Ereigniß unterbrochen, das unter den Zuschauern allgemeinen Schrecken verbreitete.

Während dieses Gespräches hatte nämlich die Thierschau stattgefunden. Jetzt war dieselbe vorüber, und eben war man dabei, einige von den Thieren vor dem Beginn des Rennens wieder von der Wiese abzuführen, als ein Stier, der vor allen andern seiner Größe und Schönheit wegen bewundert worden war, vor den hochrothen Fahnen, mit denen der Eingang einer Schaubude geschmückt war, scheu wurde und in seiner Wuth eine solche Kraft entfaltete, daß es ihm gelang, sich loszureißen. Alles,

was sich in seiner Nähe befand, stob entsetzt auseinander, und nun rannte er mit bedrohlich gesenktem Kopf und hoch gehobenem Schweif blindwüthend vorwärts, durchbrach eine der Barrieren, die ihm im Wege war, als ob sie aus Schilfrohr gezimmert wär', und ras'te dann pfeilgerade auf die unweit derselben sich hinziehende Wagenreihe los, und zwar in solcher Richtung, daß vor allen die Equipage, in welcher die beiden Damen mit ihren volksthümlichen Gästen saßen, gefährdet erschien.

Ringsum hörte man ein Aufschreien weiblicher Stimmen, ein Durcheinanderrufen der Herren, die ihren Kutschern unausführbare Befehle ertheilten, der Wagenführer, die genug mit ihren Pferden zu thun hatten, und des Volkes, das durch Halloh- und Schreckensrufe das rabiate Thier zurückzuscheuchen suchte. Die Angst und Verwirrung war allgemein, und auch in unserem Wagen fehlte es daran nicht. Die beiden Dachauerinnen kreischten laut auf und die Tante saß vor Schreck wie gelähmt. Inzwischen war der Stier bereits in drohendste Nähe gelangt. Wenn das wüthende Ungethüm wirklich gegen den Wagen anrannte, dieser unter dem Stoß zerschellte und die Pferde vor ihm wild wurden, war für die, welche darin saßen, Alles zu befürchten.

Schon sahen sich die Dachauerinnen auf den Hörnern oder unter den Füßen der rasenden Bestie, schon

dachten sich die beiden Damen unter den Trümmern des Wagens begraben, als sich plötzlich Franzl, der bisher nur auf die Rettung der Frauenzimmer bedacht gewesen war und inmitten der vielen bauschigen Röcke sich selbst kaum zu rühren vermocht hatte, mit einem energischen Ruck aus seiner Gefangenschaft befreite, mit einem kühnen Sprung über seine rechts von ihm sitzende Nachbarin hinweg zum Wagen hinaussprang, einem hierher geflüchteten Zuschauer seinen Stock aus der Hand riß und mit diesem in gebieterisch drohender Haltung und einem jener Kernflüche, mit denen sich der Bauer bei Thieren und Menschen in Respect zu setzen liebt, dem Stier entgegenrannte.

Aller Augen folgten dem entschlossenen Burschen mit eben so viel Angst wie Spannung. Jeder sah ihn bereits zu einem beklagenswerthen Opfer seiner Verwegenheit werden. Aber siehe, der Erfolg war ihm günstig. Dem Stier schien der kühne Angriff und die gebieterische Stimme zu imponiren. Er ward stutzig, wandte sich zur Seite und wollte in anderer Richtung weiter rennen. Aber in demselben Augenblick hatte ihn Franzl bereits von hinten bei den Hörnern gepackt und riß ihn mit solcher Gewalt nieder, daß er in den Knien zusammenbrach und sich von seinem Sieger so lange festhalten ließ, bis ihm Andere zu Hülfe eilten und dem überwältigten Thiere die Stricke wieder um die Füße gelegt werden konnten.

Alles das erfolgte Schlag auf Schlag. Während des ganzen Vorgangs verlief nicht ein Drittheil der Zeit, die wir zur Erzählung desselben nöthig gehabt haben. Der Stier war gebändigt und entmuthigt. Er machte keinen Versuch weiter, sich der ihm überlegenen Kraft zu widersetzen und ließ sich geduldig von dannen führen.

Franzl wäre hiernach am liebsten sogleich zu seinem Wagen zurückgekehrt, aber das war unmöglich. Er war durch seine That plötzlich zum Helden des Tages, zum Mittelpunkt des allgemeinen Interesses geworden. Von allen Seiten strömten die Menschen herbei und drängten sich um ihn herum. Jeder wollte den muthigen Burschen, den gewaltigen Thierbändiger in der Nähe sehen und ihm wo möglich in eigener Person seine Verwunderung ausdrücken. Bald war er so dicht von einem Menschenknäuel umringt, daß man ihn von dem Wagen aus, in welchem er gesessen hatte, nicht mehr von den übrigen unterscheiden konnte. Nur so viel konnten unsere Damen erkennen, daß selbst Herren vom Hofe erschienen, um ihre Huldigung darzubringen, und daß er von diesen unter dem Nachströmen der Menge nach dem Zelte des Königs geführt wurde. Was aber dort geschah, ließ sich nur errathen. Man zweifelte nicht, daß ihm der König irgend eine Anerkennung zu Theil werden lasse. Worin diese bestand, hoffte man von ihm selbst zu erfahren, wenn er

zurückkam, und unsere Damen sahen seiner Rückkehr mit um so größerer Spannung und Ungeduld entgegen, als sie sich vor allen Anderen gedrungen fühlten, ihm ihre Bewunderung und ihren Dank zu erkennen zu geben: denn sie fühlten und sagten es sich aus der Tiefe ihres Herzens, daß sie nur ihm und seinem Heldenmuth die Rettung ihres Lebens verdankten.

Ihre Hoffnung war jedoch vergeblich. Minute um Minute verstrich, die allgemeine Bewegung beruhigte sich wieder, die Ordnung stellte sich her und das Wettrennen begann, ohne daß die beiden Damen von Franzl wieder etwas zu sehen bekommen hätten. Er mußte also entweder vom Hof oder von der Menge jenseits der Schranken festgehalten worden sein. Oder sollte er gar nicht nach ihnen zurückverlangt haben? Sollte er, wie Ritter Delorges, gedacht haben: „Den Dank, Dame, begehr ich nicht?“

Die auf ihn Harrenden waren hierüber sichtlich verstimmt, besonders Anna. Statt auf den Verlauf des Wettrennens zu achten und an dem wechselnden Voraneilen und Zurückbleiben der einzelnen Renner Interesse zu nehmen, ließ sie ihre Blicke ruhelos in den Massen der jenseits der Bahn aufgestellten Zuschauer umherschweifen immer noch hoffend, daß sie ihn dort irgendwo über die Andern würde emporragen sehen. Aber auch diese Bemühungen waren vergeblich. Wohl gab es da Manchen,

der in ähnlicher Tracht, wie er, einherging, aber eine so heroische Gestalt wie die seinige und ein gleich muthig, frisch und treuherzig dreinschauendes Angesicht fand sie nirgends.

Sie setzte nun ihre Hoffnung darauf, daß er sich nach Beendigung des Wettrennens wieder bei ihnen einfinden werde. Aber auch diese Erwartung erfüllte sich nicht. Das Rennen war vorüber, die ganze Einweihungsfeier geschlossen, der König mit dem Hof bereits wieder abgefahren und schon auch ein großer Theil der übrigen Zuschauer auf dem Heimwege begriffen; von Franzl aber zeigte sich noch immer keine Spur.

„Wo mag er nur bleiben?“ sagte sie zu den beiden Dachauerinnen, die ebenfalls unruhig wurden und Miene machten, ihre Plätze zu verlassen. „Er kann doch seine Schätzchen oder Bäschen nicht im Stich lassen! Er muß Sie doch von hier abholen! Wollen Sie nicht, bis er zurückkommt, bei uns bleiben?“

Diese erklärten ihr jedoch, daß er ihnen weder verwandt noch bekannt sei und sich daher schwerlich weiter um sie kümmern werde. Auch hätten sie keine Zeit auf ihn zu warten, denn sie müßten mit einigen Landsleuten noch heute nach Dachau zurück und hätten versprochen, diese sogleich nach dem Wettrennen beim Stachus aufzusuchen. Sie bedankten sich daher noch einmal für den

schönen Platz, der ihnen eingeräumt war, und machten sich dann mit eiligen Schritten davon.

Auch von den beiden Bauerburschen, die in der Nähe des Wagens standen, konnten die beiden Damen nichts Sicheres über Franzl erfahren. Einer von ihnen wollte wissen, daß er ein Marquardsteiner sei; Andere aber meinten, er müsse aus dem Berchtesgadenschen oder Salzburgischen sein. Das war Alles, was sie über ihn herausbrachten.

Indessen hatten sich die Räume um ihren Wagen herum fast entleert, denn Alles kehrte wieder nach der Stadt zurück oder drängte sich nach den Trink-, Schau- und Glücksbuden, um sich auch die übrigen Festgenüsse nicht entgehen zu lassen. Wahrscheinlich hatte sich auch Franzl dort irgendwo festgesetzt und eine Aussicht, daß er auf diesen Platz zurückkehren werde, war kaum vorhanden.

Anna machte den Vorschlag, ihn im Festgewühl aufzusuchen, aber die Tante hatte die Geduld verloren. Sie erinnerte daran, daß sie von den beiden Herren wahrscheinlich schon im „Baierischen Hof" erwartet würden und den Nachmittag überhaupt noch zu Manchem benutzen müßten. Dagegen ließ sich nichts einwenden und so nahmen auch die beiden Damen von der Festwiese Abschied, ohne von dem Burschen, der sich so viel An-

spruch auf ihren Dank erworben hätte, wieder etwas gesehen oder gehört zu haben.

Wenige Minuten später sah man gleichwohl Franzl an der Stelle, wo man seiner so lange geharrt hatte, mit echauffirtem Gesicht und dem Ausdruck eines Menschen, der die rechte Zeit versäumt zu haben fürchtet, erscheinen und die Blicke, die er suchend und spähend nach allen Seiten umherschweifen ließ, wie die Fragen, die er an alle ihm Begegnenden richtete, verriethen deutlich, was ihn hergetrieben hatte.

Er lief an und auf der Anhöhe, oder wo sich sonst noch elegante Equipagen zeigten, lange Zeit unermüdlich auf und nieder, und erst, als er jede Hoffnung, die Verlorenen hier noch wieder zu finden, aufgeben mußte, schlug er — trotz der Befriedigung, mit welcher er zuweilen auf einen schönen Ring an seinem Finger blickte, verstimmt und unmuthsvoll — den Weg nach der Stadt ein.

Auch hier irrte er noch lange kreuz und quer durch alle Straßen, schaute alle Damen, die mit den gesuchten einige Aehnlichkeit hatten, unter die Hüte und murmelte ein „Sacra!“ zwischen den Zähnen, wenn er sich getäuscht sah. So trieb er es, bis der Abend hereinbrach und ihn bewog, seinen Aerger in einem Bierkrug zu vergraben. Doch selbst die Quelle des Hofbräuhauses floß heute

vergeblich für ihn. Nur dann und wann führte er, wie in Gedanken verloren, den Krug zum Munde und setzte ihn fast unberührt wieder nieder. Er hatte ihn noch nicht halb geleert, als sein Blick auf zwei eben in die Halle tretende Herren höheren Standes fiel, die keine anderen waren, als die, welche den beiden Damen ihren guten Platz verschafft hatten.

„Die Malefizkerle!“ rief er, als er sie erkannte. „Sie sind an Allem Schuld! Ich wollt', sie hätten ihren Champagner lieber dem Stier zu saufen gegeben!“

Mit diesen Worten stand er auf, verließ die Halle und suchte das Wirthshaus auf, in dem er Unterkunft gefunden.

II.

Zwei Blaustrümpfe.

Seit dem Tage, mit dessen Schilderung wir unsere Erzählung begonnen haben, sind einige Wochen verstrichen. Die freundliche Octobersonne hat einem mürrischen Novemberregen weichen müssen, und wer es nicht durchaus nöthig hat, sich irgendwo draußen in der weiten Welt umzutreiben, sitzt am liebsten daheim zwischen seinen vier Wänden. Auch unsere beiden Damen sind von ihrem sommerlichen Ausfluge in ihre Heimath zurückgekehrt, und wenn wir uns näher mit ihnen bekannt machen wollen, müssen wir sie, statt in München, in einem Hause am Burgplatz der guten alten Stadt Braunschweig, Münchens nordischer Schwesterstadt, aufsuchen.

Das Zimmer, in das wir zu diesem Zweck eintreten, ist von einfacher, aber sehr comfortabler Einrichtung. Die offen stehenden Seitenthüren desselben, welche rechts in

einen eleganten Salon, links in ein trauliches Schlafgemach führen, charakterisiren es als das gewöhnliche Wohn- und Arbeitszimmer, und die mit großer Sorgfalt gestickten Fußteppiche, Sophakissen und Fenstervorhänge, die wohlgepflegten und geschmackvoll arrangirten Topfgewächse eines Blumentisches, die tausenderlei allerliebsten Sächelchen, welche eine zierlich geschnitzte Etagère schmücken, das Prachtexemplar eines schneeweißen Kätzchens, das auf dem Fensterbrett sitzt und mit einer herabhängenden Epheuranke spielt — Alles das läßt uns sofort erkennen, daß es weibliche Wesen sind, welche hier schalten und walten.

Inzwischen zeigt sich daneben doch auch Manches, was von der gewöhnlichen Beschaffenheit eines Frauengemachs abweicht. Auf einem runden Tisch in der Mitte des Zimmers findet man nicht blos in sorgsam aufrechterhaltener Ordnung elegant gebundene Exemplare der Lieblingsdichter, Albums mit Gedenksprüchen und Photographien, Mappen mit Richter'schen Illustrationen, Blätter der Kaulbach'schen Goethegallerie und dergleichen, sondern es liegen daneben in buntem Durcheinander auch viele andere Bücher und Schreibereien, die auf eine nähere Beziehung zur Literatur schließen lassen. An den Wänden stehen zwei ansehnliche Bücherschränke, deren Inhalt ebenfalls über Umfang und Beschaffenheit einer gewöhnlichen Damenbibliothek hinausgeht. In den Fenster-

nischen befinden sich da, wo sonst der Nähtisch zu stehen pflegt, zwei stattliche Schreibtische, und die Menge der Bücher, Brochüren, Journale, beschriebener und unbeschriebener Papiere, welche sich auf ihnen angesammelt haben, läßt vermuthen, daß hier nicht blos gelegentlich einem zart beränderten, wohl durchdufteten Briefbogen ein paar Zeilen der Freundschaft oder Liebe anvertraut, sondern wirkliche Geistesarbeiten zu Tage gefördert werden. Kurz, Alles deutet darauf hin, daß die Bewohnerinnen dieses Zimmers nicht in den gewöhnlichen Evatöchtern, sondern zu den modernen Nachfolgerinnen Sappho's, zum geistigen Amazonengeschlecht der Blaustrümpfe gehören.

Wahrscheinlich werden nicht wenige meiner Leser und Leserinnen einen gelinden Schrecken empfinden, wenn sie hier plötzlich von zwei Blaustrümpfen hören. Daß die Tante dieser einst seltenen, jetzt fast bedrohlich um sich greifenden Species ihres Geschlechts angehört, haben sie bereits aus einigen Aeußerungen der Nichte beim Octoberfest vernommen und hoffentlich nichts besonders Auffälliges darin gefunden. Tanten haben ja in der Regel den Wonnemond des Lebens schon so weit hinter sich, daß man sich bei ihnen die Flucht aus dem Reich der Wirklichkeit in das der Phantasie unschwer erklären kann. Daß aber auch schon ein so liebreizendes, in der üppigsten Blüthe der Jugend prangendes, nur für Liebe und Le-

bensluſt geſchaffenes Weſen, wie Anna zur Zeit noch iſt, auf dieſen verfänglichen, nur allzu oft von Liebe und Leben abführenden Poetenſteig gerathen ſein ſoll, das wird ihnen entweder als ein unglaublicher Widerſpruch oder als eine bedauerliche Herzensverirrung erſcheinen. Ein roſig Geſicht — werden ſie ſagen — und eine Feder hinter dem Ohr, wie reimt ſich das zuſammen? —

Allerdings nicht ſonderlich! müſſen wir antworten. Jugendliche Schönheit, die noch mit einer Hahnenfeder auf dem Hut alle Herzen bändigt, braucht ſich nicht durch einen Gänſekiel in der Hand intereſſant zu machen. Stehen ihr doch, wenn ſie dem poetiſchen Drange nicht widerſtehen kann, ganz andere Mittel zu Gebote, als düſtere Lettern auf bleichen Blättern! Vermag ſie doch mit einer Wendung des Nackens, einem Lächeln des Mundes, einem Augenniederſchlag unwiderſtehlicher zu reizen und zu feſſeln, als Sappho mit all ihren echten und nachgebildeten Oden, ja als George Sand mit all ihren Blitzen und Leuchtkugeln! Iſt ſie doch von Ewigkeit her die geborne Königin aller Dichter — was braucht ſie mit denen um den Preis zu ringen, die nur die Vaſallen ihrer Oberherrlichkeit, die Verkünder ihres Liebreizes ſind?

Das Alles iſt unwiderlegliche Wahrheit, und gleichwohl ſtraft das Bild, welches wir von den beiden Inhaberinnen des von uns belauſchten Zimmers vor uns

sehen, diese ganze Schlußfolgerung Lügen. Was wir aber nur als Vermuthung aussprachen, zeigt sich als Thatsache. Tante und Nichte sitzen wirklich vor den gedachten Schreibtischen und zwar in unleugbar verrätherischer Situation — Beide mit dem Ausdruck geistiger Vertiefung, Beide mit der Feder in der Rechten und Beide mit einem Bogen gewöhnlichen Schreibpapiers vor sich, also gefaltet und geknickt, daß es sich dem kundigen Auge auf der Stelle als Bestandtheil eines werdenden Manuscriptes verräth. Können wir noch zweifeln? —

Nur in Einem macht sich zwischen Beiden ein nicht unwichtiger Unterschied bemerklich. Während die Feder der Tante in vollem Fluge ist und kaum den voraneilenden Gedanken zu folgen vermag, hält der Griffel der Nichte auf dem sammetweichen Polster des sie umklammernden Händchens, wie Ulyß in Arm Kalypso's, ganz gemüthlich Siesta und scheint sich um die Einholung der Gedanken, die sie in Fesseln schlagen soll, auch nicht im Mindesten zu kümmern. Ein saumseliger Bursch dieser Griffel! Und eine sehr nachsichtige Herrin, die ihn aus seinem pflichtvergessenen Dolce far niente nicht aufrüttelt! — Oder sollt' es am Ende gar keine Gedanken, die eingeholt werden müßten, geben? —

Nein? Ein Blick auf das sinnende Köpfchen, das sich gedankenschwer auf die in schönen Linien aufstrebende

Linke ſtützt, verſcheucht dieſen ſündhaften Argwohn. Hinter Brauen, die ſich alſo wölben, hinter Augen, die wie dieſe leuchten, wird nicht blos gedacht, nein, auch gefühlt und empfunden, und der behendeſte Griffel würde viel zu thun und gar tief verborgene Geheimniſſe zu verrathen haben, wenn er alle Gedanken, die hier in Bewegung ſind, einfangen, und alle Empfindungen, die hier im Dunkeln walten, an das Licht ziehen wollte.

Aber es ſcheint, die jugendliche Dichterin iſt ſelbſt noch nicht mit ſich im Reinen, was und wie viel ſie von den in ihr wogenden Vorſtellungen dem Papier anvertrauen, mit welchen von ihnen ſie beginnen, welche Form und Einkleidung ſie ihnen geben ſoll. Sie iſt offenbar mit einem Plan, mit dem erſten Entwurf einer Arbeit beſchäftigt. Sie hat einen Stoff, aber ſie weiß ihn noch nicht anzufaſſen, auch nicht zu geſtalten. Von Zeit zu Zeit macht ſie den Eindruck, als ob ſie eine beſtimmte Idee gefaßt habe. Das Auge richtet ſich ſchärfer und lebendiger auf einen beſtimmten Punkt, der Kopf hebt ſich, die Linke rückt ſich das Papier zurecht, die Rechte taucht den Griffel in die meergrüne Fluth der Alizarintinte und es ſcheint, als werde nun auch für ihn die Thätigkeit beginnen. Aber in demſelben Augenblick, wo ſie ihn anſetzt, zieht ſie ihn auch ſchon wieder zurück. Was ſie ſchreiben wollte, genügt ihr doch noch nicht. Sie hält

den Griffel eine Zeitlang in der Schwebe, läßt ihn dann abermals in seine Siesta zurücksinken und vertieft sich selbst auf's Neue in Gedanken.

Je öfter sich das wiederholt, um so mehr nehmen ihre Vorstellungen den Charakter abirrender Träumereien an. Unbewußt streckt sich die linke Hand nach dem Kätzchen im Fensterbrett und beginnt es zu streicheln, oder wölbt ihm eine Brücke, unter der es mit geducktem Kopf und gehobenen Schweif schnurrend hin- und herschlüpfen kann. Das Auge aber schweift gleichzeitig durch die Scheiben in's Weite hinaus, Anfangs in unbestimmter Richtung und ziellos in die Ferne, bis es endlich am großen Löwen haften bleibt, der, in Erz gegossen, vor der alten Residenz steht und an den berühmten Stammherrn des braunschweigschen Fürstenhauses, Heinrich den Löwen erinnert.

Er zieht ihre Gedanken offenbar wieder auf einen Punkt zusammen. In ihrem Angesicht wird es wieder lebendiger, sie betrachtet das trotzig blickende Thier mit fast zärtlicher Theilnahme, um ihren Mund spielen dabei Züge des Ernstes und der Schalkhaftigkeit und fast schelt sie ihn mit ihren Blicken nicht minder freundlich, wie das Kätzchen mit ihrer Hand.

Was kann sie an dem Thier, das sie tausendmal gesehen und nicht beachtet hat, plötzlich so lebhaft interessiren? — Will sie Heinrich den Löwen zum Mittelpunkt

eines historischen Romans oder gar zum Helden einer Tragödie machen? — Oder will sie vielleicht einen Löwen der modernen Gesellschaft schildern, und der Löwe des Mittelalters reizt sie plötzlich zu einer pikanten Vergleichung? — Oder hat sie das Löwenbild durch eine seltsame Ideenverkettung an ein anderes Löwenbild erinnert, das sie unter ganz anderen Verhältnissen gesehen, und sind es . . . .

Doch was fromme Vermuthungen! Gewißheit wollen wir haben, und um diese zu erlangen, müssen wir uns zu einem kurzen Rückblick auf Anna's und ihrer Tante Vergangenheit entschließen. Er wird uns vielleicht Manches, was uns jetzt wunderlich vorkommt, als natürlich erscheinen lassen.

Anna war die Tochter eines Herrn von Berk, der in einem der norddeutschen Mittelstaaten zur Zeit der dreißiger und vierziger Jahre erst Rath, dann Director eines Appellationsgerichtes war. Die Gewaltacte, welche sich die Regierung seines Landes gegen die verfassungsmäßigen Rechte der Landstände und die dafür kämpfenden Persönlichkeiten erlaubt hatte, wurden, wie von ganz Deutschland, so auch von ihm auf das Entschiedenste gemißbilligt. Außer Stande, mit Erfolg dagegen zu wirken, hätte er am liebsten seine Stellung aufgegeben und in einem andern Staate Dienste genommen. Aber bei der

Engherzigkeit, mit welcher sich die einzelnen Staaten damals noch mehr als jetzt von einander abschloſſen, blieben seine desfallsigen Bemühungen ohne Erfolg. Ein Ausscheiden aus dem Staatsdienst überhaupt erlaubten ihm seine Vermögensverhältniſſe nicht, und so sah er sich genöthigt, in den ihm widerwärtigen Zuständen auszuharren. Obschon er sich äußerlich durch ein joviales Leben mit gleichgesinnten Freunden zu trösten suchte, empfand er doch sein Loos als ein sehr bitteres. Sein Vaterland, obgleich zu den respectableren der deutschen Bundesstaaten gehörig, kam ihm wie ein Gefängniß, er sich selbst wie ein an die Scholle geketteter Sclave vor, und von allen Uebeln im großen deutschen Vaterlande erschien ihm die Zersplitterung desselben in eine Masse selbständiger Länder und Ländchen, die sich zum Theil wie mit chinesischen Mauern von einander absperrten, als das verderblichste und unerträglichste.

Als daher die Bewegung von Achtundvierzig hereinbrach, begrüßte er sie aus keinem andern Grunde mit solcher Freude, als weil er von ihr eine endliche Erzielung der lange erstrebten deutschen Einheit, eine Machtentfaltung der Nation im Großen und Ganzen und eine Beseitigung des gegenseitigen Absperrungssystems der Einzelnstaaten erwartete. Von dieser Hoffnung durchdrungen, nahm er an der Bewegung von vornherein mit

unverhüllter Begeisterung Theil und ward durch seine volksthümliche Beredsamkeit, durch seine einflußreiche Stellung und vor Allem durch seine vertrauenerweckende Persönlichkeit sehr bald einer ihrer Hauptführer. In Sachen der Freiheit huldigte er ursprünglich sehr gemäßigten Ansprüchen: aber als sich die geheimen Umtriebe der Reaction zu regen begannen, gewann er die feste Ueberzeugung, daß sich die Fürsten und die bisher Bevorzugten nun und nimmermehr zu den Opfern, welche die Einheit und Freiheit der Nation von ihnen verlangte, verstehen würden, so lange sie die Macht besäßen, sich dagegen zu wehren.

Daher schien ihm — wenn auch nur als Uebergangsstadium — unbedingt ein Zustand nöthig, in welcher ihnen diese Macht genommen würde. Die Herbeiführung eines solchen schien ihm nur möglich, wenn man dazu die Zeit benutzte, in welcher die neue Ideen so sehr das Gesammtbewußtsein beherrschten, daß man sich vom Standpunkt dieser geistigen Herrschaft leicht auch die physische erringen konnte. All sein Streben war somit auf allerschleunigste Herstellung solcher Zustände gerichtet, in denen die sogenannten Errungenschaften nicht blos durchdehnbare Versprechungen und Proclamationen, sondern durch wirkliche Gesetze und thatsächliche Machtbefugnisse gesichert sein würden, und in diesem Sinne forderte er Manches,

worin die siegesgewissferen und vertrauensseligeren Leiter der Bewegungspartei indiscrete, zu weit getriebene Ansprüche erblickten.

Hieraus entwickelten sich zwischen diesen und ihm Zerwürfnisse, die in Kurzem mit einem wirklichen Zerfall der bisher zusammen gehenden Bewegungspartei in eine sogenannte constitutionelle und demokratische Partei endigten und Herrn von Berg, wenn auch nicht zum äußeren Haupt, doch zum geistigen Mittelpunkt und zur höchsten Autorität derselben machten.

Seit dieser Wendung begann für ihn eine seinem Naturell ungemein zusagende Zeit. Zwar mußte er sich bei öffentlichen Verhandlungen und in der Presse von den Gemäßigten, denen er mindestens zwei Drittheile ihres bisherigen Anhangs entzogen hatte, die heftigsten Angriffe, ja Schmähungen und Verdächtigungen gefallen lassen, und die Werkzeuge der sich jetzt wieder dreister hervorwagenden Reaction ließen es sogar an thätlichen Verfolgungen und Kränkungen nicht fehlen; aber für Alles dies ward er durch die Gunst- und Ehrenbezeugungen, deren er sich von Seiten des Volks zu erfreuen hatte, auf das Reichlichste entschädigt. Die Dankadressen, Fackelzüge, Ehrenessen, Einladungen zu Volksfesten und andere Ovationen nahmen kein Ende, und wo er sich sehen ließ, ward ihm zugejauchzt und zugejubelt. Das Wohlgefallen,

welches er hieran fand, hatte seinen Grund weniger in Eitelkeit oder Ehrliebe, als in einer ihm angeborenen Neigung zu zwanglosem Verkehr und zu einem freien Spielenlassen der natürlichen Kräfte. Es war von den Universitätsjahren her ein unvertilgbarer Rest burschikosen Sinnes in ihm zurückgeblieben, und dieser konnte sich im Umgang mit dem Volk freier entfallen, als in den sogenannten feinen Zirkeln. Auch behauptete er, von jenen mehr Nahrung für Geist und Herz zu empfangen, als von diesen. Hier fühlte er sich wie auf einem abgeernteten Felde, auf dem man nur noch eine spärliche Aehrenlese zu halten vermag; dort wie auf einem Acker, der eben erst bestellt wird und noch keine reife Frucht bietet, aber eben darum der noch unausgebeutete Schooß von tausend schwellenden Keimen, der Boden eines jugendfrischen Wachsens und Blühens ist. Neben manchen unerfreulichen Eigenschaften fand er im Volk einen unerschöpflichen Fond von gesundem Sinn, Wahrheits- und Rechtsgefühl, Gutherzigkeit, Rührigkeit, Opferwilligkeit, naturwüchsige Beredsamkeit und schlagenden Humor, und daran hatte er dergestalt sein Ergötzen, daß er daneben die Kehrseiten des Volkscharakters kaum beachtete. Ja selbst an ihnen hatte er insofern seine Freude, als sie ihm Gelegenheit gaben, dagegen anzukämpfen und auf ihre allmälige Ausrottung hinzuarbeiten.

Bei dieser Eigenthümlichkeit seines Wesens war es keineswegs, wie seine Gegner ihm vorwarfen, ein bloßes Schönthun und Liebäugeln mit dem Volke, wenn er seinen Verkehr mit demselben weiter ausdehnte, als die politischen Beziehungen verlangten, ja mit nicht wenigen der Volksmänner, die von den anderen Parteien als Wühler und Demagogen betrachtet wurden, sogar einen freundschaftlichen Verkehr in seinem eigenen Hause pflog und sich an öffentlichen Volksbelustigungen nicht nur selbst betheiligte, sondern in Fällen, die ihm dazu angethan schienen, auch Frau und Kind daran Theil nehmen ließ.

Anna war damals noch ein Kind von etwa 9 Jahren und sie war daher natürlich nicht im Stande, von der eigentlichen Bedeutung und Tragweite jener Zeitverhältnisse einen klaren Begriff zu bekommen. Aber regen, aufgeweckten Geistes, wie sie war, nahm sie trotzdem an Allem, was um sie herum vorging, den lebhaftesten Antheil, und bei der Oeffentlichkeit und Unumwundenheit, mit welcher damals die politischen Fragen im Haus wie auf den Gassen verhandelt und die politischen Farben in Fahnen und Cocarden, Hüten und Kleidern zur Schau getragen wurden, bekam sie genug zu sehen und zu hören, um von den Gegensätzen, die hier mit einander im Streite lagen, wenigstens eine allgemeine Vorstellung zu gewinnen. Schon als Kind ihres Vaters war sie natürlich eine en-

thusiastische Parteigängerin der Demokratie, außerdem aber blieb auch das Poetische des volksthümlichen Treibens auf ihren kindlichen Sinn nicht ohne Wirkung. Die Deputationen und Fackelzüge, die Ständchen und Katzenmusiken, die Einübungen und Aufzüge der Bürgerwehr, die aus den Fenstern flatternden Fahnen und Standarten — Alles das war so recht nach ihrem Herzen, und selbst die gefürchteten Bassermann'schen Gestalten mit ihren gewaltigen Bärten und trotzigen Hüten sagten ihr mehr zu als die feinen Herren der „Rechten" mit geschorenen Gesichtern und geleckten Cylindern!

Wie sie es an den Erwachsenen sah, suchte sie auch selbst einen Ruhm darin, ihre Gesinnung offen zur Schau zu tragen. Sie ruhte nicht eher, als bis ihr ihre Mutter einen Hut kaufte, der mit schwarz-roth-goldenem Bande garnirt war,, und als sie deshalb im Institut, in welchem außer ihr lauter Töchter aristokratischer und büreaukratischer Familien waren, von ihren Mitschülerinnen verhöhnt wurde, sprang sie entrüstet auf einen Stuhl, hielt ihnen von diesem erhabenen Standpunkt herab eine mit allerhand aufgefangenen Schlagwörtern ausgestattete Strafrede und imponirte ihnen durch dieselbe dergestalt, daß ihr die Spötterinnen nichts zu erwidern wußten, ja nicht wenige derselben nach der Schule von ihren Eltern eben solche Hüte verlangten.

Noch heroischer bewies sie sich bei einer andern Gelegenheit. Als sie eines Tages aus dem Institut nach Hause ging, führte sie ihr Weg über einen Platz, wo eine bedeutende Masse von Knaben der Bürgerschule und der unteren Gymnasialclassen eine Volksversammlung abhielten. Es handelte sich darum, eine jugendliche Communalgarde zu gründen, aber man war nicht einig darüber, unter was für einer Fahne man sich schaaren wollte, ob unter der dreifarbigen des deutschen Volks oder der zweifarbigen der Landesherrschaft. Zwei Knaben, der eine mit einer riesigen schwarz-roth-goldenen, der andere mit einer minder großen, aber durch Neuheit und Eleganz blendenden weiß und grünen Fahne im Arm, standen sich einander gegenüber und hielten abwechselnd, der eine vom Postament des steinernen Roland, der andere von einem Brunnen herab an die sie umdrängenden Massen haranguirende Reden, indem jeder von ihnen für seine Farbe Propaganda zu machen suchte. Der Träger der deutschen Fahne war ein tüchtiger Bube aus der Bürgerschule, der seine gewaltige Standarte über seinem Haupte schwang, daß es eine Lust mit anzusehen war; aber ein großer Redner war er nicht. Er wußte wenig mehr als einige abgehorchte, unverstandene Phrasen vorzubringen, und er gerieth dabei mehrmals dergestalt ins Poltern und Stottern, daß er damit eine allgemeine Heiterkeit hervorrief.

Sein Gegner würde im Faustkampf mit ihm schlecht weggekommen sein, aber im Wortgefecht war er ihm entschieden überlegen. Er schien ein Tertianer zu sein und die catilinarischen Reden bereits mit Nutzen gelesen zu haben. Er donnerte daher wie ein Cicero, mischte dann und wann wirklich lateinische Brocken ein, die denen am meisten imponirten, welche nichts davon verstanden, wußte die Schwäche seines Gegners dem Gelächter preiszugeben und erreichte auf diese Weise, daß die Zahl der um ihn sich scharenden Knaben von Minute zu Minute wuchs.

Anna, die diesem Wettkampfe mit leidenschaftlichem Interesse zusah, folgte diesem Verlauf mit stets wachsender Unruhe. Daß hier die weiß-grüne Fahne triumphiren, die schwarz-roth-goldene unterliegen sollte, war für sie ein Gedanke, der ihr die Röthe des Zornes in das Angesicht trieb. Sie drängte sich daher an diejenigen Knaben heran, welche den Träger der deutschen Fahne zunächst umstanden und suchte sie aufzustacheln, besser als dieser für ihre Farben das Wort zu führen. Als aber keiner derselben hierzu Lust bezeigte und die Niederlage der deutschen Partei schon eine vollendete Thatsache erschien, da sprang sie selbst die Stufen des Postamentes empor, riß dem Knaben seine schwarz-roth-goldene Fahne aus der Hand, pflanzte dieselbe neben sich auf und declamirte dann mit aller Begeisterung, deren sie fähig war, die Worte Klopstock's:

„Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland.
Wär mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf Den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl!

Hierauf sich direct an den Führer der Gegenpartei wendend, fuhr sie fort:

„Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet Dich,
Der's Vaterland
Verkennt, Dich Fremdling! und Dich Thor!"

Dann erließ sie an Alle, die ein gutes, edles, stolzes Herz hätten und echte Deutsche seien, wie sie, die Aufforderung, dem deutschen Vaterlande ein Hoch zu bringen nnd sich um ihre Fahne zu schaaren.

Natürlich weckte dies Auftreten unter den Knaben und noch mehr unter den der Scene zuschauenden Erwachsenen die allgemeinste Heiterkeit, aber eine Heiterkeit, die ihr zu Gunsten war. Dem schallenden Gelächter schloß sich ein donnerndes Bravo und Hurrah an, Alles drängte sich jetzt um sie herum, der Sieg der deutschen Fahne

war entschieden, und als man hörte, daß sie Anna von Bergk, die Tochter des ersten Demokraten sei, geleitete man sie in einem wahrem Triumphzuge nach Hause.

Seit diesem Vorfall fühlte sie sich nicht wenig, und dies Gefühl ließ ihr das buntbewegte Treiben der damaligen Zeit in noch rosigerem Lichte als früher erscheinen. Seinen Höhepunkt erreichte das eben so fröhliche, wie bedeutungsvolle Leben im Bergk'schen Hause, als ihr Vater in das Haus der Abgeordneten gewählt, von diesem zum Präsidenten ernannt und bei der nächsten Ministerkrisis als Justizminister in das Ministerium berufen wurde. Alles dies folgte sich in dem raschen Tempo, welches die damalige Zeitströmung überhaupt charakterisirte. Jeder Fortschritt auf der Bahn der Ehre, jeder Sieg, den die Volkspartei damit erkämpfte, wurde natürlich von allen Corporationen und Clubs der Demokratie gefeiert; der Gefeierte mußte die ihm dargebrachten Huldigungen in einer seiner Bedeutung entsprechenden Weise erwiedern, und so geschah es, daß die Monate des Spätsommers und Herbstes in jenem merkwürdigen Jahr für das Bergk'sche Haus eine fast ununterbrochene Reihe von Festtagen waren.

Aber so rasch die Herrlichkeit gewonnen war, eben so rasch war sie auch zerronnen. Kaum war in den deutschen Großstaaten die ~~Reaction~~ wieder obenauf ge-

kommen, so machte man auch im Vaterlande des Herrn von Bergk unter dem Schutze freundnachbarlicher Bayonnete mit den Märzerrungenschaften kurzen Proceß. Das Haus der Abgeordneten ward aufgelöst, das volksthümliche Ministerium ward unter den rücksichtslosesten Formen entlassen und Herr von Bergk sah sich nun plötzlich von dem mächtigsten und einflußreichsten Mann des Landes zu einer völlig ohnmächtigen Privatperson mit einem fast kärglichen Jahresgehalt herabgedrückt.

Der kurzen Zeit des Jubels folgte nun eine um so längere Zeit der Traurigkeit und Vereinsamung. Am schwersten ward dieser Umschwung von Anna's Mutter empfunden. Sie hatte an den Bestrebungen ihres Mannes weniger aus natürlicher Neigung als aus ehrgeizigen Motiven Theil genommen, und daher fühlte sie sich jetzt um so mehr gedrückt und gedemüthigt. Sie kam sich wie eine Gerichtete vor, und dies nagte wie ein Wurm an ihrem Herzen. Von Tag zu Tag schwanden ihre Kräfte, eine Krankheit trat hinzu und es dauerte nicht lange, so war sie eine Beute des Todes.

Weit gefaßteren Sinnes fügte sich Anna's Vater in das Unvermeidliche. Namentlich trug er die ihn persönlich treffenden Kränkungen und Demüthigungen mit bewunderungswürdiger Gelassenheit, ja er wußte sich sogar mit einem gewissen Humor darüber zu erheben. Um so

tiefer aber schmerzte ihn der völlige Schiffbruch dessen, was er für das Allgemeine erstrebt und gehofft hatte, und je klarer er mit seinem scharfen Verstande durchschaute, daß auf eine längere Reihe von Jahren hindurch jedes Ankämpfen gegen die rückwärts wogende Strömung nur zu größerem Unheil führen würde, um so mehr kochte in ihm ein geheimer Ingrimm, der seine alte Jovialität nicht wieder aufkommen ließ.

Anna war noch zu sehr Kind, als daß sie das Traurige der verhängnißvollen Wendung in seinem ganzen Umfange begriffen hätte. Kinder besitzen überhaupt die beneidenswerthe Eigenschaft, daß sie die Verhältnisse harmlos nehmen, wie sie sich ihnen gerade bieten und, wie die Biene in der Fabel, Honig aus allen Blumen zu saugen wissen. Anna aber besaß diese Eigenschaft in ganz besonderem Grade. So sehr ihr vorher das bunte, geräuschvolle Leben behagt hatte, eben so sehr sagte ihr in Kurzem das stille, zurückgezogene Dasein zu. Die größere Zärtlichkeit, mit der sich die Eltern in ihren jetzigen Verhältnissen ihr zuwandten, thaten ihrem kindlichen Herzen wohl, und sie erwiederte dieselbe um so inniger, je mehr sie herausfühlte, daß die trübe Stimmung der Eltern durch nichts so sicher zu bannen sei, als durch die Beweise ihrer Liebe und die Auslassungen ihres kindlichen Frohsinnes.

So wurde sie von jetzt an im Hause des eigentlich

tröstende, aufheiternde Princip; ja während der Krankheit ihrer Mutter leistete sie nach Kräften schon thätige Hülfe Sie wich, so weit es ihre Unterrichtsstunden und der Wille ihres Vaters erlaubten, nicht von ihrem Bett und nahm zugleich den größten Theil der wirthschaftlichen Geschäfte, welche bisher die Mutter besorgt hatte, auf sich.

Nach dem Tode der Mutter schmiegte sie sich um so enger dem Vater an, zu dem sie sich ohnehin von jeher ganz besonders hingezogen gefühlt hatte. Nach Verschmerzung des erlittenen Verlustes führten Beide, so weit es die Verhältnisse gestatteten, jahrelang ein recht gemüthliches Leben mit einander. Sie las dem Vater die Zeitungen und neuen Literaturerscheinungen vor, ergötzte ihn durch ihr vortreffliches Klavierspiel, kam mit Aufmerksamkeit seinen Wünschen und Bedürfnissen entgegen, begleitete ihn auf seinen Spaziergängen und kleinen Reiseausflügen und war eben so empfänglich für seine Belehrungen, als er sich gern von ihren Scherzen aufheitern ließ.

Das dauerte fort, bis sie aus einem Kinde zur Jungfrau heranwuchs. Da trat unerwartet eine Aenderung ein.

Anna's Vater hatte zwei Schwestern. Von diesen war die ältere — dieselbe, welche wir bereits als Anna's Tante kennen gelernt haben — an den Braunschweig'schen Legationsrath von Sonnfeld verheirathet gewesen, aber bereits seit einiger Zeit verwittwet. Die andere war mit

einem Herrn von Telchow vermählt, der bisher in einer der Rheinprovinzen als erster Rath eines Regierungscollegiums fungirt hatte, jetzt aber für seine regierungsfreundlichen Gesinnungen in eine besonders einflußreiche Stellung nach Berlin berufen war.

Die Uebersiedelung vom alten nach dem neuen Wohnort führte ihn und seine Frau durch die Stadt, in welcher Anna's Vater wohnte, und sie hielten es für ihre Pflicht, dem Bruder bei dieser Gelegenheit einen Besuch abzustatten. Frau von Telchow hatte Anna seit ihren Kinderjahren nicht gesehen und war überrascht, sie als eben erblühende Jungfrau von anmuthigster Geistesfrische und vortrefflichster Ausbildung wieder zu finden. Sie war von ihr entzückt. Desto unzufriedener aber äußerte sie sich über das einsame Leben, das sie dieselbe mit ihrem Vater führen sah.

„Bruder!“ rief sie, indem sie denselben bei Seite zog, mit vorwurfsvollem Tone. „Das ist ja eine unverantwortliche Versündigung, eine Blume wie diese, in einer solchen Klausnerzelle, wie Dein Haus jetzt ist, zu vergraben! Das darf nicht so bleiben! Du hast nun lange genug mit der Welt gegrollt! Es ist Zeit, daß Du zu ihr zurückkehrst! Noch diesen Winter mußt Du das Mädchen in die Gesellschaft einführen!“

„In die Welt, wie sie hier jetzt ist,“ erwiderte Herr

von Bergk, „vermag ich nicht zurückzukehren. Und diese Welt verlangt eben so wenig nach mir, wie ich nach ihr.“

O, mit solchem Juwel an der Hand wird man Dich schon willkommen heißen!“

„Glaube das nicht! Bürgerliche Kreise, in die ich Anna einführen könnte, existiren zur Zeit nicht mehr. Und in denjenigen Cirkeln, die Du im Sinne hast, würde Anna trotz ihrer Lieblichkeit nur Kränkungen zu erfahren haben.“

„Freilich!“ sagte Frau von Telchow in ärgerlicher Stimmung, „Du hast's auch gar zu arg getrieben! Nun muß Dein armes Kind darunter leiden!“

„Leiden? — Anna leidet nicht! Sie fühlt sich vollkommen glücklich in unserm Leben!“

„Pah! Das ist so ein Glück! Wie kannst Du Dir einbilden, daß die Wünsche und Bedürfnisse solches lebenslustigen sechszehnjährigen Mädchenherzens durch das Zusammenleben mit einem alten verbitterten Griesgram ausgefüllt werden!“

„Es thut mir selbst weh, ihr nicht mehr Lebensfreude bieten zu können. Aber wie die Sachen stehen, weiß ich's nicht zu ändern!“ —

Die Schwester warf sich in einen Stuhl und sann eine Weile vor sich hin. Dann sprang sie plötzlich wieder auf, trat vor ihren Bruder und sagte: „Ich will Dir einen Vorschlag machen. Ich sehe ein, daß Du mit der

Welt nicht wohl wieder anknüpfen kannst. Aber Anna darf deshalb nicht um ihre Jugend betrogen werden. Darum gieb sie mir mit! Wir werden ohnehin in Berlin ein großes Haus machen müssen. Da ist sie am rechten Platze und sie kann ihr Glück machen!“

Der Vater zeigte anfangs wenig Neigung, sich von seinem Kinde zu trennen; aber nach kurzer Erwägung sah er ein, daß er um Anna's Zukunft willen dies Opfer bringen müsse, und so gab er zuletzt seine Einwilligung.

In Berlin begann nun für Anna ein ganz neues Leben. Frau von Telchow war eine Dame, die kein größeres Glück kannte, als in den höheren Gesellschaftskreisen eine möglichst glänzende Rolle zu spielen und von Herren, die ihr huldigten, umschwärmt zu werden. Als eine geistreiche und noch immer schöne Frau hatte sie dies Glück bisher in reichem Maße genossen. Trotzdem ging sie, als sie den Schauplatz ihrer Triumphe verließ, den neuen Verhältnissen nicht ohne Bangen entgegen. Bei einem unbelauschten Blick in den Spiegel und Kalender schien ihr doch fraglich, ob es ihr gelingen werde, auch in Berlin dieselbe Anziehungskraft zu üben. Als ihr daher die reizende Nichte zu Gesicht kam, erblickte sie in ihr sofort einen Magnet, durch dessen frischere Kraft sie die ihrige ergänzen müsse. Wenn sie eine Erscheinung von so unwiderstehlicher Schönheit und Grazie in die Gesellschaft

einzuführen hatte, glaubte sie an einem glänzenden Erfolg ihrer Bestrebungen nicht zweifeln zu dürfen.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Es dauerte nur kurze Zeit, so gehörten die Soiréen des Telchow'schen Hauses zu den gesuchtesten und beliebtesten der ganzen Residenz. Männer und Frauen, Alt und Jung, waren von der durch seltene Frische und Eigenthümlichkeit erhöhten Anmuth der sich vor ihnen erschließenden Knospe wie bezaubert. Selbst die jungen Damen, die bisher die bewundertsten gewesen waren, vergaßen im Hinblick auf ihre Jugend und Liebenswürdigkeit, wie sehr sie ihnen gefährlich werden müsse, und überhäuften sie mit Zärtlichkeiten. Den größten Zauber aber übte sie natürlich auf die junge Männerwelt aus. Diese war durch sie in einen förmlichen Aufruhr versetzt. Der Ruf ihrer Schönheit durchflog rasch alle Kreise. Wo man auch zusammenkam, sprach man von ihr wie von einer Wundererscheinung. Wer von ihr hörte, ruhte nicht eher, als bis er sie gesehen; und wer sie gesehen, der kannte lange Zeit keinen andern Wunsch, als sie wieder und wieder zu sehen. Wer es daher nur irgend möglich zu machen wußte, drängte sich darnach, im Telchow'schen Hause seine Aufwartung zu machen, und fühlte sich glücklich, wenn ihm der Zutritt zu den Gesellschaftsabenden gestattet wurde.

Die Frau vom Hause schwamm über diesen Erfolg

in Seligkeit. Die Rücksichten der Courtoisie brachten es mit sich, daß man die Nichte nicht umschwärmen konnte, ohne zugleich ihr Opfer der Huldigung darzubringen. Daß sie nur noch indirect der Gegenstand der Bewunderung war, kränkte sie nicht, ja sie empfand es kaum. Sie fühlte sich noch immer als Mittelpunkt und Hauptperson. Sie betrachtete Anna nur als einen Ausfluß, als einen Zubehör ihrer selbst. Sie kam ihr gewissermaßen wie eine Rosenknospe vor, die sie sich an die Brust gesteckt hatte, und bezog unwillkürlich alle Huldigungen, welche dieser dargebracht wurden, auf sich selbst. Weit entfernt, auf die Reize der Nichte eifersüchtig zu werden, that sie vielmehr Alles, dieselben noch zu erhöhen. Das Eleganteste und Kostbarste, was Kunst und Mode zur Ausschmückung weiblicher Schönheit aussann, war ihr nicht zu theuer, wenn es galt, Anna mit einem neuen Zauber zu umweben; und bei dem feinen Geschmack, den Anna selbst hierbei entfaltete, hatte sie die Genugthuung, daß auch die Toilette der schönen Nichte ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung wurde.

Und wie gefiel sich Anna selbst in diesem neuen Leben? — Sie nahm es eben auch, wie die früheren Lebensverhältnisse, welche sie durchzumachen gehabt hatte, mit jugendlicher Unbefangenheit hin. Der Abschied vom Vater war ihr schwer geworden; inzwischen tröstete es

sie, als ihr derselbe erklärte, er wünsche die Zeit ihrer Abwesenheit zu einer Reise nach Nordamerika zu benutzen, um zu sehen, ob sich ihm dort ein Feld neuer Thätigkeit biete. Sie fühlte, daß ihm eine solche noth thue, freute sich, ihm nicht mehr hindernd im Wege zu stehen, hoffte ihn unter glücklicheren Verhältnissen wiederzusehen, und war glücklich, wenn sie von ihm Briefe empfing, die dieser Hoffnung Nahrung gaben. Daß es ihr Freude machte, sich im Hause ihrer Tante von Allen geliebt, umschwärmt und bewundert zu sehen, war natürlich. Sie hätte kein junges, von Lebensfülle übersprudelndes Mädchen sein müssen, wenn ihr nicht ein solches Leben doch mehr zugesagt hätte, als die fast klösterliche Einsamkeit im Hause ihres Vaters. Allerdings fühlte sie in sich einen Fond ernsterer Empfindungen und gediegeneren Wissens, als für den oberflächlichen und flüchtigen Charakter dieser Verhältnisse nothwendig erschien. Aber dies nahm ihr nicht die Empfänglichkeit für die wirklichen Süßigkeiten dieser Genüsse, sondern verlieh ihr nur ein gewisses Selbstgefühl und die Zuversicht, sich in diesen Kreisen nicht nur leicht und ungezwungen, sondern selbst mit einem harmlosen jugendlichen Uebermuth zu bewegen. Gar häufig fand sie Gelegenheit, die sie umkreisenden Herren in einer Weise, die sie nur noch liebenswürdiger erscheinen ließ, ihre Geistesüberlegenheit fühlen zu lassen, besonders wenn

sie sich in ein Gespräch über politische Fragen mit ihr einließen: denn in diesem Punct hielt sie den schnurstracks entgegengesetzten Gesinnungen ihrer jetzigen Umgebung zum Trotz harnäckig an den Grundsätzen ihres Vaters fest. Onkel und Tante hatten sie anfangs zu einer Verleugnung ihrer Ansichten zu bewegen gesucht; als sie aber sahen, daß man von keiner Seite Anstoß daran nahm, ja sie um solcher Aeußerungen willen nur noch reizender und piquanter fand, legten sie ihr keinen weiteren Zwang auf und lachten im Gefühl der Sicherheit, das die reactionären Kreise damals beherrschte, über ihre kleinen Triumphe bei derartigen Gesprächen herzlich mit.

In dieser Weise spann sich ihr Leben im Hause der Tante zwei Jahre lang fort, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte. Ihre Jugend, außerdem wohl auch ihre Vermögenslosigkeit und der Name ihres Vaters waren jedenfalls Schuld, daß unter den sie umschwärmenden Herren keiner mit ernstlichen Absichten hervortrat. Ebenso war auch ihr Herz völlig frei geblieben; ja wer die Art und Weise, wie sie mit den Herren verkehrte, mit tiefer eindringendem Blicke beobachtete, konnte zweifelhaft werden, ob sich in ihr bei ihrer vorherrschenden Neigung zu einem leichten Spiel mit den Kräften des Verstandes das tiefere Gefühl einer wirklichen Liebe entwickeln könne.

Da trat in die Kreise des Telchow'schen Hauses

plötzlich ein junger Mann ein, schön, geistreich, gewandt und ein wenig mit jenem Zuge ausgestattet, der auf genossene Siege deutet, und für die Herzen der Frauen und Mädchen besonders gefährlich zu sein pflegt. Es war der Baron Erwin von Schramm — derselbe, den wir bereits auf der Octoberwiese kennen gelernt haben. Er befand sich damals in einem Alter von etwa achtundzwanzig Jahren, machte seine Carriere in derjenigen Sphäre der Staatsverwaltung, in welcher Herr von Telchow als besonders einflußreich galt, und es war also natürlich, daß er sich dem Hause desselben zu befreunden suchte. Der Ruf eines enthusiastischen Verehrers weiblicher Schönheit ging ihm voran, und diejenigen Herren, welche damals Anna vorzugsweise den Hof machten, fürchteten, in ihm einen gefährlichen Nebenbuhler zu erhalten.

Auffälligerweise bestätigte sich aber diese Voraussetzung nicht. Er bewies der Nichte des Hauses die unerläßlichen Artigkeiten; übrigens aber nahm er von ihr kaum Notiz und behandelte sie auffällig kühl. Allen übrigen Damen zollte er mehr Aufmerksamkeit, und mit ganz besonderem Eifer bewarb er sich um die Gunst der Frau von Telchow. Verfolgte der routinirte Frauenkenner herbei die geheime Absicht, Anna durch diese Nichtbeachtung zu reizen und dadurch nur um so sicherer für sich zu gewinnen, so hatte er nicht falsch gerechnet.

Als der erste und einzige Mann, der sie vernachläßsigte, mußte er ihr nothwendig als etwas Besonderes, Außerordentliches vorkommen. Sie fühlte sich dadurch veranlaßt, ihn näher in's Auge zu fassen, ihn zu beobachten, den Gründen seines Betragens nachzuspüren, kurz sich mit ihm zu beschäftigen. Während sie mit anderen Herren scherzte, suchte sie zu erlauschen, was er mit den von ihm bevorzugten Damen sprach; nur allzu oft ertappte sie sich dabei, daß sie ihn mit ihren Blicken verfolgte, und wenn sie allein war, konnte sie den Gedanken an ihn nicht los werden. Sie schalt, sie verspottete sich deshalb, sie suchte sich zu überreden, daß er ihr noch gleichgültiger sei, als sie ihm; aber trotz alledem war und blieb er der Mittelpunkt ihres Interesses.

Inzwischen wandte er in zwar nicht auffälliger, aber unverkennbarer Weise immer mehr der Frau vom Hause seine Huldigungen zu, und sie wurden von dieser mit sichtlichem Wohlgefallen aufgenommen. Bei der Harmlosigkeit, mit welcher Anna die große Welt bis jetzt angeschaut hatte, fiel es ihr nicht ein, ein ernstliches Herzensverhältniß zwischen einem noch jungen Manne und einer älteren, obenein verheiratheten Dame für möglich zu halten. Sie suchte sich daher des Barons Benehmen anders zu erklären, und hierbei schlichen sich besonders zwei Vorstellungen bei ihr ein. Die erste derselben lag nahe. Sie wußte, daß der

Baron ohne Vermögen war, aber Neigung zu einem luxuriösen Leben hatte und daher eifrig bemüht war, eine einträgliche Stellung zu erhalten. Herr von Telchow hatte in dieser Beziehung die Hauptstimme im Ministerium; Frau von Telchow beherrschte ihren Gemahl — was also war natürlicher, als daß der hochstrebende Aspirant der einflußreichen, für Galanterien besonders empfänglichen Frau den Hof machte? — Hieraus erklärte sich eigentlich Alles. Gleichwohl suchte sie nach einem zweiten Grunde, und hierbei durchzuckte sie der Gedanke, ob sich nicht der bekannte Grundsatz, wonach Einer, der die Tochter haben wolle, es mit der Mutter zu halten pflege, auch auf das Verhältniß zwischen Tante und Nichte anwenden lasse.

Anna's Lippen verzogen sich zwar bei dieser Vorstellung in fast wegwerfender Weise. Dennoch konnte sie es nicht lassen, ihn seitdem noch schärfer zu beobachten, und um ein gutes Theil minder scharf zu beurtheilen.

In diesem Stadium einer jedenfalls nicht mehr ganz unbefangenen Theilnahme befand sie sich, als sie eines Tages ohne ihren Willen und ohne es ändern zu können, der unbemerkte Zeuge einer Scene zwischen dem Baron und ihrer Tante wurde, in welcher der junge Mann der Letzteren mit den feurigsten Ausdrücken seine Liebe betheuerte, während sie ihm unter Erinnerung an die inne

zu haltenden Gränzen und Pflichten zwar mit dem Fächer auf den allzu verwegenen Mund schlug und eine beleidigte Miene annahm, aber ihm keineswegs mit derjenigen sittlichen Indignation entgegentrat, die nach Anna's Gefühl hier nothwendig gewesen wäre.

Sie selbst war so sehr entrüstet, daß sie nahe daran war, hervorzutreten und Beide ihre Verachtung empfinden zu lassen; aber die mit ironischem Ton hingeworfene Frage der Tante, warum der Baron seine feurigen Gefühle nicht lieber ihrer allbewunderten Nichte zuwandte, fesselte sie wieder, und so bekam sie ferner von ihm zu hören, daß ein Mann von so gediegenem Geschmack und tiefer Empfindung, wie er, nicht von einer so unreifen und unbedeutenden Erscheinung, wie Anna zur Zeit noch sei, angezogen werden könne, daß nur die Flachheit der Gegenwart auf eine Vergötterung der Backfische habe verfallen können, daß aber in Zeiten von durchgebildeterem Schönheitssinn stets die Frauen einer höheren Entwickelungsstufe die eigentlichen Beherrscherinnen der Herzen gewesen seien u. s. w., bis er durch eine plötzlich eintretende Störung in diesen Versicherungen unterbrochen und damit der ganzen Scene ein Ende gemacht wurde.

Als sich Anna wieder allein sah, wußte sie nicht, ob sie über das eben Erlebte laut lachen oder sich im Stillen ärgern sollte; und über den Zwiespalt dieser Empfindun-

gen kam sie auch in den folgenden Tagen nicht hinaus. Aber Eins stellte sich allmälig immer bestimmter für sie heraus. Das Leben in diesem Hause war ihr seit diesem Vorfall gründlich verleidet; das Vertrauen zu ihrer Tante war geschwunden, die Vergnügungen, in denen sie hier schwelgte, kamen ihr fade, die Schmeicheleien, mit denen die Herren um ihre Gunst buhlten, läppisch vor, und gegen den Baron fühlte sie eine tiefe Verachtung.

Unter diesen Umständen wünschte sie nichts so sehr, als dieses Haus verlassen zu können, und sie hoffte mit Sehnsucht auf einen Brief ihres Vaters, worin ihr dieser entweder seine Rückkehr verkündete oder sie aufforderte, ihm zu folgen. Leider aber traf statt dessen die Nachricht von ihm ein, daß er sich tiefer nach dem Innern des Landes gewandt habe und wahrscheinlich noch Jahre vergehen würden, ehe er im Stande sein werde, seinem Töchterlein eine ihm angemessene Existenz in den dortigen Verhältnissen zu bereiten.

So sah sie sich auf ein Ausharren in ihrer jetzigen Lage angewiesen, und sie wußte nichts Anderes, als sich in das Unvermeidliche zu fügen. Doch zog sie sich mehr als sonst von dem alltäglichen Treiben des Hauses zurück, beschäftigte sich wieder mehr mit Musik und der Lectüre der Dichter, ging gern allein im Park spazieren und hing ihren Gedanken nach.

So wurde sie eines Tages vom Baron getroffen. Es war zufällig dieselbe Stelle, an welcher die von ihr belauschte Scene stattgefunden hatte. Sie wollte sich entfernen; er aber ließ es nicht zu, sondern richtete die Frage an sie, weshalb sie seit einiger Zeit nicht mehr so heiter sei. Sie antwortete darauf mit spitzen, gereizten Antworten und wußte überhaupt ihm gegenüber ihre Unbefangenheit nicht zu bewahren. Nach den Erfahrungen, die der Baron gemacht hatte, glaubte er gerade hierin einen sicheren Beweis dafür zu finden, daß ihr Herz bereits von seinen Schlingen umgarnt sei, er hielt den Augenblick zum Versuch eines sie überraschenden Sturmangriffes für günstig, und ehe Anna von der Möglichkeit einer solchen Wendung eine Ahnung hatte, lag er plötzlich zu ihren Füßen und schwor ihr in glühenden Ausdrücken etwa dieselben Liebesbetheuerungen zu, die er vor Kurzem der Tante zugeschworen hatte.

Anna's Angesicht überzog sich im ersten Augenblick mit der Purpurröthe des Zornes. Dann aber kam ihr der zu ihren Füßen liegende Cavalier unsäglich lächerlich vor, und in dieser Stimmung rief sie ihm zu: „Bleiben Sie ja so liegen, Herr Baron, bis ich die Tante gerufen! Denn mit dieser haben Sie mich jedenfalls verwechselt!“

Mit diesen Worten eilte sie lachend davon, und ehe der

verblüffte Baron ihr folgen konnte, war sie bereits verschwunden.

Wenige Minuten darauf sah man sie mit einem Zeitungsblatt in der Hand das Haus verlassen, in eine der nächsten Droschken einsteigen und vor einem Hotel „Unter den Linden" vorfahren. Sie hatte gelesen, daß eine augenblicklich in Berlin anwesende Gräfin S . . . . . eine Erzieherin für zwei Töchter suchte und eilte, sich zur Annahme dieser Stelle zu erbieten.

Die Gräfin war von ihrer Erscheinung sofort eingenommen. Anna entsprach in jedem Betracht ihren Wünschen; über die Bedingungen war man rasch einig, und nach kurzer Verständigung über die beiderseitigen Verhältnisse war die Sache zwischen Beiden abgemacht. Frau von Telchow wollte anfangs ihre Einwilligung versagen, aber eine schwache Andeutung Anna's war genügend, ihr selbst eine Trennung als wünschenswerth erscheinen zu lassen. Schon am dritten Tage nach diesem Vorfall reis'te Anna mit der Gräfin nach den in der Altmark gelegenen Gütern derselben ab.

Die neue Stellung war für sie mit manchen Unannehmlichkeiten verknüpft. Ihre beiden Zöglinge waren weder mit besonderem Talent, noch mit besonderer Lust zum Lernen begabt, und außerdem machten sie ihr durch einen sich widerwärtig äußernden aristokratischen Dünkel

zu schaffen, worin sie von ihrer Mutter eher unterstützt als gehemmt wurden. Trotzdem faßte Anna ihren neuen Beruf mit Lust und Eifer an und wußte durch die rechte Mischung von Energie und Nachgiebigkeit die ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten mit glücklichem Erfolg zu überwinden.

Um diese Zeit trat sie zuerst in lebhafte Beziehung zu ihrer älteren Tante, der Frau von Sonnfeld, welche welche zu Braunschweig als Wittwe lebte. Das Einkommen dieser Dame beschränkte sich auf eine eben nicht reichliche Pension und auf die Zinsen eines kleinen Capitals, das sie sich als sparsame Hausfrau bei Lebzeiten ihres Mannes von der Wirthschaftscasse erspart hatte. In Rücksicht auf diese bescheidenen Verhältnisse hatte sie bisher nicht daran gedacht, Anna dem glänzenden Leben im Hause ihrer Schwester zu entziehen. Als sie aber plötzlich vernahm, daß Anna dies Haus verlassen und die Stelle einer Erzieherin angenommen habe, machte sie es ihr zum Vorwurf, daß sie sich nicht vertrauensvoll an sie gewendet habe, und lud sie ein, dies auf der Stelle zu thun, so wie sie sich in ihrer neuen Lage nicht glücklich fühle.

Anna machte zwar von diesem Anerbieten zunächst keinen Gebrauch, stattete aber darum nicht minder herzlich ihren Dank für dasselbe ab, und seit dieser Zeit ent-

spann sich zwischen ihnen eine Correspondenz, die von Beiden mit sichtbarer Lust und Liebe gepflegt wurde. Bei Anna entsprang dieser Eifer lediglich aus dem Bedürfniß des jugendlichen Herzens, sich offener und unumwundener zu expectoriren, als es ihr in ihrer jetzigen Umgebung möglich war; bei der Tante dagegen walteten dabei noch einige Hintergedanken ob.

Frau von Sonnfeld war eine Natur, welcher Arbeit und Beschäftigung die erste aller Lebensbedingungen war. So lange ihr Mann noch lebte, fehlte es ihr daran nicht. Die Führung des Haushaltes und die Erziehung zweier Söhne gaben ihr vollauf zu thun; zumal sie ihren Stolz darein setzte, selbst zuzugreifen und nicht Dienern zu überlassen, was im Bereich ihrer eigenen Kräfte lag. So blieb es aber nicht. Schon nach dem Abgange ihrer Söhne auf die Universität hatte sie sich nicht mehr hinlänglich beschäftigt gefühlt und es war ihr zu Muthe geworden wie einem zu früh in den Ruhestand versetzten Staatsdiener. In noch weit höherem Grade aber kam dies Gefühl über sie, als sie bald darauf durch den Tod auch ihren Mann verlor und nun blos noch für sich und ihren kleinen Hausstand zu sorgen hatte.

Nachdem der Schmerz überwunden war, wurde sie von einer entsetzlichen Langeweile geplagt. Um sich dieselbe zu vertreiben, legte sie sich, was sie früher nie ge-

than, auf das Lesen von Romanen und anderen ihr zugänglichen Schriften. Das zog sie an, vermochte sie aber nicht zu befriedigen. Blos aufzunehmen war nicht ihre Sache, sie mußte selber schaffen; und so entwickelte sich in ihr beim Lesen die Lust zum Schreiben. Sie erinnerte sich, im Institut von den Lehrern, welche die Stilübungen leiteten, stets brillante Noten empfangen zu haben, sie hatte im Leben Mancherlei erfahren und beobachtet, sie fühlte sich auch im Besitz einer lebhaften Phantasie — kurz sie zweifelte nicht länger, daß sie durch die Gunst der Muße und der Muse zur Schriftstellerin berufen sei.

Sie schrieb zunächst einige kleinere Novellen, und als sie damit Glück machte und durch das Honorar, welches sie dafür empfing, in nicht unwillkommener Weise auch ihr Einkommen vermehrt sah, fühlte sie sich zum Weitergehen auf dieser Bahn ermuthigt und wagte sich in Kurzem sogar an die Composition eines größeren Romans. Leistete sie darin auch nicht gerade etwas von höherer poetischer Bedeutung, so bot sie doch in ihm eine nicht geringe Anzahl solcher Partien, wie sie das große Lesepublicum vorzugsweise liebt. Er wurde gern und allgemein gelesen, erlebte sogar eine zweite Auflage und verschaffte ihr den Ruf einer gewandten und unterhaltenden Schriftstellerin. So war sie zum Blaustrumpf geworden und fühlte sich so behaglich dabei, daß sie von jetzt ab keine

Messe vorübergehen ließ, ohne den Büchermarkt mit irgend einem Product ihrer Feder zu beschenken.

Auf diesem Standpunkte stand sie bereits, als sie ihrer Nichte ein Asyl in ihrem Hause anbot. Die literarische Thätigkeit hatte ihre äußere Lage behäbig genug gemacht, daß sie sich ein solches Anerbieten erlauben zu dürfen glaubte; ja sie hoffte von Anna's Aufenthalt bei ihr eher Vortheil als Nachtheil zu haben. Wenn ihr die Nichte die Wirthschaftsgeschäfte abnahm, gewann sie selbst an Zeit, und Zeitgewinn wußte sie bereits als Geldgewinn zu schätzen.

Das Verlangen, Anna für sich zu gewinnen, wurde jedoch bald durch noch stärkere Beweggründe unterstützt. Anna entfaltete nämlich in allen ihren Briefen eine solche Unmittelbarkeit und Wahrheit des Gefühls, eine solche Elasticität und Frische des Geistes und eine solche Natürlichkeit und Anmuth des Ausdrucks, daß die Tante immer mehr davon entzückt ward und sehr bald die Ueberzeugung gewann, ihre Nichte sei in noch weit höherem Grade als sie selbst zur Dichterin berufen. Zwar war sie sich bewußt, ihr an Reife der Erfahrung und an einer den Stoff beherrschenden Gestaltungsgabe überlegen zu sein, aber zugleich gestand sie sich, daß sie wer weiß was drum geben würde, wenn sie das Leben mit gleich bezaubernder Farbenfrische abzuspiegeln vermöchte und über einen

gleich unerschöpflichen Quell sprudelnder Laune und ergötzlicher Einfälle zu gebieten hätte.

„Wie?“ sagte sie bei sich, „wenn wir uns mit einander verbänden? Wenn ich, was man an mir vermißt, durch sie zu ergänzen suchte? Wenn ich zu meinen künftigen Arbeiten den eigentlichen Stoff, die Gestaltung und Gliederung der Handlung, die Grundrisse und Hauptzüge der Charaktere, kurz alles Wesentliche und Greifbare lieferte, ihr aber überließe, zuletzt Alles mit dem poetischen Duft und Zauber ihrer reizenden Darstellungsweise zu überhauchen? — Es müßte ganz etwas Unwiderstehliches werden, und ihr selbst würde es nicht minder wie mir zum Vortheil gereichen. Sie bildete sich auf diese Weise unter meiner Leitung selbst zur Schriftstellerin aus und sie würde sich als solche jedenfalls besser stehen und wohler fühlen, als in der abhängigen und precairen Stellung einer Gouvernante.

Diese Gedanken hatten für Frau von Sonnfeld etwas so Ueberzeugendes und Verlockendes, daß sie sich nicht versagen konnte, sie der Nichte in so einladender Form wie nur möglich mitzutheilen. Anna besaß jedoch für diese Einflüsterungen anfangs kein Organ. Sie hielt die Stellung einer Erzieherin der weiblichen Natur für angemessener, begriff nicht wie die Tante an ihrem wilden Geschreibsel Gefallen finden könne und sah es außerdem als

eine Ehrensache und Pflichterfüllung an, in der einmal ergriffenen Stellung so lange wie möglich auszuharren. Sie lehnte daher die wiederholten Aufforderungen der Tante mit Beharrlichkeit ab, bis — etwa nach Jahresfrist — plötzlich ein Umstand eintrat, der sie zur Annahme derselben bestimmte. Bei dem Besuch in einer benachbarten adeligen Familie, die mit der Familie der Gräfin im lebhaftesten Verkehr stand, erfuhr sie nämlich eines Tags, daß man in Kurzem den Sohn des Hauses und dessen Freund den Baron von Schramm, auf längeren Besuch erwarte. Blieb sie im Hause der Gräfin, so war ein häufiges Zusammenkommen mit dem Baron unvermeidlich. Einem solchen aber konnte und wollte sie sich unter keinen Umständen aussetzen. Ihr Entschluß war daher rasch gefaßt. Sie wußte die Gräfin zur Billigung desselben zu bewegen und schon nach wenigen Tagen befand sie sich im Hause ihrer Tante.

Diese empfing sie natürlich mit Freuden und hieß sie um so mehr willkommen, als sie theils zu ihrer Erholung, theils um neue und weitere Anschauungen zu gewinnen, den Entschluß gefaßt hatte, die noch übrigen Sommermonate zu einer Reise an den Rhein und nach Paris zu benutzen, und bisher um eine Begleiterin verlegen gewesen war.

„Prächtig!“ sagte sie, als sie von Anna den Anlaß

zu ihrem plötzlichen Entschluß erfuhr. „Du siehst daraus, daß ich mit meinen Mahnungen Recht gehabt habe! Das Schicksal hat sich selbst in der Gestalt des Herrn Barons auf meine Seite gestellt! — Die Sterne wollen es, die Götter haben Dich zur Dichterin erkoren, ihnen darfst Du nicht widerstreben! Wir sehen jetzt zusammen die große Welt, sammeln neue Anregungen, neue Stoffe und nach unserer Heimkehr arbeiten wir sie mit vereinigten Kräften aus! „Viribus unitis!“ soll unser Wahlspruch sein! Mit ihm wird uns auch Austria's Glück nicht fehlen! — Einverstanden, meine allerliebste Bundesgenossin?“

„Einverstanden!“ sagte Anna, indem sie in die dargebotene Hand der Tante mit scherzhafter Feierlichkeit einschlug. „Arm in Arm mit Dir — so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken!“ — —

Bereits in der nächsten Woche ward die Reise angetreten. Um auch die Schönheiten Deutschlands nicht zu verschmähen, nahm man den Weg zunächst durch Thüringen und Franken, fuhr hierauf von Mainz bis den Rhein hinab und wandte sich dann durch Belgien dem eigentlichen Ziele zu.

Die Großartigkeit und die mannigfachen Zauber des Pariser Lebens verfehlten natürlich nicht, auf beide Damen einen mächtigen Eindruck zu machen und ihnen eine fast unerschöpfliche Fülle von Genüssen zu bieten; doch

auch einem gewaltigen Schrecken sollte Anna hier nicht entgehen. In den Gallerien des Louvre der Bewunderung der antiken Kunstwerke hingegeben, ward sie nämlich urplötzlich von einem Manne angeredet, dem sie hier oder irgend anderswo zu begegnen am allerwenigsten gewünscht hätte. Es war kein anderer als der Baron von Schramm. Derselbe Mann, um dessen willen sie zuerst aus Berlin, dann aus dem Hause der Gräfin entflohen war, stand ihr nun dennoch Auge in Auge gegenüber, drückte mit der Unbefangenheit des routinirten Weltmannes seine Freude über das glückliche Zusammentreffen mit ihr aus und erbat sich zugleich von Frau von Sonnfeld die Erlaubniß, sich mit seinem Freunde und Reisegesellschafter dem Grafen von Weihern aus München, ihr und ihrer Nichte vorstellen und zu denjenigen Diensten erbieten zu dürfen, mit denen ein Mann Damen in der Fremde behülflich sein könne.

Anna fühlte sich diesen Artigkeiten gegenüber zuerst in einer Stimmung, daß sie dem Zudringlichen am liebsten den Rücken gekehrt hätte. Aber die geselligen Rücksichten gestatteten ihr das nicht; außerdem hatte hier die Tante zu entscheiden, und diese nahm die freundlichen Anerbietungen der beiden Herren mit um so mehr Bereitwilligkeit entgegen, als die beiden Damen den Mangel einer männlichen Begleitung schon mehrmals zu beklagen

gehabt hatten. Anna konnte unter diesen Umständen ihren Ummuth gegen den Baron nur dadurch ausdrücken, daß sie ihre Unterhaltung entschieden dem Grafen zuwandte und den Baron fast nur mit stummen Verbeugungen und einsilbigen Ant[illegible]rten abfertigte.

Nachdem [illegible]ich von den beiden Herren wieder getrennt hat[illegible] es zwischen Tante und Nichte eine kleine Sce[illegible]e Letztere erklärte, nicht wieder mit ihnen zuso[illegible]ommen zu wollen, und machte der Tante einen V[illegible] daraus, daß sie denselben einen weiteren Verkeh[illegible]hnen in Aussicht gestellt habe; die Tante dageg[illegible] dieselben sehr artig und liebenswürdig und gesta[illegible]ß sie vom Baron eine weit günstigere Meinung nur[illegible]onnen habe, als ihr durch Anna von demselben be[illegible]ht sei. Nachdem sie sich von ihr noch einmal [illegible] was zwischen ihnen vorgefallen war, hatte erzählen [illegible], sagte sie: „Ich glaube, Du thust ihm Unrecht. Seine [illegible]pelte Liebeserklärung läßt ihn allerdings in einem zweitigen Lichte erscheinen, aber nach meinem Dafürhalten [illegible]t sich darüber mehr meine Schwester als Du zu beklagen. [illegible]us Allem, wie er über Dich spricht, muß ich vermuthen, daß er es von Anfang an darauf abgesehen hat, Dich für sich zu gewinnen, und dies hat er gerade durch eine scheinbare Gleichgültigkeit gegen Dich zu erreichen gehofft. Um Dich aber noch mehr zu reizen, und sich zugleich der

vollen Huld Deiner Tante zu versichern, hat er sich mit der unglückseligen Schwäche derselben ein etwas keckes Spiel erlaubt und gerade durch seine zu weit getriebene Leidenschaft zu erreichen gesucht, daß sie selbst die Unnatürlichkeit dieses Verhältnisses erkennen und ihn mit seinen Wünschen auf Dich verweisen mußte. Darauf, daß Du die Hauptscene seines Komödienspiels belauschen und es für Ernst nehmen könntest, wird er freilich nicht gerechnet haben. Denke Dir aber diesen Zufall hinweg und frage Dich, wie Du in diesem Fall seine Bewerbung aufgenommen hättest, so wirst Du gestehen müssen, daß Du zu Deinem jetzigen Zorn keinen triftigen Grund hast!"

„Selbst wenn es so wäre, wie Du sagst," erwiderte Anna, „müßte ich seine Art und Weise, meine Liebe zu gewinnen, entschieden mißbilligen. Aber was bürgt Dir für die Wahrheit dieser Vermuthung?"

„Vor Allem die Thatsache, daß er seine Absichten auf Dich noch keineswegs aufgegeben zu haben scheint. Würde er sonst den Versuch gemacht haben, bei der Gräfin mit Dir wieder zusammenzutreffen? Würde er, als Du ihm denselben vereitelstest, so weit gegangen sein, Dich sogar in Paris aufzusuchen?"

„Mach' mich nicht lachen, Tante!" rief Anna. „Du wirst doch in diesen Acten des Zufalls keine Absicht erblicken wollen?"

„Zufall?“ versetzte die Tante. — „Das müßte ein seltsamer Zufall sein, der so consequent auf ein Ziel losginge. Nein, daran ist hier nicht zu denken, und außerdem hat er selbst durch eine Aeußerung verrathen, daß er von unserer Reise gewußt hat und uns mit der Hoffnung, Dich hier zu finden, gefolgt ist. Das thut man aber nicht ohne tiefere Absichten, und diese erscheinen jetzt um so respectabler, als er seitdem durch Beerbung eines Onkels ein reicher Mann und Besitzer bedeutender Güter geworden ist, so daß er jetzt seine frühere Carriere ganz aufgegeben hat und nicht mehr um die Gunst des Herrn v. Telchow durch Bekörung seiner Frau oder Verheirathung mit seiner Nichte zu buhlen braucht.“

„Von seiner Erbschaft,“ warf Anna dazwischen „hat mir allerdings auch der Graf erzählt. Aber er hat zugleich hinzugefügt, daß er jetzt die diplomatische Laufbahn einzuschlagen wünsche, und daß er besonders in dieser Absicht nach Paris gereis't sei. Der Graf, jetzt bei der preußischen Gesandtschaft in München attachirt, ist früher hier beschäftigt gewesen und hofft ihm durch seine vielfachen Beziehungen nützlich werden zu können. Die Diplomatie also, nicht die Liebe hat ihn nach Paris geführt!“

„Sage vielmehr, die Diplomatie und die Liebe! Denn beide gehen gar häufig mit einander und ich glaube, im vorliegenden Fall hat sich diese mit jener nur verbun-

den, um sie nöthigenfalls vorschieben zu können. Jedenfalls wünscht der Baron in nähere Beziehung zu uns zu treten und dies würde er nicht, wenn er keine Hoffnung daran knüpfte. Du hast also schlechterdings keinen Grund, seine Artigkeiten mit Schroffheiten zu erwidern."

Anna hatte gegen die Vorstellungen ihrer Tante noch Vieles einzuwenden; aber gleichwohl gewann sie vom Baron und seinem Verhalten eine minder entrüstete Anschauung und setzte dem Wunsch der Tante, den angeknüpften Verkehr mit ihm und dem Grafen während ihres Aufenthalts in Paris fortzusetzen, keinen weiteren Widerspruch entgegen. Die Herren drückten hierüber in unverholenster Weise ihre Freude aus, und auch Anna's Benehmen war von jetzt an so, daß sie sich in diesem Umgange wohl zu fühlen schien. Doch entfaltete sie ihre liebenswürdige Laune auch fernerhin vorzugsweise dem Grafen gegenüber, zumal seit sie erfahren hatte, daß dieser bereits verlobt sei und sich in Kurzem zu vermählen gedenke.

Mittlerweile ging der Sommer seinem Ende entgegen und die Damen verließen Paris, um noch einige der interessantesten Punkte Süddeutschlands kennen zu lernen. Daß sie auf dieser Tour schließlich auch nach München kamen und hier abermals mit den beiden Herren zusammentrafen, haben wir bereits erzählt. Nachzu-

holen haben wir nur, daß ihnen von diesen nach ihrer Rückkehr wirklich ein Besuch gemacht ward, daß aber derselbe resultatloser verlief, als die Tante und der Graf erwartet hatten. Anna zeigte bei dieser Gelegenheit in ihrem Verhalten gegen den Baron einen so keck hin und herspringenden Wechsel von Kühle und Uebermuth, daß jeder Versuch einer ernstlichen Annäherung unmöglich ward.

Als die Herren beim Abschied für den folgenden Tag eine gemeinsame Partie nach Staremberg in Vorschlag brachten, war sie sogar muthwillig genug, ihre Zusage und fernere „Wohlgewogenheit“ an eine nicht zu erlassende Bedingung zu knüpfen. Trotz den Protesten der Tante verlangte sie allen Ernstes von ihnen, sie sollten ihr, sofern sie je wieder vor ihrem Angesicht zu erscheinen wünschten, vorher den tapferen Stierbändiger zur Stelle schaffen, damit sie ihm nach Gebühr ihren Dank abstatten könne. Ueber alles Uebrige lasse sich erst nachher reden.“

Der Baron stampfte, als man von ihr geschieden, vor Aerger mit den Füßen. „Und sie ist doch eine Coquette!“ rief er dem Grafen zu. „Aber sie kann passen, bis sie mich wiedersieht!“

Trotzdem ließ er sich vom Grafen bereden, zur Lösung der ihm gestellten Aufgabe einen Streifzug durch alle Bierhäuser zu machen. Aber als seine Bemühungen vergeblich waren, setzte auch er seinen Kopf auf und

ließ die Damen in ihre Heimath zurückreisen, ohne sich weiter um sie gekümmert zu haben.

Die Tante war hierüber entschieden mißgelaunt. Die Verbindung ihrer Nichte mit dem reichen Baron war ihr schon so gut wie gewiß erschienen; und nun hatte die Frivolität des eigensinnigen Mädchens Alles verdorben. Sie unterließ nicht, ihr wegen einer so unverantwortlichen Verscherzung ihres Lebensglückes ernstliche Vorwürfe zu machen. Anna behauptete aber auch ihr gegenüber ihre kecke Laune, und in Kurzem gelang es ihr auch die Tante wieder zu beschwichtigen.

„Tante," rief sie scherzend, „ich begreife Dich nicht! Erst rufst Du mich unter Deine Fittige, um mich zum Blaustrumpf auszubilden, und kaum bin ich Deinem Rufe gefolgt, so willst Du mich unter die Haube bringen! Hast Du vielleicht schon gemerkt, daß mit meinem Gehirnchen doch nichts anzufangen ist, und willst mich je eher je lieber wieder los sein?"

„Du bist ein Schalk!" erwiderte die Tante. „Du willst mich bei meiner schwachen Seite packen! Aber warte nur! Ich werde Dich beim Worte halten? Sobald wir wieder zu Hause sind, sollst Du nun auch ins Geschirr! Da magst Du zeigen, ob Du auf dem Papier besser mit Männern umzugehen verstehst als im Leben!"

„Bravo!" rief Anna, indem sie in die Hände klatschte.

„Ich freue mich schon darauf! Da werd' ich noch unverblümter sagen können, was ich von ihnen halte!“ — —

Nach diesem Rückblick in der beiden Damen Vergangenheit wird sich der Leser die Situation, in welcher er Anna zu Anfang dieses Capitels wiedergefunden hat, leichter als vorher zu erklären vermögen; nur darüber wird er noch eine Aufklärung wünschen, welcher Stoff es ist, der unter ihrer schönen Hand zur Dichtung verklärt werden soll und sich dagegen so spröde zeigt, daß sie über allem Denken und Sinnen nicht zum Schreiben kommen kann und sich zuletzt in eine gedankenvolle Betrachtung des welfischen Löwen vertieft, den sie früher kaum eines Blickes gewürdigt hat. Sollte sie vielleicht dieser Löwe an den Löwen der Bavaria, dieser an die Theresienwiese, diese an das Octoberfest, dieses an den wüthenden Stier und dieser an seinen Bändiger erinnert haben? Und sollte vielleicht Alles dieses mit dem Stoff zusammenhängen, der sich nicht fügen, nicht bewältigen lassen will? —

In der That ist es so. Noch auf der Heimreise hielten die beiden Damen eine Revue über ihre Reiseerlebnisse, um zu sehen, ob sich nicht darunter ein ausbeutungsfähiges finden lasse, und sofort fielen Beide auf ihr Erlebniß beim Octoberfest.

„Aber“ — fügte Anna hinzu — „es ist das nur

ein Anfang! Was soll weiter daraus werden, wie soll es enden?“ —

„Dafür hat man die Phantasie? Fortsetzung und Schluß muß man hinzuerfinden!“

„Aber wie?“

„O da giebt es tausend Wege!“

„Tausend? — Ich sollte denken, nur einer könnte der richtige sein!“

„Von welchem könnte man das behaupten? — Jeder denkt darüber anders! — Nimm eine Anzahl von Schriftstellern, gieb einem Jeden diesen Anfang, und stell' ihnen die Aufgabe, dazu einen Schluß zu erfinden, und — Du kannst darauf schwören, daß sich jeder von ihnen einen andern ausphantasirt und jeder den seinigen für den besten hält!“

„Wie würdest denn Du diese Geschichte fortführen?“

„Ei, meinst Du,“ lachte die Tante, „ich lasse mir wie ein Bauer die Künste abfragen? — Nein, weißt Du, wie wir's machen wollen? — Sobald wir zu Hause angekommen und in Ruhe sind, setzen wir uns eines Morgens gleichzeitig vor den Schreibtisch und Jeder von uns macht sich einen Plan, wie er die Geschichte ausführen will. Sind wir Beide fertig, dann theilen wir uns die Entwürfe mit, wählen den besten aus oder verschmelzen beide zu einem dritten, und wenn wir damit im

Reinen sind, überlasse ich die Ausführung Dir! Das soll im Parlament der Literatur Dein maiden-~~speak~~ sein!“ Speech

Dieser Vorschlag fand Anna's Billigung und ward ausgeführt. Der Morgen, an welchem sich Beide zu ihrem poetischen Wettkampf niedersetzten, war eben der, an welchem wir sie belauscht und von dem Ausgang des Kampfes bereits eine Ahnung bekommen haben. Anna streichelt noch immer ihr Kätzchen und schaut noch immer gedankenvoll durch die Scheiben auf den dem Regen trotzenden Löwen, als plötzlich die Tante mit einem kühnen Schnörkel ihrem Schreiben ein Ende macht, die Feder bei Seite wirft, vom Sessel aufspringt und mit dem Ton eines Siegers ruft: „Ich bin fertig! — Auch Du?“

„O ich Aermste!“ ruft Anna mit halb ernstem, halb komischem Pathos, der Tante das leere Blatt vor die Augen haltend; „ich habe noch gar nicht angefangen!“ —

III.

Am Königssee.

Es ist wieder Sommer, und wir laden den Leser ein, mit uns ein Stückchen Erde aufzusuchen, wie man es sich zum Sommeraufenthalt kaum schöner wünschen kann. Es ist das Berchtesgadener Ländchen, wohin wir ihn führen, noch zu Anfang unsers Jahrhunderts eine reichsunmittelbare gefürstete Propstei, von der ein altes Sprichwort sagte: „Wenn Jemand vom Himmel wieder auf die Erde müßte, würde er sich Berchtesgaden wählen!“ — Es hat seitdem seine Selbständigkeit eingebüßt, aber seine Schönheit ist ihm geblieben. Obschon seine Länge und Breite kaum seine Höhe übertrifft, vereinigt es doch auf seinem kleinen Raume mehr Anmuth und Großartigkeit als manches weite, mächtige Königreich. Der lieblichen und erhabenen Punkte in ihm giebt es kaum weniger, als Schritte und Tritte in ihm möglich

sind; einer der schönsten aber, ja der in seiner Schönheit erkannteste und imposanteste von Allen ist unstreitig der weltberühmte Königssee, und zu ihm möge uns der Leser zunächst folgen.

Will man den Königssee in seiner vollen königlichen Majestät mit der ihm eigenthümlichsten Schönheit kennen lernen, muß man ihn eigentlich in derjenigen Einsamkeit und Abgeschiedenheit aufsuchen, die im Willen der Natur lag, als sie ihn schuf. Wähle man dazu die jugendlich frische Morgen- oder die strebensmüde Abendstunde, die Zeit des schwülen, sonnigen Mittags oder der kühlen, mondbeglänzten Nacht — man wird sich, wenn man allein oder zu Zweien in kleinem, engem Nachen über die ernste, dunkle und doch bis zum tiefsten Grunde wunderbar klare Fluth dahingleitet, inmitten der senkrecht aus ihr aufsteigenden, keinem Fußtritt Raum gestattenden Marmorwände, fern von allem Drängen und Treiben der Welt, die spiegelglatte, smaragdne Fläche unter sich und die von den Spitzen und Zacken schneebedeckter Berge getragene Kuppel des Firmamentes über sich, wie in den Hallen eines gewaltigen, von Gott selbst gebauten Riesendomes fühlen und von Empfindungen ergriffen werden, in denen wir alles Irdische vergessen und nur noch in der Fülle und Herrlichkeit des Unendlichen leben und weben. Erst wenn er uns so erschienen, hat er uns

sein eigenstes, innerstes Wesen, sein Allerheiligstes erschlossen.

Ganz anders aber ist das Bild, welches er heute vor unseren Augen entfaltet. Es ist ein wunderschöner Julitag, der erste nach einer Reihe von Regentagen. Der Himmel ist völlig klar und wolkenlos und dabei die Luft noch von wohlthuendster Frische und Kühle. Ein solcher Tag ist Grund genug, Gäste von nah und fern an den See zu locken, heut' aber ist dazu noch ein ganz besonderer Anlaß vorhanden. Es soll nämlich am heutigen Nachmittag ein eigenthümliches Schauspiel, der sogenannte „nasse Holzsturz" auf ihm in Scene gesetzt werden, und zwar in größerem Maßstabe als gewöhnlich, denn König Ludwig, der heuer in Berchtesgaden seinen Sommersitz aufgeschlagen, will demselben beiwohnen und hat sich dazu aus Reichenhall und Salzburg, Ischl und Gastein einen stattlichen Kranz von hohen Gästen eingeladen. Kein Wunder also, wenn auch ungebetene Gäste jedweden Ranges zu Fuß und zu Wagen in ungewöhnlichen Massen herbeiströmen.

Am Platz vor dem See ist zwar im Jahr Achtundfünfzig, in welchem unsere Geschichte spielt, noch kein großartiges Hotel mit Stallungen für Hunderte von Pferden, sondern nur ein schlichtes Bauernwirthshaus und einige Fischerhäuser zu sehen; aber trotzdem wimmelt

es heute auf ihm von Fremden und Einheimischen, in städtischen und bäuerlichen Trachten, und er ist dergestalt mit Equipagen und Omnibus, Kutschen und Caroſſen, Korb- und Leiterwagen angefüllt, daß er sich wie eine Wagenburg ausnimmt. Die Stunde, in welcher das Schauspiel beginnen soll, ist nahe. Jeder beeilt sich daher, dasselbe nicht zu versäumen. Aber durch das bunte Gewühl von Herren und Damen, Bauern und Bäuerinnen, Schiffern und Schifferinnen zum Ufer zu gelangen und hier in einer der Gondeln oder Jollen einen Platz zu erhaschen, ist keine leichte Aufgabe. Schon scheinen die Fahrzeuge gedrängt voll, und immer drängen sich neue Massen hinein, die des Protestes und Widerstandes derer, die bereits darin sitzen, nicht achten. Die Schiffer, die nicht über eine gesetzliche Anzahl aufnehmen dürfen, haben ihre liebe Noth, die Ueberzähligen wieder hinaus zu treiben und sie auf einem minder belasteten Kahn unterzubringen. Zuletzt erhalten jedoch Alle ein Plätzchen, auch wir haben uns ein solches erobert, und die Lenker der Fahrzeuge harren nur noch des Königs, um vom Lande abzustoßen. Dieser läßt auch nicht lange auf sich warten, und nachdem er von einem freudigen Hoch begrüßt worden und mit seinen hohen Gästen und dem Hofstaat auf der seiner harrenden Gondel Platz genommen hat, stößt die kleine Flottille in See.

Jetzt erst entfaltet sich das bunte, fast unerquickliche Gewirr zu einem lieblichen, nach dem Rhythmus des Ruderschlags sich harmonisch gliedernden und klar überschaulichen Bilde, und wir gewinnen Raum und Zeit, uns umzusehen, ob wir nicht unter den Personen, die mit uns in derselben Gondel sitzen oder in einer andern an uns vorüberfahren, irgend einen Bekannten zu entdecken vermögen. Da wir uns auf Berchtesgadener Gebiet befinden, so taucht unwillkürlich die Hoffnung in uns auf, unter den zahlreichen Burschen, die sich durch Tracht und Sprache als Einheimische verrathen, vielleicht auch dem wieder zu begegnen, den wir bereits in Octoberfest als einen Berchtesgadener haben bezeichnen hören, und wir lassen daher keinen ungeprüft, dessen Gestalt an den kecken Stierbändiger erinnert. Aber unsere Bemühungen sind vergeblich. So viele sich auch durch stramme Figuren und frische Gesichter auszeichnen, mit dem Franz läßt sich keiner vergleichen.

Inzwischen bleibt unser Umherspähen doch nicht ganz unbelohnt. Während wir den Gesuchten nirgends zu entdecken vermögen, finden wir plötzlich, was wir nicht gesucht haben. Unter den Damen nämlich, die in unserer Gondel nur wenige Bänke vor uns sitzen, bemerken wir zwei, die sich mit uns in gleicher Lage zu befinden scheinen. Auch sie wenden, wie Suchende, den Kopf bald rechts,

bald links, und indem die schlankere derselben endlich aufsteht, um auch hinter sich Umschau zu halten, erkennen wir sie sofort für den jugendlichen Blaustrumpf, den wir in Braunschweig unter so wenig versprechenden Auspicien beim ersten Versuch seiner poetischen Thätigkeit verlassen haben.

Wie kommt derselbe mit seinem würdigen Vorbilde in das baierische Hochland und gerade heute auf den Königssee? — Der Zusammenhang ist unschwer zu errathen. Als Anna ihrer Tante gestanden hatte, daß sie keinen Plan zu einer novellenartigen Verarbeitung ihres Münchener Erlebnisses zu Stande gebracht habe, und auch keinen zu Stande bringen werde, verstand sich die Tante dazu, ihr den ihrigen mitzutheilen und, wenn sie ihn billige, zur Ausführung zu überlassen. Anna ließ sich denselben vorlesen, schien aber wenig von demselben erbaut,

„Wie?“ rief sie, als sie den Schluß desselben hörte. hell auflachend aus. Eine von den kleinen Dachauerinnen soll er zur Frau erhalten? — Nein, Tante, davor wird sich denn doch der schmucke Franzl schönstens bedanken! — Die Beiden ein Pärchen? — Tante, es wär' ja zum Todtlachen!“

„Nun, nun,“ erwiederte die Tante sichtlich gereizt; „strenge nur Dein Zwerchfell nicht allzu sehr an! Wenn Du mich richtig verstanden hättest, würdest Du anders

darüber denken. Man braucht ja die beiden Dirnen nicht gerade so zu schildern, wie diese waren. Man kann ein Paar hübsche, schmucke Bäuerinnen aus ihnen machen, und in die eine derselben muß er schon vorher verliebt gewesen sein. Aber die schöne Stadtdame, die er vom Tode errettet, verdreht ihm auf eine Zeitlang den Kopf, er bildet sich ein, für seine Rettungsthat diese zur Frau bekommen zu können und will nun nichts mehr von seiner ursprünglichen Geliebten wissen. Er steht bereits auf dem Punkte, sich mit seiner unsinnigen Einbildung gründlich lächerlich zu machen — da wird er gerade von der, die er verlassen, zur rechten Zeit gewarnt; das bringt ihn wieder zur Besinnung, und Beide werden nun doch noch ein glückliches Paar. Ich sollte denken, das wär' ein ganz natürlicher und richtiger Verlauf und der Franzl hätte keinen Grund, damit unzufrieden zu sein. Oder meinst Du etwa, er müßte für seine Heldenthat die Stadtprinzessin zur Frau bekommen?"

Nun — in den Märchen kommt doch oft dergleichen vor!"

„In den Märchen!" wiederholte die Tante. „Märchen sind für Kinder! Das Publicum will jetzt keine Phantastereien, sondern Geschichten, wie sie im Leben wirklich vorkommen. Und nur zu einer solchen hab' ich den Plan gemacht!"

Anna vermochte sich noch immer nicht mit dieser Gestaltung des Stoffes zu befreunden. Trotzdem glaubte sie der höheren Einsicht der Tante weichen zu müssen und machte sich, nachdem sie mit dem Plane noch einige Veränderungen in ihrem Sinne vorgenommen hatte, an die Ausführung desselben.

Aber seltsam! Es ging ihr bei derselben nicht viel besser als bei dem Versuch der Planentwerfung. Während ihr beim Briefschreiben Gedanken und Ausdruck im eigentlichen Sinne zuflogen, kam sie bei dieser Arbeit nicht von der Stelle. Bald fehlten ihr die Vorstellungen, bald die Worte. Jeden Satz mußte sie sich mit Mühe erkämpfen. Vor Allem aber empfand sie, daß sie mit den thatsächlichen Verhältnissen der Personen und Sachen, die sie schildern wollte, nicht genau genug bekannt sei, um etwas Wahres und Naturgemäßes darüber schreiben zu können. Sie versuchte, die ihr mangelnde Kenntniß durch die Phantasie zu ersetzen, und hier und da gelang es ihr. Als sich die Schwierigkeiten fort und fort mehrten, da erklärte sie endlich der Tante, wenn aus der Sache etwas Gescheidtes werden solle, müsse sie erst an Ort und Stelle Studien dazu machen, und schlug ihr vor, zu diesem Ende den nächsten Sommer im baierischen Gebirge zu verleben. Die Tante konnte die Zweckmäßigkeit dieses Vorschlags nicht in Abrede stellen; sie hoffte dabei auch für sich zu

Bayerische Staatsbibliothek München

gewinnen und so ward die Studienreise beschlossen und ausgeführt.

Der Wunsch, wo möglich auch Franzl selber zum Gegenstand psychologischer und ethnologischer Studien zu machen, bestimmte die beiden Damen, zuerst ihren Sommersitz in Berchtesgaden zu nehmen. Seit gestern waren sie daselbst angelangt, hatten dort im Hause eines Salinenbeamten bald eine freundliche Wohnung mit entzückender Aussicht auf den Watzmann und hohen Göll gefunden, und beeilten sich um so mehr, heute dem Schauspiel auf dem Königssee beizuwohnen, als sie hofften, bei dieser Gelegenheit am ersten mit ihrem Studienobject zusammenzutreffen.

Die Hoffnung sollte sich jedoch für sie eben so wenig, als für uns erfüllen. Wie gründlich auch Anna alle Burschen, die sie mit ihren Augen erspähen konnte, musterte — Franzl wollte sich nicht darunter entdecken lassen. Darum gab sie endlich ihre Bemühungen auf und wandte ihr Interesse der herrlichen Natur, dem lustig sie umkreisenden Leben und dem ihr harrenden Schauspiele zu.

Von einem „nassen Holzsturze“ hatte sie bisher noch nie etwas gehört und sie konnte sich daher von dem, was mit diesem Namen bezeichnet wurde, keine klare Vorstellung machen.

„Ein nasser Holzsturz!“ wandte sie sich zur Tante. „Was hat man sich eigentlich darunter zu denken? Einen

Sturz von naſſem Holz oder einen Sturz von trocknem Holz in das Naſſe?“

Die Tante zuckte die Achſeln und erwiederte: „ Schwer zu unterſcheiden! Aber — wir werden's ja ſehen!“

„Nein!“ fuhr Anna fort. „Mit dem bloßen Sehen dürfen wir uns hierbei nicht begnügen! Ich wittere dahinter ein Stückchen Culturgeſchichte, und darüber müſſen wir uns, wenn wir den höheren Zweck unſerer Reiſe nicht verfehlen wollen, gründlich belehren! Dort der alte Herr mit dem grünſammtnen Kragen ſcheint ein Forſtbeamter zu ſein. An den wende ich mich!“

Sie hatte dieſe Worte kaum ausgeſprochen, als ſie ſich auch ſchon zum genannten Herrn einen Weg gebahnt hatte und ihm ihre Frage vorlegte. Dieſer war von der reizenden Erſcheinung augenſcheinlich auf das Angenehmſte überraſcht und gab ihr daher mit freundlichſter Bereitwilligkeit Auskunft.

„Ich höre aus ihrer Sprache,“ ſagte er, „daß Sie aus Norddeutſchland ſind, und dort wird man allerdings zu einem Mittel, wie der Holzſturz iſt, nicht leicht zu greifen brauchen. Bei uns aber iſt das anders. Sie ſehen, daß ſich dort oben auf den Bergen herrliche Waldungen befinden: denn was ihnen von hier unten wie Zwerg- und Kleinholz erſcheinen mag, ſind in der That ſtattliche, mächtige Bäume!“

„Dann müssen diese Berge sehr hoch sein!“ warf Anna dazwischen.

„Ja,“ fuhr der Forstbeamte fort, „so hoch und so schroff, daß sie für Fuhrwerke und sonstige Transportmittel entweder völlig unzugänglich oder doch nur unter unverhältnißmäßigen Gefahren und Kosten zu erreichen sind. Will man daher auf die dort oben befindlichen Holzvorräthe nicht verzichten, so muß man sie auf anderen Wegen von jenen Höhen herabzuschaffen suchen. An gelinder abfallenden Bergen legt man hiezu die sogenannten Holzschurren, d. h. künstlich aus Holzstämmen gebildete oder sonstwie geebnete Bahnen an, in denen man das gefällte Holz den Berg hinabrutschen läßt.“

„Solche erinnere ich mich schon im Harz und in Thüringen gesehen zu haben!“ bemerkte Anna. „Wie aber macht man es bei anderen?“

„Bei schroffen, mehr oder minder senkrechten Felswänden, besonders solchen, die mit ihrem Fuß in einem See oder ausreichend starken Gebirgsfluß stehen, bringt man ein noch kürzeres Verfahren in Anwendung.“

„Man stürzt es einfach herab?“ fragte Anna.

„Allerdings, jedoch nicht in einzelnen Scheiten, sondern massenweise. Um dieses zu können, klaftert man vorher oben dicht am Rande des Abgrunds von dem in der Nähe gefällten Holz so viel als möglich auf und

zwar dergestalt, daß es durch einen künstlich angelegten Verhau gegen das Herabstürzen gesichert ist. Will man dann einen solchen Vorrath auf einmal in die Tiefe hinabschaffen, so hat man nichts weiter nöthig, als die Bande des Verhau's zu lösen. Sobald dies geschehen, stürzt das Holz kraft seiner eigenen Schwere krachend und prasselnd in den See oder Fluß hinab. Dieses Verfahren nennt man den trockenen Holzsturz!"

„Von diesem", sagte Anna, „hab' ich jetzt eine ganz klare Vorstellung. — Was aber versteht man unter dem nassen?"

„Der nasse Holzsturz unterscheidet sich vom trocknen nur dadurch, daß man bei sich ihm zum Hinabschaffen des Holzes der Kraft eines von solcher Felswand herabstürzenden Gebirgswassers bedient. Man hat im Bett desselben oberhalb des Sturzes sogenannte „Klausen" angelegt, d. h. künstlich ausgemauerte, mit Schleusen versehene Becken oder Canäle, in denen man das Wasser so lange sammelt, bis es Kraft genug besitzt, das in oder vor ihrem Ausfluß aufgespeicherte Holz mit sich hinabzureißen. Man braucht also nur die vordere Schleuse einer solchen Klause zu öffnen, und der Sturz geht vor sich."

„Eine solche Klause befindet sich dann wol auch auf einem dieser Berge?" fragte Anna.

„Ganz recht, mein schönes Fräulein!" bestätigte der

Forstmann, indem er auf eine Stelle der ihnen zur Linken aufsteigenden Bergwände deutete. „Sehen Sie dort zwischen den steilen Waldabhängen das kahle, schroff abfallende, blank gewaschene Gestein? — Das ist das Gerinnsel des Königsbachs, der hier, wenn man dem Wasser seinen gewöhnlichen Lauf läßt, einen ziemlich bescheidenen Wasserfall bildet. Oberhalb desselben ist eine solche Klause angebracht, und von ihr aus wird der Sturz, den wir mit ansehen wollen, stattfinden!“

„O,“ rief Anna, „dann sind wir ja sogleich an Ort und Stelle!“

„Allerdings!“ versetzte der Beamte. „Wir werden auf das Schauspiel nicht lange mehr zu warten brauchen.“

Anna stattete nun für die empfangene Belehrung in freundlichster Weise ihren Dank ab und flüsterte dann, eine gelehrte Miene annehmend, ihrer Tante in's Ohr: O Tante, nun wirst Du bald Deine Freude an mir haben, ja Respect vor mir bekommen! Noch heute Abend sollst Du eine Probe davon erhalten. Sowie ich nach Hause komme, setz' ich mich an den Schreibtisch und schreibe zu meiner Novelle ein neues Capitel mit der Ueberschrift: „Der trockne und der nasse Holzsturz. Culturhistorische Studie aus dem baierischen Hochland!“

„Na, na“ — sagte die Tante — „wenn das nur nicht allzu sehr nach Holz und Wasser schmeckt!“ —

„Thut nichts!“ versetzte Anna. „Es ist culturhistorisch, und das zieht!“ — —

Mittlerweile war man wirklich dem Fall des Königsbachs gegenüber gekommen, die Gondeln und Nachen gruppirten sich in angemessener Entfernung zu einem Halbkreise und es dauerte nicht lange, so vernahm man ein die Oeffnung der Schleußen verkündigendes Signal. Im Nu gestaltete sich der vorher kaum bemerkbare Bach zu einem Wasserfall imposantesten Charakters. Wie der Gischt aus dem Rachen eines wuthschnaubenden Ungeheuers brach der fahlgelbe Schaum aus der Schlucht, von wo der Sturz beginnt, hervor und stürzte sich unter donnerähnlichem Krachen und Prasseln, welches durch die theils gegen einander, theils gegen die Felsen geschleuderten Scheite verursacht wurde, in den Abgrund nieder, um sich endlich zwischen Felsblöcken und Tannen hindurch den Weg in den See zu bahnen, wo die Scheite in einem vorher abgepferchten Raume gesammelt wurden. Der niederbrausende Wasserschwall war so gewaltig, daß die Masse des Holzes, obschon sie nach den Versicherungen der Einheimischen gegen 100 Klafter betrug, fast ganz darin verschwand und man es kaum bemerkt hätte, wenn nicht fort und fort einzelne Scheite von den Felsen zurückgeprallt und aus dem Schaum heraus in weitem Bogen durch die Luft geschleudert wären.

Das in der That auf Aug' und Ohr großartig wirkende Schauspiel dauerte fast eine halbe Stunde, und unsere beiden Damen gestanden sich, daß sie sich dasselbe nicht so imposant gedacht hätten. Einen wirksamen Contrast dazu bildete die erhabene Schönheit des unter tiefblauem, wolkenlosem Himmel in ungetrübter Ruhe und Heiterkeit daliegenden Sees und das bunte Gewimmel von Gondeln und Nachen, die auf seinem Spiegel umher schwammen. Unter diesen zeichnete sich vor Allen durch Größe und Stattlichkeit das Fahrzeug aus, welches den König mit seinen Gästen führte. Es war auf dem Schiffsschnabel mit dem baierischen Löwen und Wappen geziert und mit matrosenartig blau und weiß gekleideten Schiffern und festlich geputzten Schifferinnen bemannt. Auch von den übrigen Gondeln und Kähnen flatterte es von Fahnen und Wimpeln in allen Farben; städtische und volksthümliche Trachten mischten sich bunt und kraus durch einander und Musik, Gesang und Böllerschüsse, die von den kolossalen Felswänden in tausendstimmigem Echo wiederhalten, vollendeten den festlichen Charakter des Tages.

Als das eigentliche Schauspiel vorüber war, begab sich der König mit seiner Begleitung nach der Halbinsel Sanct Bartolomä, um dort zu speisen und sodann noch den Obersee zu besuchen. Die ganze kleine Flottille folgte ihm wenigstens nach dem ersteren Punkte, und auch un-

sere Damen beschlossen, hier die Zeit bis zur abendlichen Rückkehr zu verbringen und sich den Besuch des noch mehr von der Welt abgeschiedenen Obersees für einen ruhigeren Tag vorzubehalten.

Das nur zu Wasser oder auf gefährlichem Gebirgspfade zu erreichende Sanct Bartolomä bot heute ein Bild, aus dem sich von der Verlassenheit und Einsamkeit, die hier den größeren Theil des Jahres über zu herrschen pflegt, keine Ahnung gewinnen ließ. Es wimmelte und wogte hier heute so laut und bunt durch einander, wie am besuchtesten Vergnügungsort einer großen Stadt. Nur an dienenden Geistern war fühlbarer Mangel, und wer etwas für Hunger und Durst erhaschen wollte, mußte selbst Kellner und Kellnerin für sich sein. Aber auch das hatte seine großen Schwierigkeiten. Das Gedränge um das mächtige Bierfaß herum war lebensgefährlich, und unsere Damen gewannen nicht den Muth, sich in diese Gefahr hineinzugeben. Sie suchten in die Küche einzudringen, wo Kaffee und Milch, Forellen und Salblinge verabreicht wurden, aber auch dahin war mit Reifrock und Crinoline nicht zu gelangen. Wandten sie sich mit ihrem Begehr an eine der wenigen Kellnerinnen, so erhielten sie gewöhnlich ein dienstwilliges „Wul! Wul!“ zur Antwort, aber das war auch Alles, und wahrscheinlich hätten sie mit leerem Magen heimfahren müssen, wenn nicht Anna

auf einen halb aus Verzweiflung, halb aus Uebermuth gefaßten Einfall gekommen wäre.

„Tante, sagte sie, Du siehst, wir befinden uns hier in echt constitutionellen Zuständen. Nur der erreicht etwas, welcher mit der Majorität geht! Reifrock und Crinoline befinden sich aber hier, sofern sie nicht über wohl disciplinirte Manneshülfe zu gebieten haben, in trostloser Minorität. Ich schlage also vor, wir geben diesen unhaltbaren Standpunkt auf und schlagen uns zu denen, die es zu etwas bringen.“

„Ja, wie meinst Du das? frogte die Tante.

„Ich meine,“ fuhr Anna fort, „wir bewegen zwei von diesen Bäuerinnen, uns für ein oder zwei Stündchen ihre Bauernanzüge für die unserigen abzutreten, und in diesen erobern wir uns, was wir brauchen!“

„Kindskopf!“ versetzte die Tante. „Ehe Du diese dazu bewegtest, könntest Du die ganze Küche mit Allem, was darin ist, für uns erobern!“

„Das käme doch auf einen Versuch an! Sieh einmal dort die beiden netten Dirnen! Die eine schlank und geschmeidig, wie ich, die andere würdevoll und stattlich wie Du! Diese werden schon eine ganze Weile von ein paar Herren, die ich für Berliner halte, verfolgt. Sie wissen sich kaum vor ihnen zu retten, und coquettiren doch zugleich mit ihnen ganz allerliebst! Ich wette, die gehen auf meinen Vorschlag ein!“

„Laß Dich nicht auslachen. Wenn auch das junge Ding dazu Luſt hätte; die ältere gewiß nicht! So wenig wie ich!“

„Nun gut! So mach' ich mir allein den Spaß!“

Die Tante wollte auch dagegen Einwendungen machen; aber Anna ließ ſie nicht zu Worte kommen.

„Bedenke doch, Tante! Gelegenheit zu neuen Studien und Beobachtungen! Vielleicht gar eine intereſſante Verwickelung. Ein noch nicht dageweſener Novellenſtoff!“ rief ſie, und als die Tante mit nachgebendem Kopfſchütteln lachte, war ſie ihr bereits entſprungen, machte ſich an die beiden Dirnen heran und wußte dieſelben nach einigem Sträuben für ihren Scherz gewinnen. Die jüngere entſchloß ſich, die Kleider mit ihr zu tauſchen und ſich ſtatt ihrer zur Tante zu geſellen, und die ältere ließ ſich bereit finden, an ihrer Seite die Rolle der Tante zu ſpielen. Ein Zimmer zur Umkleidung war raſch gefunden, und nach wenigen Minuten war die Metamorphoſe vollzogen.

Anna ſah in dem knapp anliegenden Jankrl mit dem ſchwarzſeidenen Mieder darüber, dem kurzen rothen Röckchen und dem kecken Tirolerhut reizend aus, und auch die Cilly — ſo hieß die jüngere der Bäuerinnen — nahm ſich in dem eleganten Pariſer Anzug, nachdem Anna die Rolle einer Zofe bei ihr übernommen hatte, gar nicht

übel aus, besonders wenn sich die Hände, die sich nicht in die allzu zierlichen Glaeéhandschuhe hatten fügen wollen, in den Falten des feingestickten Batisttaschentuchs verloren und das allzu lebhafte Roth der Wangen durch den schwarzen Halbschleier gemildert wurde.

„Allerliebst!“ rief die Tante, als man sich ihr vorstellte und Anna sie bat, die eingekleidete Nichte unter ihre Flügel zu nehmen. „Ich habe gar nicht Ursache, mit dieser Verwandlung unzufrieden zu sein. Aber nun mach' auch Du Deinem Anzug Ehre, und schaff' uns einige tüchtige Portionen Salblinge, denn ich bin gewaltig hungrig und habe keine Lust, den Ruhm Sanct Bartholomäus' blos vom Hörensagen kennen zu lernen!“

„Meinst Du, ich werde mich selbst in das Gedränge begeben?“ erwiederte Anna. „Nein, als die schmucke Cilly hab' ich das nicht nöthig! Jetzt hab' ich über andere Kräfte zu verfügen! — Siehst Du, wie die beiden Herren dort ihre Augengläser einklemmen, und mich sammt meiner stattlichen Ehrendame mit ihren Blicken verschlingen möchten? Sie brennen förmlich vor Verlangen, ihre Haut für uns zu wagen. Die müssen für uns ins Feuer!“

Mit diesen Worten faßte sie die ältere der beiden Dirnen unter den Arm und schlenderte mit ihr, in bezaubernder Weise Haltung und Gang einer Bäuerin annehmend, und zugleich mit verlockender Schalkhaftigkeit

coquettirend, dem nahen Parke zu, nahe genug an den beiden Herren vorüber, daß man hoffen durfte, diese würde Lust bekommen, ihnen zu folgen.

Anna hatte sich nicht verrechnet. Hatte ihnen das appetitliche Dirndl schon vorher den Kopf verdreht, so kam es ihnen jetzt auf einmal noch viel reizender und zugleich minder spröde vor, und sie fühlten sich daher ermuthigt, ihre bisher erfolglosen Annäherungsversuche zu erneuern. Sie zögerten damit nicht; aber Anna machte ihnen die Erreichung ihres Zieles nicht leicht. Sowie sie dieselben dicht genug hinter sich fühlte, um bald eine Anrede besorgen zu dürfen, schlug sie plötzlich eine andere Richtung ein und machte sie dadurch in ihrer Verfolgungslust irre. Kaum aber merkte sie, daß sie zurückblieben, so wußte sie ihnen durch einen verstohlenen Umblick wieder Muth einzuflößen. Dies wiederholte sie mehrmals, und es war lustig mit anzusehen, in welchen seltsamen Zickzackwendungen sie die beiden irrenden Ritter hinter sich her zog. Erst als sie sich in diesem Spiel genug gethan, bot sie ihnen, plötzlich den Rückweg einschlagend, selbst zur Anrede Gelegenheit.

Die Herren drückten, wie sie erwartet hatte, ihre Verwunderung darüber aus, daß sie aus der schönen Einsamkeit des Waldes schon in das wüste Gedränge zurückkehren wollten, und suchten sie zur Fortsetzung ihres

Spazierganges zu bewegen. Sie aber gab darauf kleinlaut zur Antwort, daß sie der Hunger zurücktreibe. Sie hätten bisher nicht in die Küche eindringen können; nun aber müßten sie's doch noch einmal versuchen, da sie leider unter den Männern und Buben Keinen kennten, den sie darum bitten möchten.

Natürlich hatten die Herren nichts Eiligeres zu thun, als sich selbst zur Erfüllung dieser Ritterpflicht zu erbieten, und nur Eins baten sie sich dafür aus, mit ihnen gemeinsam hier im trauten Walde, fern von dem ungemüthlichen Gewühl, das kleine Mahl, für welches sie sorgen würden, einnehmen zu dürfen. Dies wurde ihnen mit naiver Bereitwilligkeit zugestanden, und nachdem man sich ein recht heimliches Plätzchen dazu ausgesucht hatte, flogen sie mit der Versicherung davon, so schleunig als möglich mit dem Besten, was aufzutreiben sei, zurückzukehren.

„Aber schaffen's ja Salblinge an! Denn in Sanct Bartolomä gewesen zu sein und keine Salblinge gegessen zu haben, ist eine Schand'!" rief ihnen Anna nach, indem sie, so gut es gehen wollte, den albaierischen Dialekt nachahmte.

Wirklich balancirten nach einigen Minuten die beiden Herren, nicht nur mit Salblingen und Forellen, sondern auch mit Champagner und Ruster Ausbruch sammt

Schüsseln, Tellern und sonstigem Zugehör wie die gewandtesten Kellner beladen, in den Wald zurück und wiegten sich unterwegs bereits in den kühnsten Träumen über die Freuden und Nachfreuden des ihnen bevorstehenden Mahles. Was für Augen aber machten sie, als sie auf dem dazu erkorenen Platze außer ihren beiden Bäuerinnen auch noch die inzwischen herbeigerufenen Stadtdamen fanden und bald genug dahinter kamen, daß sie sich von einem noch keckeren Muthwillen, als der ihrige war, hatten mystificiren lassen.

Aber was war zu thun? — Sie machten zum bösen Spiele gute Miene. Waren sie um die gehoffte Zukunftsmusik geprellt, so war auch das Capriccio des Augenblicks, bei dem sie jetzt mitwirken durften, nicht zu verachten. Anna's sprudelnder Uebermuth machte dasselbe zu einem Beethoven'schen Scherzo vom keckſten Humor; die Naturlaute der beiden Bäuerinnen lieferten dazu die ergötzlichsten Ausbrüche Haydn'scher Naivetät, die von Zeit zu Zeit aufgesetzten Sourdinen der zur Mäßigung ermahnenden Tante trugen nur dazu bei, die allgemeine Heiterkeit noch zu erhöhen und die Herren selbst durften sich jedenfalls als die beneidenswerthen Instrumente fühlen, welche das Glück hatten, von so allerliebsten Händen mit hinreißender Laune gespielt zu werden.

Mit diesem rein heitern Scherze sollte jedoch dieses

piquante Impromptu nicht schließen; vielmehr war ihm als Finale noch ein Presto agitato, wo nicht Prestissimo tormentuoso vorbehalten. Als von den Salblingen und Forellen nur noch die Gräten und von dem Champagner und Ruster Ausbruch nur noch die leeren Flaschen übrig waren, schien auch der Humor auf dem Punkt, wo er stachelig und ungenießbar wird, ankommen zu wollen. Als die Tante dies merkte, besann sie sich, in Bädecker gelesen zu haben, daß sich nicht weit von hier eine wilde Schlucht mit einer verschütteten Lawine, der sogenannten Eiscapelle, befinde, und sie machte den Vorschlag, ob man nicht dahin einen Spaziergang machen wolle. Die beiden Bäuerinnen erwiederten, das werde ohne einen Führer nicht wohl möglich sein, erboten sich aber, ein paar junge Burschen, die des Weges kundig seien, herbei zu holen.

Man nahm dies Anerbieten mit Dank an, und die beiden Dirnen eilten nach dem Platze vor dem Wirthshause zurück, augenscheinlich vom Champagner in eine sehr lustige Laune versetzt und, wie man aus ihrem Kichern glauben mußte, mit dem Plan umgehend, die Verkleidung der jüngsten zu irgend einem Spaß zu benutzen. Die Zurückgebliebenen, des Sitzens müde, schlenderten inzwischen auf dem ihnen von den Dirnen bezeichneten Wege durch den Wald dem Eingange der Schlucht zu, in der Hoffnung, bis dahin von ihren Begleiterinnen eingeholt zu werden.

Diese Erwartung erfüllte sich jedoch nicht. Der Wald war durchwandert und man stand vor einem schmalen, fast halsbrecherisch aussehenden Stege, der über ein schäumendes Gebirgswasser zum Felsenthal hinüberführte, ohne daß man von denen, welche nachkommen sollten, etwas vernommen hätte.

Die Tante war der Ansicht, man müsse hier ihrer harren; Anna aber meinte, man könne sich auch ohne sie hineinwagen. Die Herren, welche nicht minder courageus als sie erscheinen mochten, stimmten ihr bei, und so ward nach einem kurzen Kampfe des Leichtsinns mit der Bedachtsamkeit der Rubicon überschriten.

„Alea jacta est!“ rief Anna scherzend, indem sie muthwillig über das unter ihren Füßen schwankende Brett hinüber tänzelte.

„Und wir werden kommen, sehen und siegen!“ fügte einer der Herren hinzu, um zu zeigen, daß auch in ihm ein Stück cäsarischen Geistes stecke. Aber er verlor in dieser Selbstüberhebung das Gleichgewicht, griff, um sich zu halten, nach dem Arm des vor ihm her balancirenden Freundes, brachte dadurch auch diesen um seine bis dahin behauptete Haltung und lag mit ihm im nächsten Augenblicke in den kühlen Wogen des sie lustig umsprudelnden Wassers.

Glücklicherweise war der Fall nicht tief, und der

anfängliche Schreck der beiden Damen konnte sich daher bald in ein herzhaftes Gelächter über die unversehrt aufspringenden und wie durchnäßte Pudel sich schüttelnden Taucher auflösen. Immerhin spielten sie in ihren triefenden, den Kern ihres reellen Seins gar zu treu abzeichnenden Kleidern nicht minder pitoyable, als ergötzliche Figuren, und beide Damen sahen es daher für ihre Pflicht an, sie unverzüglich von der ferneren Ausübung ihrer Cavalierspflicht zu entbinden und mit der vorsorglichen Ermahnung zu entlassen, ja nicht eher um sie weitere Sorge zu tragen, als bis sie am Herdfeuer, wo die Salblinge gebraten würden, alle Erinnerungen an das nasse Element vergessen hatten.

Als sich dieselben nach einigen schwachen Einwendungen empfohlen hatten, erhob die Tante wegen Fortsetzung des Weges ohne jede Begleitung auf's Neue Bedenken, Anna aber meinte, an diesen Begleitern hätten sie ja eher schutzbedürftige, als schutzverleihende Genossen gehabt, und sprach dafür, den Weg wenigstens so lange zu verfolgen, bis er wirklich gefährlich würde. So setzten sie denn ihre Wanderung fort, und es ging besser, als sie erwartet hatten. Man kam immer tiefer in die Schlucht hinein; die zu beiden Seiten sich aufthürmenden Felsmassen wurden immer wilder und grotesker, und Anna, welche eine gleich großartige Natur in unmittelbar-

ster Umgebung noch nicht kennen gelernt hatte, gab sich dem gewaltigen Eindruck, den sie von ihr empfing, mit ganzer Seele hin, herzlich froh, die Tischgenossen hier los zu sein und durch sie nicht mehr an die Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit der Menschenwelt erinnert zu werden.

Sie waren bereits, ohne auf den Fortschritt der Zeit zu achten, beträchtlich tief in das Innere des Geklüftes vorgedrungen, und hatten sich selbst von dem immer steiler aufwärts führenden und von Schritt zu Schritt schwieriger werdenden Wege nicht zurückschrecken lassen, ihr, wie sie meinten, nicht mehr fernes Ziel mit stets wachsendem Interesse zu verfolgen, als sie plötzlich durch Böllerschüsse, die hier in tausendstimmigem Echo widerhallten, aus ihrer anstaunenden Naturbetrachtung herausgerissen wurden.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte die Tante. „Man wird doch damit nicht schon das Signal zur Rückfahrt geben?“

„So spät kann es ja noch nicht sein!“ erwiederte Anna. „Wahrscheinlich wird damit nur die Rückkehr des Königs vom Obernsee angekündigt!“

Die Tante hatte inzwischen ihre Uhr hervorgezogen.

„Mein Gott! rief sie erschreckt, es ist ja wirklich schon nach Sechs, und auf Punkt halb sieben Uhr war die Rückfahrt angesetzt! Wir müssen auf der

Stelle umkehren, und ich fürchte, wir kommen dennoch zu spät!“

„Wahrlich!“ sagte Anna, nachdem ihr von ihrer Uhr dasselbe gesagt war. „Ich hätte das nicht für möglich gehalten! Wir werden uns allerdings sputen müssen! Inzwischen hoff' ich, man wird's mit der Abfahrt nicht gar so pünktlich nehmen!“ —

Beide Damen machten sich nun auf den Rückweg und beeilten sich, wie sie konnten. Aber bergabwärts bot der Weg für sie, die an dergleichen Pfade noch nicht gewohnt waren, der Schwierigkeiten noch mehr als aufwärts und sie kamen nicht allzuraſch von der Stelle, besonders die Tante, die jeden Augenblick mit ihrem Reifrock hängen blieb, während Anna in ihrem kurzen Röckchen selbst schwierige Passagen wie eine Gazelle herabhüpfte.

Dazwischen drangen immer neue Böllerschüsse an ihre Ohren; von Zeit zu Zeit trug ihnen ein Luftzug auch abgerissene Weisen einer lustigen Musik zu — es unterlag keinem Zweifel, daß bereits mehrere Fahrzeuge die Heimfahrt angetreten hatten.

Hierüber gerieth die Tante in immer größere Unruhe und zeigte sich in der Ueberwindung der Schwierigkeiten immer ungeschickter, so daß Anna ihre liebe Noth mit ihr hatte. Sie suchte sie dadurch zu beruhigen, daß sie ihr vorstellte, die beiden Bäuerinnen würden schon mit

einem Kahn auf sie warten, denn die Cilly werde sicherlich keine Lust haben, für luftige, werthlose Fähnchen ihren gediegenen soliden Sonntagsstaat in Stich zu lassen; aber der Gedanke, daß dies dennoch möglich sei, versetzte die Tante nur noch mehr in Aufregung, und statt des Weges zu achten, erschöpfte sie sich in Besorgnissen und Vorwürfen, bis ihr Anna drohte, wenn sie so fortfahre, werde sie von ihr in einer ihrer ersten Studien verarbeitet werden.

Mittlerweile war man wieder auf gebahnterem Wege angelangt und es ging nun rüstiger weiter; aber jetzt merkte man erst, wie weit man, ohne eine Ahnung davon zu haben, gegangen war. Minute um Minute, Viertelstunde um Viertelstunde verlief, die Böllerschüsse drangen nur noch aus der Ferne zu ihnen, von irgend einem Lärmen in der Nähe ließ sich nichts mehr vernehmen, Alles schien bereits abgefahren zu sein und sie waren noch immer nicht wieder bei dem Rubikon, den sie so muthwillig überschritten hatten, angelangt.

Endlich jedoch ward auch dieser erreicht, und als sie sich wieder auf dem Waldwege befanden, glaubten sie auch wieder ein dumpfes Durcheinanderklingen von Menschenstimmen zu vernehmen, so daß sie auf's Neue Hoffnung schöpften, doch noch eine Gesellschaft zu finden, mit der sie zurückfahren könnten. Sie beschleunigten daher nach

Kräften ihre Schritte, und da der Wald lichter wurde, sahen sie, daß eben ein mit Landvolk über und über vollgestopfter Kahn, in den sich noch einige Verspätete einzudrängen suchten, vom Ufer abstoßen wollte. Sie begannen jetzt förmlich zu laufen, aber ehe sie noch nahe genug gekommen waren, um bemerkt zu werden, stach man bereits unter einem Hurrah in See; und wie laut sie auch, endlich am Landungsplatz angelangt, ihre feinen Stimmen erscheinen ließen und mit den batistenen Taschentüchern wehten — auf dem Kahn ward davon keine Notiz genommen. Das gefürchtete „Zu spät!“ war für sie zur vollendeten Thatsache geworden.

Dies erkennend, sahen sie sich am Ufer um, ob sie nicht irgendwo noch einen kleinen Nachen entdecken könnten; aber so weit sie auch blicken mochten, war nichts zu erspähen.

Kleinlaut wollten sie sich jetzt in das Haus begeben, um zu versuchen, ob man ihnen vielleicht dort noch eine Gelegenheit zur Heimkehr schaffen oder schlimmsten Falls ein Nachtquartier gewähren könne, als ihnen aus demselben ein bäuerlich gekleideter Mann, der hier den Wirth zu machen schien, entgegenkam und in naturwüchsigster Weise seine Verwunderung darüber ausdrückte, sie noch hier zu finden.

„Ja, was is denn aber dös?“ rief er Anna, die

ihm zuerst in den Wurf kam, verblüfft entgegen. „Was hast denn Du hier noch herumzukraxeln? — Woast nit, daß die Letzten grad' allgesammt abg'fahren sind? — Was willst denn noch hoame kommen? — Oder hast Lust, dem Xaverl G'sellschaft zu leisten?“ —

Anna war inzwischen herangekommmen und wollte ihm ihre Frage und Bitte vorlegen. Aber kaum hatte er einige Worte von ihr gehört und einen Blick auf die ihr nachkommende Tante geworfen, da trat er drei Schritte weit zurück, stämmte die Arme in die Seite und rief: „Sacra, bin ich denn verhext, oder was ist sonst mit mir passirt! — Bist denn nicht die kleine Cilly aus der Bischofswies? — Und was hast denn da für ein Weibsbild bei Dir?“

Die Aufgabe der beiden Damen, ihm Alles, wie es sich verhielt und was sie wünschten, klar zu machen, war keine ganz leichte, denn theils verstand er sie nicht, theils unterbrach er sie fort und fort mit Fragen und Ausrufen der Verwunderung, die sie nicht verstanden. Als er aber doch zuletzt das Wesentlichste capirt hatte, da wollte er sich erst über die „Mohrenelementsg'schicht'“ halb todt lachen; als aber die Damen ihr Anliegen wiederholten, da kratzte er sich höchst bedenklich hinter den Ohren und meinte das sei 'ne Blitzg'schicht'; da werd' ihnen halt nit zu rathen und nit zu helfen sein.

„Zuerst, sagte er, giebt's daherinnen keinen Kahn mehr! Wennst aber den Kahn hättst, nachher fänd'st keinen Führer dazu! Und von wegen des Nachtlagers — o Jemine, mit dem schaut's erst gar miserablig aus! Auf Bartholomä wird's ganze Jahr nit logirt; darum sind wir auch nit drauf eingericht't. Und vollends an Tagen, wo's so wüst durcheinandergeht, wie heut, ist gar nit dran zu denken!" —

„Aber, mein Gott," rief die Tante, was sollen wir denn da anfangen? Ueber den See wegfliegen können wir doch nicht und unter freiem Himmel schlafen auch nicht!"

„Freilich wohl!" versetzte Xaverl, sich auf's Neue hinter den Ohren kratzend. „Aber einen Kahn vom Königssee herhexen oder Betten, wie sie sich für solche Herrschaften schicken, von den Bäumen schütteln, kann der Xaverl auch nit!"

„O, rief Anna, „wegen der Betten machen sie sich keine Sorge! Wir sind mit Allem zufrieden, was sie haben, und wenn's ein Heulager ist!"

„Auch damit wird's seine Noth haben! Es liegen uns ohnehin schon ein Dutzend Manns- und Weibsleute, die uns in Küchl und Keller geholfen oder zu tief in den Bierkrug g'schaut haben, auf dem Halse!"

„O," versetzte Anna, ihn schmeichelnd auf die Schulter klopfend, „wenn für so Viele Platz da ist, wird sich

auch für uns noch ein Plätzchen finden! Sie werden schon Rath schaffen und uns nicht unter den Bäumen draußen schlafen lassen!“

„Rath geschafft muß freilich werden!“ sagte er halb lachend, halb verdrießlich. „Aber das sag' ich Ihnen im Voraus — g'fallen wird's Ihnen halt nit! Und sie hätten g'scheuter gethan, wenn sie aufgepaßt und sich mit den Andern davon gemacht hätten!“

Mit diesen Worten begab er sich in das Haus zurück.

Die Tante war von diesen Aussichten schlecht erbaut und machte sich von der ihr bevorstehenden Nacht eine um so schlimmere Vorstellung, als ihr Auge bei einem Blick in das Innere des Hauses auf die wüste Hinterlassenschaft abgezogener Gäste mit der Staffage einer zurückgebliebenen Zechgesellschaft fiel, der es so kannibalisch wohl war, daß sich ihre Lustigkeit schwer von Heulen und Zähneklappen unterscheiden ließ. Selbst Anna überschlich dabei ein gelindes Grausen; aber dennoch verließ sie ihr Humor nicht.

„Schaudervoll! Höchst schaudervoll!“ rief sie. „Wir sind auf Bartholomä! Es wird eine Bartholomäusnacht werden.“

„Scherze nicht!“ verwies sie die Tante mit halb zürnendem, halb elegischem Pathos. „Die Situation ist tragisch genug!“

„Ja, tragisch!“ wiederholte Anna. „Schön stehst Du vor mir, wie die Heldin einer Tragödie, wie eine zweite Sappho! Es fehlt nur noch, daß Du irgend eine von den Wogen umbrauf'te Klippe erklimmst, dort Deinen Schwanengesang singst und Dich statt im trocknen Heu in den grünen Fluthen des See's begräbst! Aber auch dem Mangel soll abgeholfen werden! Ich werde Dir solche Klippe suchen!“

Also scherzend sprang sie davon und tanzte singend und trillernd am Ufer des See's entlang, indem sie der ihr lächelnd nachschauenden Tante mit ihrem spitzen Tirolerhütchen von Zeit zu Zeit noch schalkhafte Grüße zuwinkte.

Als sie schon eine hübsche Strecke so fortgegangen war, kam sie an eine Stelle, wo der See eine kleine, von Gebüsch und Baumgruppen umgebene Bucht bildete, und hier sah sie zu ihrer nicht geringen Ueberraschung einen kleinen Nachen mit einem Ruder darin liegen. Sofort durchzuckte sie der Gedanke, ob man nicht diesen zur Heimfahrt benutzen könnte. Allerdings war er sehr klein und schmal, und von der Tante war zu befürchten, daß sie schwer zu bewegen sein würde, sich demselben anzuvertrauen. Auch entsann sie sich, daß ihnen der Wirth erklärt hatte, keinen Führer dazu liefern zu können. Aber diese Schwierigkeiten schienen ihr keine unüberwindliche zu sein, und nur das Eine machte ihr Sorge, ob nicht

vielleicht der Kahn schadhaft und unbrauchbar sei. Um sich hierüber zu vergewissern, stieg sie von dem kleinen Hügel, auf welchem sie stand, an das Wasser hinab und suchte ihn vermittelst der Kette, an welcher er befestigt war, zu sich heranzuziehen.

Hierbei aber ward sie alsbald in einer sie nicht wenig erschreckenden Weise unterbrochen. Indem sie eben im Begriff war, in den herangezogenen Nachen einzusteigen, fühlte sie sich plötzlich von kräftiger Mannshand erst auf die Schulter geklopft und dann um die Taille gefaßt; und gleichzeitig hörte sie im Dialekt des Gebirgs die Frage an sich richten: „Ei, Cilly, wie kommst Du daher? Und wohin willst mit meinem Kahne?“

Anna stieß zuerst einen halb Furcht, halb Unwillen ausdrückenden Schreckensschrei aus: aber schon im nächsten Augenblick, als sie sich zürnend umwandte, folgte demselben ein Ausruf freudigster Ueberraschung. Der Mann, welcher ihr gegenüberstand, war kein anderer als der, um welchen die ganze Reise unternommen war, ihr Ritter ohne Furcht und Tadel von der Octoberwiese.

„Mein Gott Franzl! rief sie im Tone der unverhülltesten Freude. „Was für ein Glücksstern führt Dich hier mit mir zusammen!“

Jetzt kam die Reihe, vor Ueberraschung die Sprache und jede Bewegungsfähigkeit zu verlieren, an Franzl. Er

stand ein gutes Weilchen wie eine steinerne Bildsäule da, starrte die Erscheinung, die im Anzuge Cilly's vor ihm stand und doch Cilly nicht war, mit immer größer und strahlender werdenden Augen an, und als er sich endlich überzeugt hatte, daß er in ihr wirklich seine Dame vom Octoberfest vor sich hatte, da ließ er vor Freude einen über den ganzen See hinschallenden Juchzer erschallen, warf seinen Hut hoch in die Luft und entlud seinen Jubel in einigen von jenen kühnen Sprüngen des Gebirgstanzes, bei welchem sich die jungen Burschen wechselnd in die derben Hände und an die kräftigen Schenkel schlagen. Dann ergriff er mit eben so viel Anstand wie Verwegenheit Anna selbst wie zum Tanze, hob sie hoch empor, schwenkte sie einige Mal so leicht, wie wenn er es nur mit einem Federball zu thun gehabt hätte, im Kreise um sein Haupt und rief endlich, sie sanft wieder niedersetzend, aber ihre Hände in den seinigen behaltend und ihr, ganz Glückseligkeit, mit treuherzigem Blick in's Auge schauend: „Gelt, Dirndl, Du meinst, der Franzl ist übergeschnappt und gehört in's Tollhaus? — Weiß Gott — davon ist nicht viel gefehlt! — Aber ist's denn nicht auch zum Närrischwerden? — Hab' Dich in München, in Leipzig, in Berlin und wer weiß wo sonst noch vergeblich gesucht, und jetzt find' ich Dich hier bei einbrechender Nacht auf Sanct Bartholomä! — Bei allen Heiligen, sag'

mir, was treibst hier? Und wie kommst Du in diese Kleider?“

Anna gab ihm jetzt in Kürze die nothwendigsten Aufklärungen, verheimlichte ihm nicht, daß sie mit der Hoffnung nach Berchtesgaden gegangen seien, ihn hier wiederzufinden und ihm für seine Rettungsthat den noch schuldigen Dank abzustatten, und schloß damit, daß er ihnen von Gott abermals als ein sie vom Heulager errettender Engel gesandt zu sein scheine.

„Ja,“ rief er, als sie geendet, „das muß wahr sein und wahr bleiben! Unser Herrgott muß es sich extra ausgedacht haben, daß wir uns so haben wiederfinden sollen! Und nun soll Dich auch . . . “ — Hier stockte er plötzlich und fuhr dann nach einer Pause etwas kleinlauter fort: „Sacre! Ich vergeß' ganz drauf, daß ich eigentlich eine vornehme Dame vor mir hab', mit der ich ganz anders sprechen sollt', als ich thu! — Aber weißt — sagte er dann plötzlich wieder im früheren Ton — so lang' ich Dich in diesen Kleidern seh', bring ich das „Sie“ nicht über die Zung'; und auch hinterher wird's mir sauer genug ankommen! Denn in meinen Gedanken hab' ich mit Dir, wie mit dem lieben Herrgott immer per Du geschwätzt!“

„O in dem Punkt brauchst Du Dir keinen Zwang anzuthun! Wenn ich mich mit den Tirolern, von denen

ich mir die Handschuh kaufe, duze, werd' ich's wohl auch mit dem Franzl können! Ich meine, ein ehrliches Du ist besser als ein falsches „Sie!"

„Meinst? — Nun ich mein auch so! Also eingeschlagen!" rief er, ihr auf's Neue die Hand reichend. „Das wär abgemacht! Und nun, mein lieb Nannerl, oder, weil Du so ganz was Aparts bist, mein allerliebst Anneli, komm und setz Dich mit mir in den Kahn, daß wir zuerst Dein Tant' abholen und dann mitsammen nach Königssee fahren und nach Berchtesgaden wandern.

Auf dem kurzen Wege bis zum Jagdschlößchen erzählte er ihr, wie er hieher gekommen sei. Er sei mit der Flottille des Königs nach dem Obersee gefahren, dort über die Abfahrszeit hinaus in den Bergen nach Edelweiß umhergekrapelt und endlich in einem den dortigen Fischern abgeschwatzten „Einbaum" mutterseelen allein, wie er es jetzt am meisten liebe, zurückgefahren.

„Freilich," fügte er hinzu, „hätt' ich eine Ahnung davon gehabt, mit wem ich hier zusammentreffen konnt', kein König und kein Kaiser hätt' mich nach dem Obersee gelockt!"

Mit was für großen verwunderten Augen Anna sammt ihrem unverhofften Fund von der Tante empfangen wurde, unterlassen wir zu erzählen. Ihre Freude, auf diese Weise dem ihre Phantasie schon jetzt mit bösen

Träumen beunruhigenden Nachtlager zu entgehen, war nicht gering und wurde nur durch den Schreck über die Kleinheit des Nachens, dem sie sich anvertrauen sollte, auf einige Augeblicke getrübt. Als man ihr aber von allen Seiten Muth einsprach und Xaverl ihr hoch und theuer versicherte, wenn der Franzl ihr Führer sei, könne sie sich ohne Bedenken in eine Erbsenschote setzen, stieg sie endlich in die Jolle, die allerdings kaum halb so breit wie ihre Crinoline war, mit Todesverachtung ein.

Und sie hatte es nicht zu bereuen. Der Nachen glitt über den dunkeln Spiegel des Sees vielleicht nicht immer auf dem kürzesten Wege, aber wie eine Libelle leicht und pfeilartig dahin, und inmitten der feierlichen Abendstille war die einsame, bald den tiefen Schatten der riesigen Felswände, bald den Widerschein des verglühenden Abendhimmels und aufdämmernden Mondlichtes durchfurchende Fahrt nicht nur traut und heimlich, sondern auch hoch poetisch und romantisch.

Auch der Weg vom Königssee nach Berchtesgaden an der rauschenden Alb entlang, in den düsteren Partien durch Tausende von Glühwürmchen erleuchtet, ward unter Franzl's Erzählungen von seinem heimathlichen Leben und seinen Reisen durch Norddeutschland und unter dem Gesang Mendelssohn'scher Lieder und altbaierischer Schnadahüpferl, welche Anna und Franzl abwechselnd erschallen ließen, in

ununterbrochener Lust und Heiterkeit zurückgelegt, und man stand vor der Wohnung der beiden Damen, ehe man's dachte und wünschte.

Franzl wiederholte hier noch einmal seine schon früher ausgesprochene Bitte, daß ja die beiden Damen auch ihn und seinen Vater auf dem Buchenhof in der nachbarlichen Bischofswies besuchen möchten, und er erhielt das Versprechen, daß sie nicht lange würden auf sich warten lassen.

„Gott!" rief er. „Wenn das ernstlich gemeint ist, müßt Ihr morgen kommen! Und schon bis dahin wird der Franzl lang' genug zu warten haben!"

Sie versprachen ihm auch dies, und er dankte ihnen dafür mit einem aus tiefster Brust kommenden Juchzer. Dann schüttelte er ihnen herzhaft die Hände und schritt rüstig seines Weges weiter, indem er seelenvergnügt vor sich hinsang:

„Willst Edelweiß brocken,
Such's oben bei'm Schnee!
Doch g'fällt's dem lieben Herrgott,
Blüht's auch unten am See!"

Und als er noch ein Stück weiter gegangen, fügt' er aus voller Brust hinzu:

„O Du herziges Annerl,
Wie Edelweiß fein!
Mein Eigen mußt werden,
Oder 'n Donner schlag' drein!"

IV.

Der Buchenhof.

Am Nachmittag des nächsten Tages machten sich die beiden Damen wirklich nach dem Buchenhof auf den Weg. Hatte der kecke und muthige Franzl schon in München den Eindruck einer ursprünglichen, poetischen Erscheinung auf sie gemacht, so war dies gestern inmitten der Natur, deren echter Sprößling er war, in noch weit höherem Grade der Fall gewesen. Sie waren daher auf das Festeste überzeugt, in ihm wirklich das Musterbild eines oberbaierischen Dorfgeschichtenhelden gefunden zu haben, und da sie überdies hofften, durch die Fortsetzung des Umgangs mit ihm am leichtesten auch das häusliche Leben, die Sitten und Gebräuche der hier heimischen Bevölkerung kennen zu lernen, so säumten sie nicht, das ihnen von Franzl abgenommene Versprechen zu erfüllen.

Der Weg führte sie zunächst durch die parkartigen

Anlagen neben der alten Reichenhaller Straße, dann auf dieser selbst zu den ersten Häusern und Höfen der Bischofswiese. Sie waren aber hier noch nicht lange gegangen, als ihnen Franzl, dem die Ungeduld zu Hause keine Ruhe gelassen, bereits entgegenkam. Die Freude, mit der er sie schon aus der Ferne begrüßte und dann mit kräftigem Handschütteln bewillkommnete, war groß, und als sie dann mit ihm rechts von der Straße abbogen und zwischen Wiesen und Feldern dahin auf einen buchtartig in das Gebirg einschneidenden Thalgrund zuschritten, aus welchem ihnen schon von Weitem ein stattliches, blendend weißes Bauernhaus nebst einer Gruppe anderer Gebäude zwischen mächtigen Nuß- und Ahornbäumen hindurch einladend entgegenleuchtete; da war es eine Lust mit anzusehen, wie ihm Glück und Stolz aus den Augen strahlte, als er ihnen sagen konnte, das dies der Buchenhof, das schönste Anwesen der ganzen Bischofswies, sei und daß all die Felder, durch welche sie wanderten, und ein großer Theil des an den umliegenden Bergen emporsteigenden herrlichen Buchenwaldes, so wie auch der aus einiger Entfernung zwischen Schilf und Röhricht herüberblickende Weiher und die schönste von den Alpen des unmittelbar hinter diesen Waldbergen liegenden Untersberg dazu gehöre.

Unter diesen Mittheilungen langte man, ehe man noch die Gluth der Julisonne zu empfinden begann, vor

dem Buchenhof an, und hier wurden die ungewohnten Gäst auch von Franzl's Vater mit schlichter Herzlichkeit, gerade als ob sie alte Bekannte wären, empfangen. Auch er war eine stattliche und hochgewachsene Figur, und obschon er in Anzug, Sprache und Gesichtsschnitt weit entschiedener als Franzl den Gebirgsländer und Bauer erkennen ließ, verlieh ihm doch die vom silbernen Kamm zusammengehaltene Fülle seines greisen Haares und das in Blick und Haltung sich ausprechende Selbstgefühl ein in seiner Art vornehmes Respect einflößendes Aussehen; ja man hätte darin selbst etwas Schroffes und Herrisches finden können, wenn es nicht durch das gutmüthig traufige Lächeln seines Mundes und die in seinem ganzen Wesen sich kundgebende Behäbigkeit gemildert wäre. Wie er in seiner durch blendende Sauberkeit der Strümpfe und Hemdsärmel sich auszeichnenden Kleidung mit vor Gesundheit und Behagen glänzendem Gesicht vor dem Eingang seines schneeweißen, um Thür und Fenster jedoch reich mit gemalten Ornamenten verzierten Hauses stand und den Ankommenden zum Willkommen die Hand entgegenstreckte, machte er auf die beiden Damen einen entschieden freundlichen und gewinnenden Eindruck, und namentlich schien Anna gar sehr von ihm befriedigt zu sein, denn sie schlug in die derbe, nervige Hand des Alten mit solcher Herzhaftigkeit ein, daß der silbergraue

Glacéhandschuh ihrer Rechten einen bedenklichen Riß empfing.

„Hoh joh!“ rief der Alte, indem er halb erschrocken, halb belustigt mit den Fingern schnippte. „Dös war zu gut g'meint! Für Fäuste, wie sie ein Bauer von der Bischofswies hat, ist so was Extrafeines nit g'schaffen!“

„Ihr habt Recht!“ erwiederte Anna, indem sie den zerfetzten Handschuh wegwarf und ihm dann noch einmal mit gleicher Herzhaftigkeit die bloße Hand reichte. „Ihr müßt mit der fürlieb nehmen! Die wird's besser aushalten!“

„Meinst?“ rief der Alte, sie mit ängstlicher Behutsamkeit ergreifend und mit fast spöttischem Lächeln betrachtend. Ich denk', von so einer müßt' gar nix übrig bleiben, wenn eine wie die da, ernstlich zufassen wollt'!“

„O probirt's nur!“ versetzte Anna. „Ihr werdet sehen, sie hält mehr aus, als Eure gemslederne Tyroler Waar'!“

„Bei Sanct Benedict!“ rief er nachdem er sie ein wenig geschüttelt hatte und dann aufs Neue beschaute, „es ist noch a Bissel von ihr übrig! Aber wer nit scharf hinschaut, sieht nix davon!“

Nach dieser scherzhaften Einleitung nöthigte sie der Alte, in das Innere des Hauses einzutreten, und beide Damen fanden hier in reichem Maße Gelegenheit, eben so sehr die Einfachheit und Ursprünglichkeit der Einrichtung zu bewundern, wie sich an der Frische und Rein-

lichkeit, die überall herrschte, und an den Spuren eines soliden Reichthums zu erfreuen. Das lebhafte Interesse, welches sie an dem nahmen, was sich ihnen offen zeigte, bewog die alte Peppi, welche seit dem Tode der Buchenbäuerin im Hause die Wirthschaft führte, ihnen auch die die übrigen Zimmer und die darin befindlichen alterthümlichen Kisten und Schränke aufzuschließen und sie mit den darin aufgespeicherten Schätzen an verarbeitetem und unverarbeitetem Linnen, kostbaren Festkleidern und Schmucksachen, allerlei blitzenden Haus-, Küchen und Tischgeräthschaften, geweihten Blumenkränzen und Wachskerzen, geschnitzten und gemalten Heiligenbildern u. s. w. bekannt zu machen. Dem Franzl konnte man es zwar ansehen, daß ihm die Redseligkeit, welche die Alte hiebei entwickelte, und die Wichtigkeit, die sie auf manche werth- und geschmacklose Gegenstände legte, hie und da ein wenig in Verlegenheit setzte, aber doch merkte man, daß es ihn freute, wenn die beiden Damen nicht fertig werden konnten, über die Fülle der aufgehäuften Herrlichkeiten ihr Staunen auszudrücken, und nur zuweilen fühlte er sich veranlaßt, durch eine dazwischen geworfene Bemerkung seinen vorgeschrittenen Geschmack ahnen zu lassen.

Erst als Peppi Alles, was unter ihrer Aufsicht stand, gezeigt hatte, forderte er die Gäste auf, sich nun auch die oberen Zimmer, die er sich nach seinem eigenen Geschmack

eingerichtet habe, anzusehen, und die Miene, mit der er dies that, verrieth, daß er hier noch größeren Beifall zu erobern hoffte. Die Tante erwartete hienach eine, wenn nicht elegante, doch städtische und moderne Einrichtung zu finden, und auch Anna schien etwas Aehnliches zu fürchten. Aber Beide hatten sich getäuscht. Im Gegentheil fanden sie hier Alles noch entschieden alterthümlicher, aber zugleich reicher, stattlicher und zusammenstimmender. Sämmtliche Tische, Stühle, Schränke u. s. w. waren wahre Prachtexemplare von Arbeiten im Renaissancegeschmack, in einem der Zimmer von Nußbaum-, in anderen von Ahorn- und Eichenholz, theils durch kunstvolle Schnitzereien, theils durch eingelegte Arbeit verziert. Von gleicher Beschaffenheit waren auch die Thüren und Fenster, sowie das an den Wänden hinlaufende Tafelwerk; was aber vor Allen den Eindruck der Eleganz machte, war der äußerst geschmackvoll und kunstreich gearbeitete Parquet-Fußboden, augenscheinlich neue Arbeit, aber in der Wahl der Holzarten und Muster auf das Beste dem Charakter des Uebrigen angepaßt. Wände und Decken waren weiß. Nur um die Thüren und Fenster herum befanden sich, in ähnlicher Weise wie an den Außenwänden des Hauses gemalte Verzierungen, während die Decke mit Stuccaturarbeit geschmückt war. Auch an Vorhängen, Gemälden und sonstigen Luxusartikeln fehlte es nicht,

doch war auch in diesen Dingen nichts Geschmackwidriges zu finden. Die Gemälde bestanden aus zwei gut gemalten Bildnissen seiner Eltern und einigen Copien altdeutscher Christus- und Madonnenbilder. Die Plastik war durch einige aus Holz geschnitzte Heiligenfiguren vertreten, nicht wie sonst mit bunten Farben bemalt, sondern von der natürlichen Farbe des Holzes. Auch die Consolen, welche sie trugen, die Rahmen der Bilder und das Gehäuse einer Uhr waren Werke der von Alters her berühmten Berchtesgadener Holzschneidekunst.

Die Ueberraschung der beiden Damen war eine so ungemeine, daß sie nicht Worte genug finden konnten, sie auszudrücken.

„Das laß ich mir gefallen!“ rief die Tante. „Das ist ja hier ganz wie in einem altfürstlichen Schlosse! Da sollte man ja fast glauben, der Franzl wär' ein verkappter Prinz! Meinst Du nicht auch, Anna?“

„O nein!“ versetzte die Gefragte „Das mein' ich durchaus nicht! Warum soll's denn nur ein Prinz so haben können? — Andere Leute wissen auch, was schön ist!“

„Nun — ein prinzlicher Geldbeutel hat jedenfalls dazu gehört!“ fuhr die Tante fort. „Nicht wahr Franzl?“

„Dann hätt's der Franzl wohl müssen bleiben lassen,“ erwiderte dieser lachend. „Mein Geldbeutel und ein prinz-

licher sind weit auseinander! Die Sach' ist übrigens nicht so gefährlich, wie sie aussieht! — Die alten Tische, Stühle und Schränke sind großentheils alte Erbstücke, nur neu hergerichtet und aufgeputzt! und was dazu fehlte, hab' ich um ein Dudeldei aus anderen Häusern eingetauscht oder gekauft: denn es giebt da herum gar Viele, wo man dergleichen Kram als altes Gerumpel ansieht und froh ist, sich neues dafür anschaffen zu können."

„Aber die Fußböden, die Malereien und Schnitzereien?" warf die Tante fragend ein.

„Auch die kosten mich blutwenig! Einige Sommer hat sich ein Maler, mit dem ich in München bekannt geworden war, hier aufgehalten, und dem ist's eine Freud gewesen, daß ich Lust gehabt hab', mein Haus ordentlich herzurichten. Der hat mir bei Allem mit Rath und That zur Seit' gestanden, und ich hab' mich dafür nur mit dem, was Haus und Hof giebt, erkenntlich zu zeigen brauchen!"

Aber der Maler kann doch nicht die herrlichen Fußböden gemacht haben, die das Schönste von Allem sind?" fragte Anna.

„Die Fußböden," erwiederte Franzl, mit strahlendem Gesicht, „grad' die kosten mich am wenigsten von Allem! Die hab' ich mir selbst gemacht!"

„Du selbst?" riefen gleichzeitig." „Ei, da bist Du ja ein wahrer Tausendkünstler!"

„Das heißt — fügte Franzl berichtigend hinzu — ich hab' nur die Zeichnungen dazu entworfen und sie danach in meiner Fabrik arbeiten lassen!" —

Er erzählte hierauf den Damen, daß schon von früher her mit dem Buchenhof eine Schneidemühle verbunden gewesen sei und daß er während seines Aufenthalts in München auf die Idee gekommen sei, eine Fournier- und Parketschneiderei damit in Verbindung zu setzen. Sein Vater habe erst nichts davon wissen wollen, zuletzt aber doch sich überreden lassen. Darauf hab' er ein Jahr lang in den Werkstätten des Berner Oberlands gearbeitet, danach selbst eine Fabrik angelegt und ein Geschäft daraus gemacht, dessen Arbeiten schon weit und breit gesucht würden.

Gleichzeitig führte er sie in sein Arbeitszimmer, wo es eine bunt durcheinander liegende Anzahl von Zeichnungen, Modellen, angefangenen und vollendeten Schnitzarbeiten und den zu ihrer Anfertigung nöthigen Instrumenten zu sehen gab, dann ließ er sie auf den Altan hinaustreten, von wo er ihnen die in einiger Entfernung liegenden Mühl- und Fabrikgebäude zeigte.

Die Damen drückten den Wunsch aus, auch diese in der Nähe besehen zu dürfen, und Franzl war natürlich gern bereit, denselben zu erfüllen. Zuvor aber führte er sie auf der vom Altan auslaufenden Gallerie noch

rings um das Haus herum und gab ihnen Gelegenheit, sich der verschiedenen schönen Aussichten, die man von dort gewann, und der üppigen Vegetation der die Aussicht hier und da unterbrechenden Bäume zu erfreuen. Dann geleitete er sie in das Erdgeschoß und auf den schattigen Platz vor dem Hause zurück, wo inzwischen, die alte Peppi auf dem Tisch unter den Nußbäumen ein frugales ländliches Vespermahl aufgetragen hatte. Dasselbe bestand nur aus Schwarzbrod, Butter und Käse, Milch und Erdbeeren; aber Alles war von vorzüglichster Qualität, und, obenein von der herrlichen Luft und den gemüthlichen Scherzen des Alten gewürzt, mundete es den beiden Damen trefflich.

Als man sich nach Bedürfniß erfrischt hatte, machte man sich zur Besichtigung der Fabrik auf den Weg, und neugierig, was die beiden Damen dazu sagen würden, schloß sich auch der Alte ihnen an. Es gab auch hier viel Interessantes für sie zu sehen, ganz besonders aber nahm die außerordentliche Mannigfaltigkeit geschmackvoller Muster und die erfinderische Benutzung der verschiedenen Holzarten ihre Bewunderung in Anspruch. War der Beifall, den sie Allem spendeten, für Franzl süße Speise, so schien sich der Alte trotz der Ironie, mit der er dies neumodische Getreibe behandelte, nicht minder daran zu erquicken. Es war augenscheinlich, daß er die

Scherze, die er sich über dies und das erlaubte, nur in der Absicht machte, dadurch zu einer Wiederholung und Bekräftigung der gespendeten Lobsprüche Veranlassung zu geben. So sehr er sich den Anschein gab, es als eine Starrheit und Verkehrtheit anzusehen, daß sich der Bauer, statt einfach sein Feld zu bauen und tüchtiges Vieh aufzuziehen, mit dem großstädtischen Firlefanz befasse, so sehr kitzelte es ihn dennoch, darüber lachen zu können, daß die Großstädter an dem närrischen Krimskrams seines Franzl mehr Gefallen fänden, als an ihrem eigenen.

In nicht geringerem Grade als die Fabrik selbst nahm die Lage derselben das Interesse in Anspruch. Diese war in der That ungemein romantisch. Auf der einen Seite gewann man von hier zwischen dem Rand eines Buchenwaldes und Gruppen von Ahornbäumen hindurch eine eben so anmuthige wie malerische Aussicht auf den beträchtlich tiefer gelegenen Buchenhof und die ganze üppige Hochebene mit dem sie umschließenden Gebirgskranz, auf der andern Seite sah man in eine enge, wilde, zwischen schroffem Gestein und jäh aufsteigendem Föhrenwald sich aufwärts windende Felsschlucht, durch welche in einer Reihe von Cascaden wild schäumend und brausend ein wasserreicher Gebirgsbach herabstürzte, um schließlich seine Kraft an einer Masse von Rädern, Turbinen und Sägen zu bewähren.

Als die Damen von einem schwindelnden Stege aus, unter welchem das Wasser hinbrauf'te, dem tobenden Elemente zuschauten, bemerkten ihnen Franz, daß sie ein Viertelstündchen weiter aufwärts von der Wildheit des Wassers noch einen ganz andern Begriff erhalten würden, denn dort stürze es sich von einer beträchtlichen Höhe herunter und bilde einen imposanten Wasserfall. Aber freilich sei der Weg dahin sehr rauh und mühsam, und er wisse nicht, ob sie Lust haben würden, sich dieser Mühe zu unterziehen.

Beide erkärten sich bereit; der Alte aber schüttelte dazu den Kopf und schlug vor, sie sollten sich dafür lieber in seiner Wirthschaft umsehen. Dies machte die Tante in ihrem Entschlusse wieder wankend und sie entschied sich zuletzt für den Vorschlag des Alten. Franz und Anna hatten sich jedoch bereits zum Wasserfall auf den Weg gemacht und ließen sich auch durch die Umkehr der beiden Anderen in der Ausführung ihres Vorhabens nicht beirren.

Der aufwärts führende Pfad gehörte in der That zu den steilsten und unwegsamsten, die es im Gebirge giebt, und Franzl fühlte sich dadurch veranlaßt, Anna mehrmals seine Hand zur Hülfe zu bieten. Sie aber verweigerte ihm die Annahme derselben hartnäckig.

„Bilde Dir nur nicht ein, daß ich Deiner Hülfe bedarf!“ rief sie im Tone kecken Selbstbewußtseins und kletterte

über die schroffsten Felsblöcke und abschüssigsten Steinplatten mit einer Behendigkeit hinweg, als ob sie eine Gemse wäre. Zu Franzl's Verdruß war sie oben, ohne daß sie ihm auch nur ein einziges Mal zu einer Hülfleistung Gelegenheit geboten hatte.

Der kühne Sturz des Wassers in einen tiefen, ihr schwarz entgegengähnenden Schlund hinein, aus dessen Mitte ein kecker Felskegel aufstarrte, an welchem die niederfallende Wassermasse nach allen Seiten auseinanderstob, lohnte die daran gesetzte Mühe reichlich, und eine oben angebrachte Bank, von welcher man seitwärts zugleich einen weiten Blick in die Landschaft genoß, lud ein, das Schauspiel in voller Ruhe und Sicherheit zu genießen, Beide nahmen auf derselben Platz.

Schon während des Hinaufsteigens hatten sie nur wenig Worte mit einander gesprochen: jetzt, wo sie Beide in fast schauerlicher Waldeinsamkeit dicht neben einander saßen, schien es, als ob sie völlig verstummt wären. Was Anna die Sprache benahm, dürfte schwer zu sagen sein. Vielleicht hatte ihr Schweigen keinen anderen Grund, als jenes überwältigende Gefühl, welches dem Menschenwort da Ruhe gebietet, wo mit gewaltigerer Stimme die Wogen reden und die Steine predigen. Vielleicht auch schwieg sie nur, weil sie sich erschöpft fühlte oder zum Sprechen gerade kein Bedürfniß empfand.

Bei Franz war dies augenscheinlich anders. Ihm war es deutlich anzusehen, daß er eigentlich etwas sagen wollte, aber schlechterdings für seine Gedanken keine Worte oder für seine Worte keine Laute finden konnte. Zuweilen war's, als wollte er sich mit Gewalt zum Reden ermannen. Aber wenn er zu ihr aufblickte und sah, wie sie noch immer, seiner nicht achtend, nur die Bewegung des herabstürzenden Wassers verfolgte, dann erstarb ihm das Wort auf der Zunge und er sank auf's Neue in sein Schweigen zurück, indem er mit stets unmuthigerem Ausdruck in die Tiefe starrte.

So dauerte es eine gute Weile, bis Anna plötzlich aufblickte und, die verdüsterte Stimmung ihres Nachbars bemerkend, sagte:

„Ei, Franzl, was ist denn plötzlich mit Dir vorgegangen? — Du siehst ja finsterer aus, als das wilde Geklüft da unten! — Ich hätt' gemeint, Du wärst immer lustig und wüßtest gar nicht, was Trübsinn ist!"

„Ja," versetzte Franz, sich mit der Hand über die Stirn streichend, übrigens aber nach wie vor in die Tiefe schauend. „Sonst war's auch so! Aber — jetzt ist mir halt oft, ich weiß selbst nicht wie!"

„Das begreif' ich nicht!" erwiderte Anna. „Ich sollte denken, ein glücklicheres Leben, als Du hier führst, könnt' es gar nicht geben!"

„Meinst Du?“ entgegnete Franz, indem er einen zwischen Hoffnung und Scheu schwankenden Seitenblick auf sie warf. „Und doch würde sich manch' Einer bedanken, wenn man ihm solch' Leben anbieten wollt'!“

„Das mag sein! Eines schickt sich eben nicht für Alle, und Jeder hält zuletzt für das Schönste, was ihm durch Sitt' und Gewohnheit lieb geworden ist. Aber Du bist ja hier zu Hause! Was manchem hier unheimlich und unbequem erscheinen mag, das ist für Dich eine Lust, und was Leute, die viele Meilen d'rum herreisen, schön finden, das muß für Dich doppelt und dreifach schön sein, da Du mit jedem Baum und Berg wie mit einem alten Freunde vertraut bist. Oder möchtest Du lieber in der weiten Welt draußen leben, in den großen Städten mit den staubigen Straßen und dem wüsten Treiben darin?“

„O das wär' ja eine Schand', wenn das sein könnt'! Schöner als daheim kann's ja nirgends sein, und wer mich von meinem Buchenhof fortschaffen wollt', der müßt' viele Locomotiven vorspannen oder . . . . doch daran denkt ja keine Menschenseel'. Der Franzl braucht nicht angst zu sein, daß ihn Jemand wegholt!“

„Freilich nicht!“ sagte Anna lachend. „Aber dafür wird's nicht an Solchen fehlen, die sich gern von ihm wegholen ließen! Die schmucke Cilly z. B., die mir heute

ihren Sonntagsputz wieder entführt hat, würde nicht böse werden, wenn der Franzl käm' und sie früge, ob sie mit ihm gehen wollt'!"

„Die Cilly?" fragte Franz, indem sich sein Gesicht färbte. „Hat die von mir gesprochen?"

„Gesprochen nicht viel! Aber als ich ihr erzählte, daß Du mich für sie gehalten und angeredet hätt'st, machte sie große Augen, und es sah mir gar nicht aus, als ob sie nicht gern von Dir hätte reden hören!"

„Ich hoff'," sagte Franz trocken, „sie wird sich nichts einbilden!"

„Ei, Du sprichst ja sehr wegwerfend von ihr! Ist sie Dir nicht hübsch, vornehm und reich genug?"

„O von deswegen! Sie ist die feinste und reichste rings herum!"

Nun, was hast Du sonst an ihr auszusetzen?"

„Auszusetzen? — Ja, das wüßt' ich selbst kaum zu sagen! Aber — ich mag sie einmal nicht, schon darum nicht, weil man mich durchaus mit ihr zusammenbringen möcht'. Und sie mag mich eigentlich auch nicht, denn sie hält's insgeheim mit dem Vincenz in der Ulenmühl'; und wenn sie mich nähm', thät' sie's nur, weil sie ihre ganze Sippschaft gar zu gern zur Buchenbäuerin machen möcht'!"

„Nun — ist's nicht die Cilly, so ist's eine Andere. Ich hab' ja in Königssee und Sanct Bartolomä der

schmucken Dirnen zu Hunderten gesehen! Da braucht der Franzl nur zuzugreifen, wenn er will!“

„Wenn er w i l l! Aber er will eben halt nicht!“

„Aber warum nicht? Bist Du so stolz und wählerisch, daß Du keine gut genug für Dich find'st?“

„O, das will ich nicht sagen! Es sind ihrer viele darunter, die besser sind, als ich sie verdien'! Aber — ich weiß nicht, wie es mir mit ihnen geht! Ich muß doch zu lang' in der Stadt gewesen sein, als daß ich so recht meine Freud' an ihnen haben könnt'! Ich hab' da Geschmack gefunden an einer Masse von Dingen, von denen sie nicht ein Sterbenswörtli wissen und auch nichts wissen wollen. Und die Freud', die sie an der Heimath haben, ist auch eine ganz andere, als ich sie jetzt hab'! Sie sind wohl lustig und drücken's durch Jodeln und Juchzen aus. Aber weil sie nie etwas Anderes gesehen, nehmen sie doch Alles nur so hin, wie die Kälber das frische Gras! Und das ist mir nicht genug! Seit ich eine Zeit lang draußen gewesen bin, hab' ich, was hier schön und herrlich ist, erst recht schätzen gelernt. Und wenn ich ihnen das deutlich machen möcht', schau'n sie mich an, als ob ich französisch mit ihnen discurrirte.“

„Giebt's denn aber hier nicht auch Mädchen, die in der Stadt gewesen sind?“ —

„O freilich — auch daran fehlt's nicht! Aber die

meisten von ihnen haben dort als Kellnerinnen gedient oder irgend eine andere hohe Schule durchgemacht! Wenn die zurückkommen, sind sie entweder allzu g'scheut, oder ganz und gar im Kopfe verdreht! So eine möcht' ich nicht, und wenn ich all' die andern zukriegt'!"

„„Ja," sagte Anna, „wenn's so steht, bleibt Dir freilich nichts übrig, als Dir eine aus der Stadt zu holen!"

„O," erwiderte Franz tief aufseufzend, da werd' ich auch erst lange suchen müssen, eh' ich eine fänd', wie ich sie möcht'! Wenn ich aber zu Derjenigen käm', die ich möcht', würd's Eine sein, die den Franzl nicht mag!" —

Er hielt hier inne, als ob er von Anna eine Antwort erwartete. Als dieselbe aber schwieg, und statt zu antworten, mit ihrem Sonnenschirm einen Tannenzapfen, der zu ihren Füßen lag, in den Abgrund schnippte, da sprang er mit den Worten: „Sacra! Es ist doch eine verwetterte Welt! Ich möcht' gleich in den Tobel da hinunter springen!" plötzlich wie unwirsch von seinem Sitze auf und schwang sich mit der Tollkühnheit eines Verzweifelnden auf einen nur wenige Schritte vor ihm lagernden Felskegel, der oben so schmal und spitz war, daß sich kaum darauf Fuß fassen ließ. Anna schrie bei dieser wie ein Blitzstrahl überraschenden Wendung vor Schrecken laut auf und wollte ihm nachrennen. Er aber

wehrte ihr und rief: „Sag's kurz, was Du möcht'st! — Soll ich springen, oder willst Du mich haben! — — —

Daß Anna an dem schönen, naturwüchsigen, geistig und sittlich kerngesunden Franzl vom ersten Augenblick ihrer Begegnung an in der Tiefe ihres Herzens nicht minder Antheil genommen, wie Franzl an ihr, werden ihr unsere Leserinnen längst angemerkt haben. Trotzdem war sie sich über den innersten Kern dieser Theilnahme nicht in gleichem Maße, wie er, klar geworden. Sie hatte sich von Anfang an der inneren Beschäftigung mit ihm zwanglos hingegeben, ohne zu untersuchen, was sie eigentlich für ihn empfand. Hatte er sie doch durch seinen Muth aus einer drohenden Gefahr, vielleicht vom Tode errettet. Es war daher natürlich, daß sie in ihren Empfindungen nur Regungen der Dankbarkeit erblickte. Stieg aber die Ahnung in ihr auf, daß sie sich doch noch aus anderen Gründen für ihn interessire, dann gab sie sich der Vorstellung hin, sie nehme an dem unverdorbenen Sohn der Natur und seiner frischen, kräftigen Erscheinung nur ein poetisches Interesse, er sei für sie nichts weiter als ein vor allen anderen berücksichtigungswerthes Beobachtungsobject, als eine ganz besonders interessante Studie. — Je öfter sie Veranlassung fand, ihrer Tante gegenüber diese Vorstellung auch in Worte zu kleiden und ihre Scherze daran anzuknüpfen, um so weniger war sie bis

jetzt dazu gekommen, ihre Empfindungen in anderem und ernsterem Sinne aufzufassen, und daher war es geschehen, daß sie am heutigen, wie am gestrigen Tage in ihrem Betragen gegen Franzl die vollste Unbefangenheit bewahrt und auch in seinen Gefühlsäußerungen nichts weiter als naive Kundgebungen einer Anhänglichkeit, wie sie zwischen einem Schützer und seinem Schützling zu bestehen pflegt, erblickt hatte.

Erst als sie in dieser abgeschiedenen, wilden Bergschlucht ganz allein neben ihm saß, kam ein Gefühl über sie, wie sie es bis dahin niemals einem Manne gegenüber gekannt hatte, und es zuckte zuletzt wie ein Blitz der Gedanke durch ihre Seele, daß er ihr doch mehr sein müsse, als sie sich bis jetzt gestanden hatte. Und als sie darauf zu ihm aufblickte und aus dem melancholischen Ausdruck seiner in die Tiefe starrenden Augen die Ahnung schöpfte, daß ihm eben so zu Muthe sein müsse, wie ihr: da überschlich sie ein wunderbares Wohl- und Wonnegefühl, zugleich aber auch eine unsägliche Unruhe und Beängstigung und diesem Widerspruch der Empfindungen wußte sie sich augenblicklich nicht anders zu entreißen, als dadurch, daß sie den in ihr aufgetauchten Gedanken für einen Unsinn erklärte und darauf hin mit Franzl das oben mitgetheilte Gespräch anspann, durch das sie sich und ihn von phantastischen Träumereien wieder

zu einer verstandesmäßigen Erfassung der Wirklichkeit zurückzuführen hoffte. Daß dasselbe ein solches Ende nehmen könnte, hatte sie auch nicht im Entferntesten geahnt, und daher war es nicht zu verwundern, daß sie trotz der nüchternen Stimmung, in die sie sich hineingenöthigt hatte, durch Franzl's leidenschaftlichen Ungestüm im höchsten Grade entsetzt wurde und für den Wirrwarr ihrer Gefühle keinen anderen Ausdruck, als einen jäh ausgestoßenen Schreckensschrei fand.

In diesem halb bewußtlosen Zustande stand sie auch Franzl's verzweifelter Frage anfangs starr und sprachlos gegenüber, und als das Bewußtsein ihr wiederzukehren begann, kämpften in ihrem Busen die widerstrebendsten Gefühle, Freude, Angst, Liebe, Verlegenheit, Aerger, Zorn um die entscheidende Macht. Plötzlich aber gewann die den weicheren Gefühlen gern Trotz bietende Keckheit ihres Wesens dennoch die Oberhand, und in einem Anflug von Unwillen darüber, daß sie durch Franzl in eine so peinliche Lage versetzt war, rief sie ihm endlich zu: „O spring' nur — spring' nur, wenn Du nicht anders magst! Brauchst nicht angst zu sein, daß ich Dir nachspringe! Ich hätt' nicht gedacht, daß Du ein so böser, wilder Mensch bist! Wenn Du so wüst sein willst, wirst Du mich einmal auf dem Buchenhof gesehen haben, und nimmer wieder!

Nachdem sie dies in dem kurz angebundenen Tone, den sie an Cilly bemerkt, gesprochen hatte, drehte sie ihm schnippisch den Rücken und hüpfte so rasch und leichtfertig als ihr möglich war, den Pfad, welchen sie heraufgestiegen waren, wieder hinab, ohne sich nach dem armen Franzl, der auf dem Felsen starr wie ein zweiter Felsen stand, auch nur ein einziges Mal umzuschauen.

V.

Himmel und Hölle.

Während der oben geschilderte Auftritt am Wasserfall stattfand, ließ sich die Tante vom alten Buchenbauer in den Wirthschaftsgebäuden umherführen. Schon aus Artigkeit, und noch mehr in der Absicht, sich über die Culturverhältnisse dieser Gegend so gründlich wie möglich zu unterrichten, legte sie hierbei für Alles, womit sie der Bauer bekannt machte, ein sehr lebhaftes Interesse an den Tag, zugleich aber konnte sie dem Gelüst nicht widerstehen, ihm bemerklich zu machen, daß sie im Gebiet der Haushaltung keineswegs so unbewandert sei, als er anzunehmen schien. Seit sie dem Stande der Schriftstellerinnen angehörte, die bekanntlich als Hausfrauen nicht im glänzendsten Rufe stehen, that sie sich überhaupt in der Unterhaltung auf nichts so sehr etwas zu Gute, als darauf, daß sie früher selbst eine eifrige Hausfrau und Mutter

gewesen sei und noch jetzt mit Nadel, Besen und Kochlöffel eben so gut umzugehen wisse, wie mit Tinte, Papier und Feder. Sie wollte nicht nur für eine Ausnahme, sondern zugleich für ein Normal- und Musterexemplar ihres Geschlechtes gelten und der Welt beweisen, daß sie einem thörichten Vorurtheil huldige, wenn sie glaube, ein Blaustrumpf kenne keinen andern häuslichen Herd, als den Gutzkow'schen.

Dem Inhaber des Buchenhofes gegenüber hatte sie freilich keinen Grund, gegen ein derartiges Vorurtheil zu kämpfen, denn dieser hatte überhaupt von der Existenz einer Frauenspecies, die sich statt mit Kochen und Kinderzucht mit Bücherschreiben beschäftigt, nicht die entfernteste Ahnung; er konnte somit auch von ihr dergleichen nicht glauben. Aber die Neigung, sich mit ihren hauswirthschaftlichen Kenntnissen und Tugenden ein wenig breit zu machen, war ihr bereits in Fleisch und Blut übergegangen, und daher gab sie sich derselben auch hier mit mehr Redseligkeit hin, als ihren Absichten förderlich war. Gerade dadurch, daß sie sich nicht begnügte, eine empfängliche Zuhörerin zu sein, sondern auch sich selbst als wirthschaftskundig beweisen wollte, kam sie dazu, sich manche Blößen zu geben und in dem Bauer die Vorstellung zu erwecken, daß sie eine von den Superklugen sei, die sich einbilden, alles Mögliche zu wissen, in der That aber gar nichts

verstehen, und von diesem Standpunkte aus war er geneigt, Alles, was sie von ihrem ökonomischen Wissen und Können auskramte, von der lächerlichen Seite aufzufassen und sich in seiner Weise oft derbe Späße darüber zu erlauben oder sie durch allerhand verfängliche Fragen zu Antworten zu verführen, über die er sich hinterher todtlachen wollte.

Als Frau von Sonnfeld dies merkte, gerieth sie nur noch mehr in Eifer, ihre ökonomische Weisheit darzuthun; und da er abermals auch solche von ihren Behauptungen mit Spott behandelte, welche, vom Standpunkt der in ihrer Heimath üblichen Wirthschaftsmethode betrachtet, unzweifelhaft richtig waren und nur nicht auf die hiesigen Verhältnisse Anwendung erlitten, so gewann sie die Zuversicht, sich mit ihm über dies und das sogar in förmliche Disputationen einzulassen oder ihm wohlgemeinte Rathschläge für eine lucrativere Bewirthschaftung seines Gutes zu ertheilen, und hierbei kam sie natürlich immer mehr und mehr in die Lage, ihm reichen Stoff zur Belustigung zu geben.

In einer dieser Disputationen waren die beiden Alten noch begriffen, als sie darin durch Anna's Rückkehr unterbrochen wurden. Sie erschien heiter und wohlgemuth wie immer, und ihre Mienen verriethen durch nichts, das zwischen ihr und Franzl etwas Außergewöhnliches vorgefal-

len war. Als man sie fragte, warum sie denn allein wiederkomme, erwiderte sie mit völlig unbefangenem und gleichgültigem Tone: „Der Franzl klettert noch oben an dem Felsen herum, und das war mir zu langweilig!“

Ebenso harmlos und ruhig sah es jedoch in ihrem Innern keineswegs aus. Als sie Franzl verließ, hatte sie mit Bestimmtheit erwartet, daß ihr derselbe auf dem Fuße folgen werde. Dies geschah jedoch nicht, und daher tauchte nur allzubald die Besorgniß in ihr auf, Franz könne am Ende, was sie ihm geheißen, gethan und sich aus Verzweiflung über ihre Lieblosigkeit wirklich in den Abgrund gestürzt haben. Sie sagte sich dann zwar sogleich hinterher, eines solchen Wahnsinns sei ein so kerngesunder Bursch, wie der Franzl, nicht fähig; aber dennoch fühlte sie sich durch die in ihr aufgestiegene Vorstellung in hohem Grade beunruhigt, und unwillkürlich hielt sie mehrmals den Schritt an, um zu lauschen, ob sie ihn noch immer nicht nachkommen höre.

Nachdem sich dies mehrmals ohne Erfolg wiederholt hatte, überkam sie, als sie bereits wieder bei den Fabriksgebäuden angelangt war, eine solche Herzensangst, daß sie nicht weiter zu gehen vermochte und sich bereits umwandte, um den Weg wieder hinaufzusteigen. Aber gerade in diesem Augenblicke war ihr, als ob sie männliche Tritte herabkommen höre, und nun setzte sie mit verdoppelter

Schnelligkeit ihre Flucht in abwärtsgehender Richtung fort, denn — so sagte sie sich, als sie gewiß zu sein glaubte, daß er noch lebe — wenn seine Drohung, in den Tobel zu springen, nichts als eine leere Windbeutelei gewesen war, dann sollte und durfte er auch nicht erfahren, daß sie sich um ihn auch nur einen Augenblick geängstigt habe.

Durch diesen Gedanken beflügelt, langte sie, ohne sich weiter um ihn zu kümmern, auf dem Platz vor dem Buchenhofe an, wo sie, wie bereits gesagt, ihre Tante mit dem Alten in einem lebhaften Wortwechsel begriffen fand, indem ihm dieselbe auseinandersetzte, daß er mit seiner Milchwirthschaft viel mehr gewinnen könne, wenn er den Buchenhof zu einer Molkenanstalt einrichtete, während er dagegen geltend machte, sie verzehrten hier ihre Milch lieber selber, als daß sie Lust hätten, brestigen und schwindsüchtigen Großstädtern damit ihr überflüssiges Geld abzuschwindeln.

Die Dazwischenkunft Anna's veranlaßte den Alten jetzt seine Späße und Neckereien auch gegen diese zu richten.

„Wissen's schon," fragte er sie, „was die Frau Bas im Sinn hat? Der Buchenhof g'fällt ihr so gut, daß sie Lust hat, ihn mir abzukaufen. Sie meint, es sei jammerschad', daß er in so ung'schickten Händen ist. Nu, was sagens dazu? Hätten's Lust, die Kühe zu melken und am Butterfaß zu stehen?"

„O warum nicht?“ erwiederte Anna. „Es wär' prächtig!“

„Ich denk' freilich auch,“ fuhr der Alte fort, „die Milch müßt' noch einmal so süß schmecken und die Butter noch einmal so theuer bezahlt werden, wenn sie durch so allerliebste Pratzerl ging'!

„Warten Sie, warten Sie!“ entgegnete Anna, ihm mit dem Finger drohend. „Sie werden mich bös machen, wenn Sie mich so ausspotten wollen! — Glauben Sie wirklich, daß ich das nicht auch lernen könnte?“ —

„Lernen?“ — O wer spricht vom Lernen! Wer eine so hochstudirte Frau Bas zur Pflegmutter gehabt hat, bei dem müssen wir Bauersleut' in die Schul' geh'n!“

„O, wer wüßte,“ sagte Anna, „wenn ich wirklich eine solche Pflegmutter gehabt hätte, ob ich Ihnen nicht was zu rathen aufgeben könnt'! — Ich Aermste versteh' mich leider nur darauf, die Milch zu trinken oder höchstens den Herren den Kaffee damit zu verderben. Aber meine als Hausfrau unübertreffliche Tante hier ist in alle Geheimnisse ihrer Entwickelung vom kuhwarmen Naturzustande bis zum Kunstwerk eines Schweizerkäse gründlich eingeweiht, und ich möchte darauf wetten, daß sie aus der Milch Dinge zu machen versteht, von denen selbst die treffliche Peppi keine Ahnung hat.“

„Ei, der Tausend!“ rief der Alte. „Davon möcht'

ich doch auch gern profitiren! An Kühen im Stall fehlt's ja nicht! Was meinen's, mein liebes Fräulein, wenn Sie sich sogleich 'mal daran machten, so viel kuhwarme Milch, als Sie wollen und mögen, in die Küch' zu schaffen, und dann ihre Frau Bas daraus ein Abendbrot herrichten möcht', wie's die Peppi noch nie gemacht und ich noch niemals 'gessen? — Da wär ich doch g'wiß' Ihnen nix zum Nachtmahl zu bieten, was Sie nit möchten, und wir könnten gleich 'mal probiren, ob unser G'schmack z'sammegeht!"

„Bravo!" rief Anna, indem sie dazu in die Hände klatschte. „Nur von der kuhwarmen Milch, mein' ich, wird die Tante nichts wissen wollen, Sie wird es vorziehen, sie lieber wohlberahmt aus der Milchkammer, als im Rohzustand, aus der Urquelle zu erhalten. Darum werde ich auf meinen Antheil an dem Ruhm unserer Kochkunst verzichten müssen!"

„Aha!" lachte der Alte, „die Fingerl scheinen sich doch vor den Kuheutern a Bissel zu fürchten!"

„Allerdings!" versetzte Anna. „Aber ich denk', den Eutern wird's auch recht sein, wenn sie nicht die Bekanntschaft meiner Hände zu machen brauchen!

„Glaub's selber!" nickte der Alte ihr zu und lud dann die Tante ein, ihm in das Haus zu folgen, damit sie sich in Milch- und Speisekammer aussuche, was sie

für ihr Werk gebrauche. Diese machte erst einige Einwendungen, indem sie das Ganze wie einen Scherz behandelte; als er aber ihre Weigerung zum Gegenstand neuer Neckereien machen wollte, ging sie auf den Vorschlag ein, und Beide begaben sich sodann in das Innere des Hauses.

Diese Wendung war Anna in hohem Grade willkommen. Das Eingehen auf die Scherze des Alten war ihr ungemein sauer geworden. Alles, was sie sagte, sprach sie eigentlich nur mit dem Munde. Herz und Kopf weilten unterdessen in der Felsschlucht und alle ihre Gedanken beschäftigten sich nur mit der Frage, ob Franzl ihr nachfolge oder nicht. Während ihre Lippen dem Alten Rede standen, waren ihre Blicke unabläßig auf die Ecke des Hauses gerichtet, um welche Franzl, wenn er überhaupt zurückkehrte, kommen mußte, und darum entfaltete sich ihr Humor in diesem Gespräch minder frisch und ungezwungen, als es vielleicht geschehen sein würde, wenn sie freien Geistes gewesen wäre. So oft sie Tritte oder sonst ein Geräusch vernahm, hoffte sie, er werde im nächsten Augenblicke um die Ecke biegen; und wenn sich dann ihre Erwartung als Täuschung erwies, fiel es ihr auf's Neue wie eine Centnerlast auf die Seele. Von Minute zu Minute nahm ihre Unruhe zu; mit jedem Augenblick ward es ihr mehr zur Gewißheit, daß er ihr

nicht gefolgt sei, und mit jedem Augenblick fühlte sie mehr das Bedürfniß, selbst zurückzueilen und sich von der Wahrheit oder Unwahrheit ihrer schrecklichen Besorgniß zu überzeugen.

Daher kam ihr nichts erwünschter, als daß sich die beiden Anderen, denen gegenüber sie Ruhe heucheln mußte, in das Haus begaben. Im Nu machte sie sich auf den Weg, und sie eilte um so hastiger und ungeduldiger um das Haus, als sie eben wieder Männertritte zu vernehmen glaubte. Wirklich steht, als sie eben um die Ecke biegt, eine Männergestalt vor ihr. Aber als sie ihn anschaut, ist es nicht Franzl, sondern der Baron von Schramm, dem einige Schritte später der Graf von Weyhern folgt.

In unerwünschterer Weise hätte sie nicht enttäuscht werden können. Sie war im ersten Augenblick dergestalt außer Fassung, daß sie einen leisen Schrei ausstieß; und die beiden Herren erschienen ihr gegenüber kaum weniger überrascht.

„Mein Gott!“ — erscholl es nach einigen Momenten stummen Erstaunens von beiden Seiten — „wie in aller Welt kommen Sie hierher?“ und es folgten dann in buntem Gewirr zahllose Fragen hin und her, deren Beantwortung nicht minder kreuz und quer von Einem zum Andern sprang, bis endlich der Baron und der Graf abwechselnd bemüht waren, Anna über ihr Erscheinen im Zusammenhang aufzuklären.

„Sie erinnern sich, mein schönes Fräulein," begann der Baron, welche schwer zu erfüllende Bedingung Sie am Nachmittag des Octoberfestes an die Erlaubniß knüpften, Sie wiedersehen zu dürfen. Wir haben uns unsägliche Mühe gegeben, den verloren gegangenen Helden jenes Tages aufzufinden; aber leider waren all' unsere Bemühungen vergeblich!"

„Mit dieser Nachricht wagten wir natürlich nicht, unter ihre zürnenden Augen zu treten," fuhr der Graf fort. „Außerdem muß ich Ihnen auch verrathen, daß Ihnen der Baron wegen ihrer Grausamkeit selbst ein wenig zürnte und nun auch seinerseits seinen Kopf aufsetzen und den Beleidigten gegen Sie spielen wollte."

„Leider," nahm der Baron wieder das Wort, „hielt jedoch dieser Versuch, Ihrer Macht zu trotzen, nicht lange vor. Schon am dritten Tage wollt' ich um Verzeihung flehen, aber da waren Sie zu meiner vielleicht gerechten, aber doch allzu harten Strafe bereits abgereis't. Gern hätten wir jetzt, um uns Ihre Huld wieder zu gewinnen, unsere Nachforschungen nach dem Verlorenen im Gebirge fortgesetzt: aber — unaufschiebbare Geschäfte legten leider ein absolutes Veto dagegen ein!"

„Sagen Sie vielmehr, ein suspensives, Baron!' fiel der Graf ein. „Was sich damals nicht ausführen ließ, ward deshalb nicht aufgegeben, sondern nur auf den

nächsten Sommer verschoben. Ich pflege regelmäßig einige der Sommermonate in Reichenhall zu verleben, der Baron entschloß sich, mir dort Gesellschaft zu leisten und die Erfüllung Ihrer Bedingung war ihm dabei natürlich das Hauptmotiv. Und es ward denn auch so ausgeführt — der sicherste Beweis, daß selbst der Glanz eines Pariser Winters nicht im Stande gewesen ist . . . ."

„Seit wann befinden Sie sich bereits in Reichenhall?" warf Anna ziemlich trocken dazwischen, um der Vollendung des Satzes vorzubeugen.

„Erst gestern Abend sind wir daselbst angelangt!" fuhr der Baron in der Berichterstattung fort. Aber kaum aus dem Wagen gestiegen, treffen wir an der Wirthstafel mit zwei jungen Herren aus Berlin zusammen, die eben vom Königssee zurückkamen und uns von höchst interessanten Abenteuern mit zwei schönen Damen und zwei niedlichen Bäuerinnen zu erzählen wußten."

„Haben sie Ihnen auch von ihrem unfreiwilligen Bade erzählt?" fragte Anna.

„Auch davon!" erwiederte der Graf. „Und denken Sie sich — aus dieser Erzählung schöpfte der Baron sofort die Vermuthung, die eine der beiden Damen könnte nur — Fräulein von Bergk gewesen sein!"

„Eine seltsame Ideenverbindung, von dem Abzug begossener Pudel auf meine Gegenwart zu schließen!"

„Vielleicht weniger seltsam, wenn Sie erwägen, daß ich durch Alles an Sie erinnert werde!" sagte der Baron mit bittersüßem Lächeln, wie Einer, der in der Lage ist, einen sauren Wein loben zu müssen.

„Eh bien!" fuhr der Graf fort. „Alles was uns die Herren von der liebenswürdigen Schalkhaftigkeit der jungen Dame sonst noch zu erzählen wußten, paßte auf Sie, und sofort ward in uns der Entschluß reif, am folgenden Tage nach Berchtesgaden zu eilen, um uns selbst zu überzeugen. Noch vor Ablauf des Vormittags langten wir heute daselbst an, leider ohne zu wissen, wo wir sie zu suchen hätten. Trotz unseren Bemühungen gelang es uns nicht, Sie ausfindig zu machen; nur in Betreff der jungen Bäuerin, welche uns als Cilly bezeichnet war, brachten wir heraus, daß sie in der Bischofswies wohne. Wir machten uns nach Tisch dahin auf den Weg, fanden aber die Cilly selbst leider nicht zu Hause. Man sagte uns, sie sei fortgegangen, um die beiden Damen in Berchtesgaden, Königssee oder St. Bartolomä zu suchen, um Ihnen ihren Auszug wiederzubringen. Cilly sei bei der Abfahrt von Ihnen abgekommen und wußte selbst nicht, wo Sie geblieben wären. Wahrscheinlich hätten Sie in St. Bartolomä zurückbleiben müssen. Wenn wir Sie also in Berchtesgaden nicht fänden, würden wirzSie dort suchen müssen."

„Natürlich," nahm der Baron wieder das Wort, „waren wir sogleich dazu entschlossen; aber ehe wir uns entfernten, gab mir ein guter Geist ein, mich bei den Leuten nach dem Octoberhelden zu erkundigen, und zu unserer Freude erfuhren wir, daß es der Franzl vom Buchenhof sei der ebenfalls in der Bischofswies liege, und nur eine halbe Stunde von ihrem Hof entfernt sei. Sofort machten wir uns hierher auf den Weg, in der Absicht, den glücklich Entdeckten sogleich mit uns zu nehmen, damit wir nicht vor Ihnen erschienen, ohne unsere Aufgabe gelöst zu haben. Wir ließen den Wagen beim nächsten Wirthshaus an der Straße stehen und eilten zu Fuß hieher, verirrten uns aber ein wenig und kamen zuerst zu einer Schneidemühle, von wo man uns hierher gewiesen. Das, mein sehr verehrtes Fräulein, ist unsere Geschichte! Unsere Ueberraschung können Sie sich denken. Wir hofften nur den ersten Schimmer eines Leitsterns zum ersehnten Ziel zu finden, und statt dessen stehen wir plötzlich vor dem Ziele selbst! Sie müssen gestehen, die Götter sind mit uns, und den von den Göttern Geleiteten werden auch sie huldvoll lächeln!"

Anna hatte dieser Erzählung mit stets wachsender Unruhe zugehört. Alles schien dafür zu sprechen, daß der Baron sie mit neuen Huldigungen, ja vielleicht mit einem förmlichen Antrage bestürmen wolle, und noch in

keinem Augenblick hatte sie sich durch die Art und Weise, wie er um ihre Gunst warb, mehr verletzt und beängstigt gefühlt, als gerade jetzt. In der fast ungestümen Offenheit, mit der er seinen Absichten Ausdruck gab, erblickte sie nur eine beleidigende Sicherheit, und selbst die Ausdauer, mit der er seine Bemühungen um sie verfolgte, vermochte sie nicht als Ausfluß treuer Liebe, sondern nur als Folge einer hartnäckig auf ihr Ziel losgehenden Eitelkeit zu betrachten. Am meisten aber nahm sie ihm übel, daß er sie durch sein plötzliches Erscheinen verhindert hatte, dem immer unruhiger pulsirenden Drange des Herzens zu folgen, und sie auf's Neue zwang, ihre Seelenangst hinter faden Scherzen und Redensarten zu verhüllen. Sie hatte daher für die Schmeicheleieu der Herren nur gereizte Antworten, und nur mit Mühe gelang es ihr, dieselben in das Gewand piquanter Schraubereien zu kleiden.

Trauen Sie Ihrem Glücksstern nicht zu viel!" erwiederte sie dem Baron. „Das Glück ist den Danaern ähnlich. Man hat es am meisten zu fürchten, wenn es uns lächelt!"

„Wie soll ich das verstehen? Sie sprechen in Räthseln!"

„Darf ich mich durch ein Gleichniß expliciren?"

„Es wird wie die Parabel eines Evangeliums für mich lauten!"

„Nun wohl, so versetzen Sie sich in die Lage eines Lateinschülers!“

„Eines Lateinschülers? — Schrecklich!“

„Denken Sie sich, ihm wäre von seinem Lehrer für die richtige Lösung einer Aufgabe ein Teller mit Kirschen versprochen!“

„Nun, das läßt sich hören.“

„Er versucht die Lösung, aber sie gelingt ihm nicht.“

„O weh!“

„Da nimmt sich das Glück seiner an!“

„Und spielt ihm die Lösung in die Hände?“

„Nein, — es läßt ihn im Schrank, wo er nach ihr gesucht, den versprochenen Kirschenteller finden.“

„O herrlich! Besser kann er sich's ja gar nicht wünschen!“

„Ganz recht! Auch der Lateinschüler denkt so! Daher will er sich ohne Weiteres über die Kirschen hermachen; aber . . . .

„Aber? — Sie ängstigen mich!“

„Eben als er den Mund darnach spitzt, tritt aus dem Hintergrunde plötzlich der Herr Präceptor hervor und ruft sein „Quod non!“ dazwischen.“

„Entsetzlich! Das ist ja eine wahre Tantalus-Tragödie!“

„Nein, nur eine Struwelpetergeschichte. Ohne Poesie, aber verständlich!“

„Und instructiv, drastisch, schlagend! Jedes Wort darin eine Ruthe! — Nur die Nutzanwendung auf mich begreif' ich nicht! — Meine Aufgabe ist ja gelöst! Was ich suchen sollte, ist ja gefunden!“

„Gefunden? Gefunden von Ihnen?

„O Grausamste aller Grausamen! Wollen Sie es mich büßen lassen, daß Ihnen das Glück noch früher gelächelt als mir? Wollen Sie es wirklich so haarscharf, wie ein Präceptor, mit mir nehmen?“

„Ei, meinen Sie, ich sei wie ein Prinzenerzieher, der die Aufgaben, die er giebt, selber löst und hinterher sein Bene darunterschreibt? — Nein, auf solche Finessen versteh' ich mich nicht! Bringen Sie mir den Verlorenen — dann werd' ich Ihre Aufgabe als gelöst betrachten. Früher dürfen wir Beide nicht für einander existiren!“

Anna machte in scherzhafter Weise eine feierliche Verbeugung, wie wenn sie sich auf Nimmerwiedersehen entfernen wollte, und der Baron setzte darauf, gleichsam mit komischer Uebertreibung, einen Ausbruch der Verzweiflung in Scene, indem er hier nacheilte und sie demüthig beschwor, Gnade vor Recht ergehen zu lassen. Der Graf ließ ihn jedoch mit seiner Rede nicht zu Ende kommen, sondern zog ihn zurück, indem er sagte: „Schämen Sie sich, Baron, dicht vor dem Ziel zu verzweifeln. Merken Sie nicht, Baron, daß hinter dieser Strenge die

Milde selber steckt? Verlangt man mehr von Ihnen, als — die wohlgelöſ'te Aufgabe copiren? Geschwind kommen Sie! Wo der Franzl einmal gefunden, wird er auch zum zweiten Mal zu finden sein!"

„Wahrlich, ich glaube, Graf, Sie haben recht!" sagte der Baron. „Aber wo suchen wir ihn? Wo steckt er?"

„Sicherlich in der Nähe; vielleicht im Kuhstall, um für seine schönen Gäste ein Weitling kuhwarmer Milch zu holen. Wir brauchen also nur noch ein wenig tiefer in die Idylle des Hochlands einzudringen und den Stierbändiger mit der Milchschüssel im Arm im Triumph der nach ihm dürstenden Dame zuzuführen, so haben wir unsere Aufgabe in optima forma gelöſ't, und — der Kirschenteller wird uns nicht entgehen! Kommen Sie, Baron! Schon hör' ich Stimmen, die unsre Schritte leiten werden!"

Mit diesen Worten zog er den Baron in das Haus und gelangte mit ihm, den Stimmen, die er gehört hatte, folgend, zunächst in die Küche, wo die Tante mit den Vorbereitungeu zum Einrühren eines Rahmauflaufs beschäftigt, durch ihr Erscheinen kaum weniger in Schrecken gesetzt ward, als kurz vorher ihre Nichte.

Die Herren hatten kaum die Schwelle des Hauses überschritten, als Anna auf das Schleunigste den günstigen Moment des Alleinseins benutze und auf's Neue auf dem zum Wasserfall führenden Wege davon eilte. In den ersten

Augenblicken war es ihr eine Erleichterung, daß sie sich wenigstens nicht mehr zu Gleichmuth und Scherz zwingen mußte, und in diesem Gefühl flog sie anfangs mit Windesschnelle dahin. Außerdem ermuthigte sie sich mit der Vorstellung, der verständige Franzl könne unmöglich ihre unsinnige Aufforderung beachtet haben und werde nur aus Unwillen über ihre Lieblosigkeit in der Fabrik zurückgeblieben sein, um ihr zu zeigen, daß ihm gar nichts daran gelegen sei, wieder mit ihr zusammenzukommen.

Ihn hier aufzusuchen und ihm dadurch die Angst und Reue, die sie seinetwegen ausgestanden, zu verrathen, kostete ihr zwar eine nicht geringe Ueberwindung; aber die tieferen Empfindungen hatten jetzt schon dergestalt die Oberhand in ihr, daß alle sonstigen Rücksichten davor weichen mußten. Bei der Fabrik angelangt, hielt sie daher in allen Localen und bei allen ihr in den Weg kommenden Arbeitern wirklich nach ihm Nachfrage; leider aber bekam sie überall zur Antwort, daß er sich seit seiner Entfernung mit ihr dort nirgends habe blicken lassen und auf keinen Fall zurück sein könne, weil man ihn sonst habe sehen müssen. Ein anderer Weg als über die Fabrik sei nicht vorhanden.

Hiemit schwand ihr die letzte Hoffnung, an die sie sich bisher geklammert hatte. Die Vermuthung, daß er in einem Augenblick der Verfinsterung seine wahnsinnige

Drohung wahr gemacht habe, erschien ihr jetzt als Gewißheit. Dieser Gedanke lagerte sich wie Bleigewicht auf ihr ganzes Wesen. Sie war kaum im Stande, ihren Weg fortzusetzen und den steilen, mühsamen Weg empor zu klimmen. Wie gern würde sie jetzt eine ihr Hülfe bietende Hand angenommen haben; aber es bot sich ihr keine dar. Das war nun die Strafe dafür, daß sie den Arm der Liebe so schnöde zurückgewiesen hatte! — Sie erinnerte sich jetzt, daß Franzl ihr mehrmals seine Hand hatte reichen wollen, daß sie in seinen Augen gelesen hatte, wie glücklich sie ihn durch Annahme seiner Hülfe machen würde, und daß sie trotzdem ein Behagen daran gefunden, ihn durch Versagung dieses Glücks zu quälen. Nun machte sie sich darüber die bittersten Vorwürfe. Sie sagte sich, das habe ihn zuerst gekränkt, daraus habe er geschlossen, daß sie, keiner Liebe fähig, nichts von ihm wissen wolle, und daraus habe sich denn alles Weitere entwickelt.

Wie gern hätte sie ihm für alles Leid, das sie ihm zugefügt, jetzt Abbitte gethan, wie gern sich vor ihm gedemüthigt, wie gern ihm die innersten Geheimnisse ihres Herzens verrathen! Denn jetzt, wo sie ihn vielleicht für immer verloren hatte, wußte sie, was er ihr war, jetzt war sie über ihre Gefühle für ihn nicht mehr im Dunkeln. O wenn sie ihn wiederfände! Sie malte sich aus, was

sie ihm dann Alles sagen, wodurch seinen Zorn besänftigen, mit welchen Liebkosungen und Zärtlichkeiten ihn überschütten wollte! Aber je höher sie kam, um so mehr verlor sie die Hoffnung, daß diese Träume zu Wahrheit werden könnten. Sie wußte sich keine Situation vorzustellen, in der sie ihn wiederfinden könnte. Sollte er noch immer auf der schrecklichen Klippe stehen? — Das war ja unmöglich! Da hätte er ja längst vom Schwindel erfaßt und in die Tiefe geschleudert sein müssen! — Sollte er wieder zur Bank zurückgekehrt sein und hier so lange Ruhe gefunden haben? — Auch das schien ihr undenkbar! Er hatte ja auf dieser Bank mit ihr, der Lieblosen, zusammengesessen, mit ihr, die ihn so schnöde behandelt hatte! Schon diese Erinnerung mußte ihn von dannen treiben, mußte ihm diesen Sitz zum Höllensitz machen! Nur das Eine schien ihr möglich, daß er sich in Verzweiflung über sie wirklich in den Abgrund gestürzt habe, und ihre Seele hatte nur noch Raum für die düstersten Bilder.

Endlich kam sie oben an, und was sie erwartet hatte, erfüllte sich. Die Bank war leer, der Felskegel starrte nackt und kahl empor, und auch sonst war von dem Geliebten keine Spur zu entdecken. Ein eiskalter Schauder überlief sie. Ihre Knie wankten, sie bebte an allen Gliedern und es fehlte nicht viel, so schwand ihr die Besinnung und ihr Körper brach bewußtlos zusammen. Nur

durch das äußerste Aufgebot ihrer Willenskraft gelang es ihr, sich bis zur Bank zu schleppen. Dann sank sie auf dieser nieder und fühlte sich eine Zeitlang wie von finsterer Nacht umhüllt.

Dieser Zustand dauerte jedoch nur wenige Augenblicke. Plötzlich sprang sie, wie aus einem wüsten Traum erwachend, in wilder Hast wieder auf und rannte mit dem planlosen Ungestüm eines leidenschaftlich Suchenden auf dem engbegränzten Raum wiederholt hin und her, starrte von verschiedenen Standpunkten in die dunkle Tiefe hinab, blickte hinter jeden Baum und Strauch, durchspähte alles Felsgeklüft, bohrte ihre Blicke in die düstre Waldesnacht, und rief endlich, als all ihr Suchen vergeblich war, den Namen des Verlorenen mit schmerzerfüllter Seele wieder in das Weite hinaus. Aber wie ihr Spähen und Suchen blieb auch ihr Rufen erfolglos. Sie vernahm keinen Laut, als den rauschenden, brausenden Gebirgsbach, der sich unaufhörlich in den schwarzen Schlund hinabstürzte, als wollte er ihr die Richtung zeigen, wo sie den Geliebten zu suchen habe.

Auch sie schien den brausenden Bach zu verstehen. Immer kühner bog sie sich über die um die Kluft gelagerten Felsblöcke hinweg, um so weit als möglich in die Tiefe blicken zu können; immer auf's Neue wechselte sie den Standpunkt, um, was der eine versagte, von

einem andern zu gewinnen. Aber keiner gewährte ihr den Blick bis auf den untersten Grund des ihr entgegengähnenden Schlundes. Da heftete sich ihr Blick plötzlich wieder auf den keck aufstarrenden Felskegel, auf welchem der Geliebte gestanden hatte. Nur von ihm aus schien sie den Blick gewinnen zu können, der ihr Gewißheit zu geben versprach.

Rasch entschlossen eilte sie auf denselben zu. Aber als sie unmittelbar vor ihm stand und zu ihm emporstarrte, schauderte sie vor ihm zurück. Schon der Gedanke, an ihm emporzuklimmen und von ihm hinabzublicken, machte sie schwindeln. Sie sank am Fuß desselben in die Knie und verhüllte ihr Haupt. Die gräßlichsten Vorstellungen bemächtigten sich ihrer Phantasie. Wenn sie ihn in der Tiefe zerschmettert liegen sah — was dann? — Konnte sie noch leben? noch existiren? — — Nein, es war unmöglich! Was sollte sie auf der Welt ohne ihn? Gab es ein Dasein für sie mit dem Stachel im Busen, daß sie aus Frivolität zur Mörderin geworden sei, zur Mörderin von ihm, der einst der Schirm und Retter ihres Lebens war? —

Ihr Entschluß war gefaßt! Was auch das Ende sein mochte, Gewißheit mußte sie haben. — Sie raffte sich wieder auf und klomm mit einer Hast und Ungeduld, als hätt' es sich um die Erkämpfung des höch-

sten Lebensglückes gehandelt, an der Klippe empor. Sie wollte, wenn sich ihre gräßliche Ahnung bestätigte, die Vereinigung mit dem Geliebten im Tode suchen — — —

Und war es wirklich so, wie sie fürchtete? Hatte Franz wirklich den verhängnißvollen Sprung in die Tiefe, von der es keinen Rückweg gab, gethan? —

Nahe genug daran war er gewesen. Der erste Eindruck der Worte, die Anna im Hinwegeilen zu ihm gesprochen, war ein erstarrender, versteinernder gewesen. Sie klangen ihm in das Ohr unverständlich wie das Brausen des unter ihm tosenden Wassers, und er hatte keinen Laut der Erwiederung für sie. Er sah das Wesen, aus dessen Munde sie geflossen, lustig und leichtfertig, als ob nichts vorgefallen wäre, den Felsenpfad hinabspringen, und er war weder im Stande ihr nachzueilen, noch zu thun, was sie ihm lachenden Mundes empfohlen!

So stand er eine gute Weile, leblos, bewegungslos, wie die Klippe unter seinen Füßen. Als ihm endlich die Klarheit des Bewußtseins zurückkehrte, war ihm, als sei er aus einem wilden Fieber erwacht. Er fragte sich, warum er denn eigentlich auf dem Felsen stehe, und als er sich des Zusammenhangs entsann, kam ihm Alles wie Wahnsinn vor.

Was sollte er nun thun? Sollte er wirklich hinab-

ſpringen? hinabſpringen um Eine, die es ihm geheißen?

Nun gerade nicht! —

Er begann jetzt auf einmal, äußerſt nüchtern und ſcharfſinnig zu denken.

Warum ſollt' ich denn ſpringen?" fragte er ſich. „Entweder hat ſie's gar nicht ſo gemeint, wie ſie geſprochen, ſondern mir nur zum Bewußtſein bringen wollen, daß ich fad'Zeug zu ihr geſchwätzt. In dem Fall wär' ich ja ein Narr, wenn ich dennoch ſpringen wollt'. Oder, ſie hat's wirklich ſo gemeint, wie ſie ſprach! — Wenn's ſo mit ihr ſteht, iſt ſie nichts weiter als eine hübſche Schlange und an dem Franzl iſt ihr nichts gelegen! In dem Fall iſt ſie nicht werth, daß ich mir um ſie nur ein Härlein ausrauf', und ich müßt' vollends ein Fex ſein, wenn ich ſpringen und tanzen wollt', wie ſie pfeift!"

Mit Hülfe dieſes unwiderleglichen Entweder-Oder kam er zu dem Entſchluß, nicht zu ſpringen, und nur die Furcht, daß er ihr lächerlich erſcheinen müſſe, wenn er ſein Wort nicht löſe, oder ihr wie ein erbärmlicher Prahlhans ohne Schneid' vorkommen werde, ließ ihn noch eine Weile mit ſich kämpfen.

Endlich aber gewann doch der nüchterne Verſtand in ihm die Oberhand. Er ſchlug ſich mit der Fauſt ärgerlich vor die Stirn und ſagte zu ſich ſelber: „Du biſt ein Eſel geweſen, Franzl! Mach', daß Du weiter kommſt!"

— Darauf stieg er vorsichtiger und bedächtiger, als es in seiner Natur lag, wieder vom Felskegel herunter und begann kleinlaut den Pfad hinabzusteigen, den sie vorangesprungen war.

Plötzlich aber hielt er wieder an. Sich wieder vor ihr zu zeigen, schien ihm unmöglich. Sollte er sich von ihr ausspotten lassen? Was hatte er überhaupt noch mit ihr zu schaffen? — Wollte sie nichts von ihm wissen, wollte er auch nichts mit ihr zu thun haben!"

Von diesen Vorstellungen getrieben kehrte er auch wieder um und schlug dann einen kaum sichtbaren, ein wenig unterhalb des Wasserfalles sich abzweigenden und noch höher zum Untersberg emporführenden Seitenpfad ein, der nur sehr selten von Gemsjägern, Sennen und Enziantwurzelsuchern begangen wurde. Er führte zu keinem wirklichen Ziel, und auch Franzl verfolgte ihn, ohne zu wissen, wohin er eigentlich wolle. Nur zum Buchenhof wollte er nicht wieder zurück, so lange sie darin weilte. Er wollte ihr zeigen, daß sie weit gefehlt habe, wenn sie sich einbilde, er werde ihr nachlaufen.

Solchen und ähnlichen Gedanken nachhängend, stieg er aufwärts. Von Schritt zu Schritt redete er sich mehr in die Vorstellung hinein, daß seine Liebe zu der Stadtprinzess'l nur eine Narrheit gewesen und daß er jetzt von derselben kurirt sei. Er nahm sich vor, der ganzen Ge-

schicht' mit einem Mal ein End' zu machen. Sogleich am nächsten Tage wollt' er zur Cilly gehen, die um kein Härlein weniger fein sei, als ~~die~~ Anneli, und die Sach' mit ihr in's Reine bringen. Die werde den Franzl zu estimiren wissen; das Anneli aber könne lange passen, eh' sie unter den gewichsten Herrchen einen so ehrlichen Buben, wie er einer sei, fände. — — —

Nachdem er so seinem Unmuth und Selbstgefühl Genüge gethan, kam der Gedanke in ihm zum Durchbruch, daß Anneli ihr Betragen gegen ihn vielleicht schon jetzt bereue, und daraus erwuchs die Lust, sie doch noch einmal zu sehen. Aber zurückzukehren und sich gleichzeitig vor ihr sehen zu lassen, dazu konnte er sich noch immer nicht entschließen. Er klomm daher trotzig seinen aufwärts führenden Weg weiter. Er erinnerte sich, daß unweit desselben ein Felsvorsprung sei, wo Alpenrosen wuchsen und daß er die Absicht gehabt hatte, dort für Anneli einen Strauß zu pflücken. Das brachte ihn auf den Gedanken, jetzt dasselbe für die Cilly zu thun, und er arbeitete sich nun in der zum gedachten Ort führenden Richtung um so eifriger weiter, als ihm zugleich einfiel, daß man von dort einen freien Blick auf den Buchenhof gewann und Alles beobachten konnte, was auf dem Platz unter den Nußbäumen vor sich ging.

In Kurzem war er zur Stelle. Das Blumenbrocken

schien ihn nicht allzu sehr zu pressiren; er legte sich daher zunächst auf's Spioniren. Obgleich er sich schon in beträchtlicher Höhe befand, konnte er doch mit seinen Falkenaugen die einzelnen Figuren auf das Deutlichste unterscheiden. Er sah genau, wie sein Vater und die Tante am Tisch sich gegenübersaßen und mit einander discurrirten, während Anna bald saß und mitzusprechen schien, bald aufsprang und unruhig hin- und herlief. Von der Letzteren verwandte er kein Auge. Er verfolgte die kleinste ihrer Bewegungen und glaubte zu bemerken, daß sie sich besonders oft nach dem Wege umschaue, auf welchem er ihr hätte nachkommen müssen. Darüber empfand er anfangs einen fast an Schadenfreude gränzenden Kitzel.

„Ja, schau Dir nur das Aug' blind!" sprach er bei sich. „Kannst lange passen, eh' Du den Franzl wieder zu Gesicht bekommst! Kriegst! —

Allmählig aber nahm sein Wohlgefallen daran einen ganz anderen Charakter an. Es ward ihm dabei ganz seltsam wohl und weh um das Herz, und wenn er daran dachte, daß sie um ihn in Sorgen sei, hätt' er ihr auf der Stell' um den Hals fallen mögen und sagen: „Lustig, Mädel lustig! Meinst, ich werd' in den Tobel springen, so lang' Du noch auf der Welt bist?"

In dieser Stimmung war er nahe daran aufzuſpringen und zu ihr hinunterzueilen, als ſein Blick plötzlich einen anderen Ausdruck annahm. Er ſah, wie ſein Alter und die Tante in das Haus gingen, wie Anna dann ſogleich haſtig auf die Ecke des Hauſes zurannte und wie ihr hier zwei Männer entgegentraten, die er ſogleich für Herren aus der Stadt erkannte. Die Bewegungen der Ueberraſchung, mit denen ſie ſich gegenſeitig begrüßten, erſchienen ihm als Auslaſſungen der Freude, und im Nu ſtieg der Argwohn in ihm auf, Anna habe dieſelben erwartet und ſich nur nach ihnen ſo ungeduldig umgeſchaut.

Dieſes denken und vom Dämon der Eiferſucht gepackt zu werden war Eins. Er fühlte ſich auf's Neue wie feſtgebannt und nahm die beiden Gegenſtände ſeines Unmuths auf das Korn, als ob es zwei Habichte wären, die ihm ſein Täubchen zu entführen gedächten. Als er aus ihrem Gebahren entnahm, daß ſie um ihre Gunſt buhlten, hält' er ſie beim Kragen packen und erdroſſeln mögen.

Endlich bemerkte er, wie ſich Anna entſchieden von ihnen abwandte, wie der eine der beiden Herren ſie zurückhalten ſuchte, aber vom andern in das Haus gezogen ward, und wie alsdann Anna auf's Neue mit unverkennbarer Haſt auf dem zur Fabrik führenden Wege davoneilte.

Jetzt zuckte plötzlich eine Ahnung des wahren Zusammenhanges wie ein Blitzstrahl durch seine Seele, und im Nu sprang er auf und kletterte, ohne sich um die Alpenrosen, die er für Cilly hatten pflücken wollen, auch nur einen Augenblick zu bekümmern, mit tollkühnem Ungestüm den Felsabhang wieder hinab — nur um das Eine sich ängstigend, daß Anna vor ihm am Wasserfall ankommen, ihn nicht finden und aus Verzweiflung ein Aeußerstes thun könne. Und diese Besorgniß war in der That nicht unbegründet: denn sein Rückweg zum Platz am Wasserfall war beträchtlich weiter und schwieriger als der Weg, den Anna dahin zu machen hatte.

Wirklich hatte Anna, wie uns bereits bekannt ist, den Geliebten nicht an der Stelle, wo sie ihn verlassen, wiedergefunden, und sie hatte inmitten der Höllenpein, die ihr daraus erwuchs, keine Ahnung, daß er sich in diesem Augenblick um sie kaum weniger ängstige, als sie sich um ihn. Schon war sie dabei, an dem schroff aufstartenden Felskegel emporzuklimmen und jeden Augenblick in Gefahr, einen Fehltritt zu thun oder, vom Schwindel gepackt, noch vor Erreichung der Spitze in den Abgrund hinabzustürzen, als sie sich plötzlich von kräftigem Mannesarm umfaßt und zurückgerissen fühlte.

Franzl war bei ihrer Ankunft noch nicht zur Stelle, aber doch schon in nächster Nähe gewesen. Er hatte ge-

hört, wie sie von Angst gepeinigt, nach ihm gerufen, erkannt, wie sie um ihn gelitten, gesehen, wie sie um ihn das Aeußerste wagen wollte; aber gleichzeitig war er, von ihr unbemerkt herangekommen und riß sie noch im letzten Moment mit dem Worten: „~~Anneli~~ Mons, ~~Herzens-Anneli~~ Herzi, was willst beginnen!“ von der Klippe zurück, nahm sie, wie ein Kind, in seine Arme und trug sie auf die Bank.

Im ersten Schreck stieß Anna einen schwachen Schrei aus; aber sie ließ ihn gewähren und wehrte ihm nicht. Sie litt es, daß er neben ihr niederkniete, ihre Hände mit Küssen bedeckte und sein Gesicht in die Falten ihres Kleides begrub. Dann beugte sie sich selbst zu ihm herab, zog ihn zu sich empor und umschlang ihn mit ihren Armen, als wollte sie ihn nun und nimmer wieder loslassen.

Eine gute Weile genossen sie die Seligkeit mit jenem stummen Entzücken, das nur Blicke und Thränen, nur Händedrücke und Küsse, aber keine Laute und Töne, geschweige Worte und Reden kennt. Als aber endlich diese Alles sagende Pause vorüber war, da machte sich das Wonnegefühl Franzl's in einem so mächtigen Juhschrei Luft, daß davon ringsum alle Berge und Thäler wiederhallten und das Echo es von Berg zu Berg selbst in das weite Land hinausrief.

Und nicht blos die Felsen und Wälder antworteten; nein, der Jubel des Herzens, der sich darin offenbarte,

war ein so reiner und gewaltiger, daß er auch in den Herzen aller Senner und Sennerinnen auf den Almen und in der Brust aller Burschen und Dirnen, die von der Arbeit des Feldes heimkehrten, widerklang. Und plötzlich erscholl in dem eben noch stillen Thal ein Rufen und Juchzen hin und her, als sei auf einmal alles Ach und Weh von dieser Erde verschwunden und die ganze Lust des verlorenen Paradieses wiedergewonnen.

Und für Anna und Franzl war es so.

In die düstere Schlucht warf plötzlich die zwischen den jenseitigen Bergen herüberlugende Spätsonne ihre feurigen Strahlen. Die eben noch grauen Felsen erglühten in der Farbe des Purpurs, durch das dunkle Laub der Bäume glänzte ein grüngoldiger Abendhimmel, einzelne Stämme der Buchen und Lärchen stiegen dazwischen wie aus Rubin gefügte Säulen eines Feenpalastes empor, die ganze Atmosphäre und sie herum glitzerte wie tanzender Gold- und Silberstaub, und inmitten desselben wölbte sich über den noch immer geheimnißvoll dunklen Abgrund ein in allen Farben prangender Regenbogen.

Auf's Neue umarmten sich die Liebenden. Der Sitz am Höllenschlunde hatte sich für sie in den Himmel auf Erden verwandelt.

VI.

Feinbäckereien.

Irdischer ging's inzwischen im Buchenhof zu. Nachdem sich Frau von Sonnfeld mit den beiden Herren über ihr seltsames Zusammentreffen an diesem Orte verständigt hatte, schien ihr nichts so nothwendig, als Anna einige Minuten allein zu sprechen. Ihre frühere Vermuthung, daß der Baron auf ihre Nichte ernstliche Absichten habe, war durch den Eifer, mit welchem die beiden Freunde die Wiederanknüpfung der abgebrochenen Beziehungen betrieben hatten, nicht nur neu angeregt, sondern zur Gewißheit erhoben worden. Je mehr sie sich selbst dieser Wendung freute, um so mehr besorgte sie, daß Anna durch ihren launenhaften Uebermuth das sich darbietende Glück abermals verscherzen könnte, und sie war daher entschlossen, ihrerseits Alles aufzubieten, um Anna zu einer freundlichen Aufnahme des Barons zu bestimmen.

Indem sie ihre Gedanken darauf richtete, bereute sie, sich auf eine Bethätigung ihrer Kochkunst eingelassen zu haben. Sie fühlte sich dadurch in der Freiheit des Denkens und des Handelns gehemmt und erklärte daher, unter den veränderten Verhältnissen werde es am besten sein, von der Vollendung des kaum begonnenen Werks ganz und gar abzustehen und mit den Herren möglichst bald den Heimweg anzutreten. Hiegegen erhoben aber nicht nur der alte Buchenbauer, sondern auch die beiden Herren den entschiedensten Protest. Der Erste meinte, das könnt' ihm gefallen, wenn sie sich so aus der Schlinge ziehen wollte; und die beiden Anderen betheuerten, unter keiner Bedingung auf den Hochgenuß, der ihrem Gaumen zugedacht sei, verzichten zu wollen. Der Graf ruhte nicht eher, als bis er ihr die Küchenschürze, deren sie sich bereits entledigt, mit eigenen Händen wieder umgebunden hatte, und der Baron präsentirte ihr, sich feierlich auf das Knie vor ihr niederlassend, die schon bei Seite gestellte Rahmschüssel, indem er sie beschwor, das ländliche Drama ja nicht im Momente der beginnenden Rührung abzubrechen; und so mußte sie sich, mochte sie wollen oder nicht, zur Weiterführung des unterbrochenen Werkes entschließen.

Um unter diesen Umständen ihre Absicht doch zu erreichen, forderte sie die Herren auf, ihr Anna zur Hülfe

in die Küche zu schicken und selbst inzwischen einen Spaziergang nach dem Wasserfall zu machen, indem sie ihnen zugleich zuflüsterte, dort würden sie wahrscheinlich den Franzl finden, könnten mit ihm zurückkehren und so auf das Kürzeste dem Spiel ihrer Nichte ein Ende machen. Auch den Buchenbauer und Peppi trieb sie aus der Küche, indem sie mit wichtig thuender Miene die Herstellung des von ihr zu bereitenden Gerichts für ein Geheimniß erklärte, in das sie Niemandem einen Blick gestatten dürfe.

So glaubte sie sich Ort, Zeit und Gelegenheit, um Anna unbehindert ins Gebet nehmen zu können, erobert zu haben und war daher nicht wenig enttäuscht, als die beiden Herren nach wenigen Minuten mit der Nachricht zurückkehrten, daß Anna nirgends zu finden sei und die Vermuthung aussprachen, sie möchte wohl, um ihnen zuvorzukommen, selbst dem Franzl entgegengeeilt sein. In ihrem Innern hielt sie auch Anna dessen für fähig; aber gegen die Herren zog sie es in Zweifel und wußte sie zu überreden, sich dennoch zur Aufsuchung Franzl's auf den Weg zu machen.

Auf diesem Wege kam es zwischen den beiden Diplomaten zum Austausch ihrer sie augenblicklich beschäftigenden Gedanken.

„Nun, Graf," begann der Baron, wie erklären Sie sich eigentlich das Betragen der kleinen Hexe?"

„Nach meinem Dafürhalten ist es ganz in der Ordnung. Es entspricht in jedem Betracht dem Ihrigen!“

„Dem meinigen? — Ich sollte denken, ich thät' im Entgegenkommen eher zu viel als zu wenig!“

„Richtig! Aber in der Art und Weise, wie Sie es thun, liegt nichts Vertrauenerweckendes.“

„Ja, woran laff' ich es denn fehlen?“

„Das läßt sich schwer sagen! Aber ich gestehe Ihnen, wenn ich ein Mädchen wäre, und Sie machten mir in ähnlicher Weise den Hof, ich würd' Ihnen eben so wenig trauen!“

„Aber, mon dieu, warum denn nicht?“ —

„Alle Ihre Huldigungen haben einen ironischen Beigeschmack. Und auf diese Ironie der Leidenschaft ist die Ironie der Gleichgültigkeit die passendste Antwort.“

„Aber wodurch kann ich ihr ernstlichere Beweise meiner Absichten geben, als dadurch, daß ich ihr schon zum vierten Mal meilenweit nachreise? — So etwas thut man doch nicht, um sich einen Jux zu machen!“

Der Graf zuckte die Achseln. „Ganz unmöglich ist doch das nicht!“ sagte er. „Seien wir ehrlich mit einander, Baron! Wie wir Männer heutzutage organisirt sind rennen wir einem piquanten Abenteuer lieber nach, als einem so verwünscht seriösen Act, wie's die Ehe ist. Oder wir müßten uns schon gewöhnt haben, die Ehe

ebenfalls nur als ein piquantes Abenteuer zu betrachten."

„Nun, ich meine", versetzte der Baron, „in diesem Punkt stehen die Frauen mit uns ziemlich auf derselben Stufe!"

„Die Frauen — vielleicht! Aber die Mädchen, wenigstens unsere deutschen, noch nicht!"

„Es kommt darauf an! — Viele lügen sich allerdings noch in gewisse sentimentale Empfindungen hinein. Aber diese Anna ist dafür zu kühl und gescheut! — Ich glaube nicht, daß ihr meine Liebesseufzer nicht überzeugend genug sind. Im Gegentheil, sie bildet sich ein, mich vollkommen sicher zu haben, und darum spielt sie mit mir, wie die Katze mit der Maus. Das ist's, was mich von ihr ärgert. Möglicherweise beabsichtigt sie nichts, als mir ein möglichst insipides Liebesgeständniß abzulocken und mich hinterher dafür auszulachen!"

„Aha!" lachte der Graf. „Sie fürchten sich vor ihr, wie das gebrannte Kind vor dem Feuer!"

„Nun — glauben Sie nicht, daß meine Furcht begründet ist?"

„Möglich! Ganz zu trauen ist ihr nicht! Aber — ehrlich gestanden! — Ihnen, Baron, noch weniger!"

„Wie können Sie so reden, Graf! Sie wissen ja, daß ich ihr noch heute meine Hand antragen würde, wenn ich sicher wär', nicht mit einem Korbe heimgeschickt zu werden!"

„Freilich!“ lachte der Graf. „Aber ich weiß auch, daß zwischen Verlobung und Heirath mancher Mondwechsel liegt und Sie nicht vermessen genug sind, den geheimnißvollen Einflüssen dieses Wechsels unter allen Umständen Trotz bieten zu wollen!“

„Erinnere ich mich recht, so haben Sie mir selbst einst dieses Liebesprincip empfohlen!“

„Man empfiehlt seinen Freunden, was ihrem Naturell das Zusagendste ist. Woher wollen Sie auch wissen, auf wie lange der Brennstoff Ihrer jetzigen Flamme ausreicht? — Nur ein Experiment kann sie darüber belehren. Also experimentiren Sie, Baron! Experimentiren Sie!“

„Sie sind ein Spötter, Graf! Aber — Scherz bei Seite! Ich denke allen Ernstes an eine Verbindung mit ihr und würde der Verlobung die Hochzeit je eher je lieber folgen lassen, wenn nur . . . .“

Er stockte.

„Ein solches Experiment nicht gar zu gefährlich wäre?“ ergänzte der Graf.

„O Gefahren schrecken mich nicht! Aber . . .“

„Aber ?“

Der Baron zögerte abermals mit der Antwort und kam auch nicht dazu, seinen Gedanken auszusprechen, denn die beiden Diplomaten waren in diesem Augenblick bei

der Fabrik angelangt und wurden dadurch veranlaßt, sich bei einem Burschen, der über die übrigen Arbeiter eine Art von Aufsicht zu führen schien, nach Franzl zu erkundigen. Sie erfuhren von ihm, daß derselbe noch nicht zurück sei, und durch die Gegenfrage desselben, ob sie vielleicht zu dem Frauenzimmer gehörten, das sich kurz vor ihnen ebenfalls nach dem Franzl erkundigt habe, wurden sie unterrichtet, daß wirklich Anna ihnen vorausgeeilt sei, um den Franzl früher zu finden, als sie.

„Ein unverbesserliches Trotzköpfchen!“ sagte der Graf im Weitergehen. „Sie scheint ihnen durchaus die Lösung Ihrer Aufgabe unmöglich machen zu wollen!“

„Und mir kommt es fast vor, als wenn sie an diesem Burschen ein Interesse nähm', das über die Gefühle der Dankbarkeit hinausgeht!“ erwiderte der Baron mit dem Tone des Spotts, hinter dem sich der Unmuth verbirgt.

„Das wäre himmlisch!“ lachte der Graf. „Ein Bauernbursch der glückliche Rival des Barons von Schramm! Baron, wenn das in Berlin oder Paris bekannt würde, Sie dürften sich nicht wieder dort sehen lassen!“

„Pah!“ entgegnete der Baron. Das könnte nur sie blamiren, nicht mich!“

„Sie trauen der großen Welt viel Gutmüthigkeit zu, wenn Sie das glauben! — Zu Ihrem Besten wollen

wir annehmen, daß Ihre Vermuthung nur ein Argwohn der Eifersucht ist; aber — schon das ist zum Todtlachen, daß Sie, der bisher stets siegesgewisse Don Juan auf einen Masetto . . . ."

„Sparen Sie Ihre Spötteleien auf ein andermal!" fiel ihm der Baron, den Schritt anhaltend, in's Wort. Sagen Sie mir lieber, ob wir unter diesen Umständen noch weiter nach ihm suchen sollen!"

„Warum nicht?"

„Wir sind doppelt ihrem Spott preisgegeben, wenn sie uns zuvorgekommen!"

„Ein Bischen Spott mehr oder weniger — was thut's? — Es ist doch auch möglich, daß sie ihn gefehlt hat, oder . . . ."

In diesem Augenblicke hörten sie von der vor ihnen aufsteigenden Höhe herab einen lauten Juchzer erschallen.

„Hören Sie?" rief der Graf. Dieser Juchzer klingt gerade, als ob er von unserm Franzl käme! Er kann nicht weit von uns sein! Lassen Sie uns ihm nachgehen!"

„Gut!" versetzte der Baron. „Versuchen wir unser Heil!" — — —

In demselben Augenblick, in welchem die beiden Diplomaten den zum Wasserfall führenden Weg emporzuklimmen begannen, schickten sich die beiden Liebenden zum Herabsteigen an, Franzl's weit in's Land hinaus-

schallender Freudenschrei hatte Anna doch ein wenig erschreckt.

„Mein Gott," rief sie, was thust Du? Du wirst die Leute aus der Fabrik herauflocken, und ich müßte vor Scham vergehen, wenn man mich jetzt mit Dir beisammen fänd!"

Franzl aber lachte dazu und rief: „Nein Anneli, mit dem G'schämigthun ists nun vorbei!" — Die ganze Welt soll's nun wissen, was für ein Schatzerl der Franzl sich erobert hat!"

Es war natürlich, daß sich Anna durch den Ungestüm, mit welchem Franzl daran dachte, sein Glück auch der Welt zu verkündigen, zunächst nicht wenig in Beklemmung versetzt fühlte. War es doch etwas so ganz Außerordentliches, was sich hier urplötzlich entwickelt hatte. Hätte sie doch selbst noch vor wenig Augenblicken eine solche Wendung nicht für möglich gehalten! Was würde ihre Tante, was ihr Vater, was die Welt dazu sagen? — Sie konnte sich nicht verhehlen, daß es harte Kämpfe für sie geben würde, und daß sie etwas gethan habe, was kaum von irgendwem gebilligt werden würde.

Diese Gedanken ließen sie vor dem Bekanntwerden des eben geschlossenen Herzensbundes in ihrem Innern fast erbeben; aber diese Stimmung dauerte nur einen

Augenblick. Schon im nächsten Moment sah sie in dem, was geschehen war, eine klar ausgesprochene Fügung des Himmels und die Grundbedingung ihres Lebensglücks. Sie nahm daher an Franzl's Ungeduld keinen weiteren Anstoß, vielmehr freute sie sich derselben als eines neuen Beweises von der Urkräftigkeit seiner Liebe. Sie billigte, daß er Alles möglichst rasch in's Reine gebracht wissen wollte, konnte jedoch dabei die Frage nicht unterdrücken, ob er denn auch wohl der Einwilligung seines Vaters sicher sei.

„O wegen meines Alten, versetzte Franzl, sei unbesorgt! Hast Du nicht bemerkt, daß er selbst schon halb und halb in Dich verliebt ist? — Einen kleinen Widerspruch wird's wohl geben, weil's so ganz was Apartes ist und er schwer vom alten Herkommen abgeht. Aber so ein Starrkopf, wie die meisten anderen daherum, ist er nicht. Er läßt mit sich reden und wenn er merkt, daß ich's nicht anders thu', wird er sich darein geben! — So wie wir im Buchenhof ankommen . . . ."

„Nein", fiel ihm Anna in's Wort, „das geht unmöglich! Du mußt's mit Deinem Vater allein in Ruhe abmachen, und dazu ist heut keine Gelegenheit mehr, schon der beiden Herren wegen nicht, die inzwischen angekommen sind!"

„Ja was sind denn das für Herrn? — Ich hab' sie oben vom Gaisköpfl herab ankommen und mit Dir

schönthun sehen, und muß Dir offen bekennen, daß ich schon gar wild und eifersüchtig auf sie gewesen bin!“

Anna gab Franzl in Kurzem über sie Aufschluß und wiederholte dann ihre Bitte, sich heute von dem, was zwischen ihnen vorgefallen, im Buchenhof noch nichts merken zu lassen.

„Nun wohl, sagte er, so will ich heute meinem Herzen noch einen Zwang anthun, so sauer es mir auch wird! Aber morgen in der Früh soll's das Erste sein, daß ich mit meinem Vater sprech', und eh' sie zur Meß' läuten, bin ich in Berchtsgaden und hole mir das Jawort auch von Deiner Tante. Aber — was für Augen wird diese dazu machen?“

Ich fürchte,“ sagte Anna, etwas kurioſe! Aber auch sie hat kein Herz von Stein, und was die Hauptsach' ist, ich bin nicht von ihr abhängig! Das entscheidende Wort hat mein Vater, und der, weiß ich, läßt mir meinen Willen! Darum mein' ich, wenn sie sieht, daß es mein fester Wille ist, wird sie sich nicht unnützerweise dagegen sperren!“

„Ja, Du bist ein couragirt Mädl, wie keine zweit' im ganzen Oberland!“ rief Franzl, sie mit eben so viel Stolz als Zärtlichkeit an sich drückend.. „Wenn wir Beid' fest und treu zusammenhalten, können wir's mit der ganzen Welt aufnehmen!“

Unter diesen Reden waren sie bereits ein Stück des bergabführenden Weges Hand in Hand niedergestiegen, als als sie aus einiger Entfernung ein Geräusch wie von nahenden Personen vernahmen. Sie blieben stehen und lauschten, aber Alles war jetzt still.

„Es ist nichts!“ sagte Franzl, bot Anna die Hand wieder, die sie ihm im Schrecken entzogen hatte und Beide setzten ihren Weg jetzt schweigend fort, ohne daß sie Jemandem begegnet wären.

Gleichwohl waren sie nicht unbemerkt geblieben. Auch die beiden Herren hatte vernommen, daß ihnen von oben herab Jemand entgegenkomme, hatten zwei Stimmen zu unterscheiden geglaubt und durch eine Lücke des Gezweigs sogar Anna's helles Gewand erkannt. Sofort hielten sie es für räthlich, sich nicht von ihnen sehen zu lassen, und schlüpften eiligst hinter einen dicht am Wege befindlichen Felsblock. Von diesem Versteck aus sahen sie dann Beide Hand in Hand vorüberschlüpfen, und dem Baron entging nicht, daß die Hülfe, welche hier von Franzl geboten und von Anna angenommen wurde, eine andere war, als die eines gewöhnlichen Führers.

„Reizend!“ rief der Graf, von dem malerischen Eindruck der Erscheinung ganz hingerissen. „Sie sehen in der That wie ein glückliches Pärchen aus der Märchenwelt aus. Giebt's nicht so eine Geschichte, in der sich

eine holde Prinzessin von einem schönen Bauerburschen entführen läßt?“

Der Baron war von dem Anblick weniger erbaut. Statt auf die Frage des Grafen zu antworten, lachte er höhnisch und sagte dann: „Nun, Graf, merken Sie nun auch, daß mein Argwohn nicht auf so falscher Fährte war, als Sie glaubten? — Die Zeit der Märchen scheint noch nicht vorüber zu sein!“

„Sie sind toll, Baron!“ sagte der Graf.

„Im Gegentheil, wenn ich es gewesen bin, kann ich mich als gründlich curirt betrachten! Für mich existirt diese Märchenprinzessin nicht mehr!“

Der Graf sah den Baron vom Scheitel bis zur Zehe an und sagte dann: „Baron, ich habe Mitleiden mit Ihnen! Ihre Leidenschaft muß doch größer sein, als ich glaubte; sonst könnte Ihr Verstand nicht also darunter leiden. Kommen Sie! Setzen Sie sich hier auf diesen Baumstumpf und hören Sie mich ruhig an! — Wie können Sie aus dem Umstande, daß sich eine junge Dame, deren Fuß bisher nur auf Parquetfußböden und Trottoirs gewandelt ist, von einem Burschen des Gebirgs beim Herabklimmen eines so steilen, steinigen Weges, wie dieser ist, die Hand reichen läßt, den Schluß ziehen wollen, es müsse zwischen ihr und ihm ein zartes Verhältniß bestehen? — Nach dieser Art zu schließen, müßte ja

halb Altengland weiblicherseits sein Herz im Hochlande gelassen haben!“

„Die Augen haben mir mehr verrathen, als die Hände!“ warf der Baron dazwischen.

„Es ist wahr“, fuhr der Graf fort, „sie lächelten sich Beide recht holdselig an. Aber soll sie ihm, den sie als den Retter ihres Lebens betrachtet, ein sauertöpfisch Gesicht machen? Und soll er diesem Lächeln gegenüber wie ein Bär dreinschauen?“

„Möglich!“ sagte der Baron, „daß sie bis jetzt nur das Gefühl der Dankbarkeit für ihn hegt. Aber daraus kann sich mehr entwickeln!“

„Richtig!“ bekräftigte der Graf. Darin stimm' ich Ihnen vollkommen bei. Aber was folgt daraus für Sie? — Etwa die Nothwendigkeit, aus Furcht vor dieser Möglichkeit das Hasenpanier zu ergreifen und dem gefürchteten Nebenbuhler das Feld zu räumen, damit sich die Möglichkeit ganz bequem zur Wirklichkeit entfalten kann? — Nein, Baron, dies Maß der Bescheidenheit würde einem schüchternen Candidaten der Theologie wohl anstehen, aber nicht einem Cavalier, wie Sie sind! — Für Sie wird es jetzt erst recht zum point d'honneur, Ihr Ziel weiter zu verfolgen, nicht bloß um Ihrer selbst willen, sondern auch aus Sorge für die Dame Ihres Herzens! Hat sie dieser Sohn der Wildniß den Hörnern des Stiers entrissen,

so fordert es Ihre Ritterpflicht, sie den Fäusten dieses Stierbändigers zu entreißen und so sie vor Verirrungen zu bewahren, die sie zeitlebens unglücklich machen würden. Nur so handeln Sie, wie sich für einen Cavalier gebührt — vorausgesetzt, daß Ihnen nicht Alles nur ein müssiger Scherz und Zeitvertreib gewesen ist. Ich habe bis jetzt selbst die Sache in scherzhafter Weise behandelt; aber jetzt scheint mir der Augenblick des Ernstes gekommen zu sein. Jetzt müssen Sie Ihre Huldigungen entweder kurz und rasch abbrechen, oder ihnen den Charakter einer entschiedenen, unzweideutigen Bewerbung verleihen. Damit hab' ich Ihnen offen und ehrlich meine Meinung gesagt. Nun entschließen Sie sich, was Sie thun wollen." —

Der Graf hatte diese Worte mit steigendem Eifer gesprochen und es schien, als ob sie auf den Baron einen ungewöhnlichen Eindruck gemacht hätten. Er versank in ein längeres Schweigen, und es war augenscheinlich, daß während desselben ein harter Kampf in ihm vorging.

Und was war es, was ihn also in Conflict mit sich selbst versetzte? — Er befand sich in der That in einer kritischen Lage, und der Entschluß, zu dem er gedrängt wurde, ließ sich keineswegs so leicht fassen, wie sein Freund glaubte. Er konnte nicht an eine Gestaltung seiner Zukunft denken; ohne sich zugleich seine Vergan-

genheit zu vergegenwärtigen, und diese verbarg ein Geheimniß in ihrem Schooße, das wohl dazu angethan war, ihm einige Kopfschmerzen zu verursachen. Und ihn zu verstehen, werden auch wir einen flüchtigen Blick auf dieselbe werfen müssen.

Der Baron Erwin von Schramm war schon während der Universitätsjahre ein sehr schöner, die Herzen der Frauen leicht umstrickender Mann gewesen. Dies verwickelte ihn frühzeitig in verschiedene zarte Verhältnisse und bot ihm die Möglichkeit, mit leichtem, nur auf Genuß bedachten Sinn rasch von einer schönen Blume zur andern zu flattern. Als er sich daher in dem Alter befand, wo sich im Mann das Verlangen nach einer Anknüpfung ernsterer Beziehungen einzustellen pflegt, hatte er schon so viel durchgekostet und durchgenossen, daß er auf dem Punkte stand, gegen das ganze weibliche Geschlecht blasirt zu werden. Höchstens waren noch ungewöhnlich piquante und raffinirte Verhältnisse im Stande, einen stärkeren Reiz auf ihn auszuüben.

In dieser Zeit war es, daß ihn Seraphine, eine mit allen Reizen einer verführerischen Sinnlichkeit und bezaubernden Coquetterie ausgestattete Tänzerin in ihre Netze zog und seine ursprünglich wie immer nur leichtfertigen Empfindungen durch eine geschickte Mischung von Entgegenkommen und Zurückhaltung zu einer solchen

Leidenschaft zu entflammen wußte, wie er sie bis dahin noch nicht gekannt hatte. Was hierzu ganz besonders beitrug, war die Heimlichkeit, mit der er seine Beziehung zu ihr umgeben mußte. Unter den zahlreichen Verehrern nämlich, welche die reizende Seraphine umschwärmten, befand sich auch ein schon bejahrter, aber noch immer liebebedürftiger Oheim des Barons, den es in maßlosen Zorn versetzt haben würde, wenn er dahinter gekommen wäre, daß sich sein Neffe herausnahm, mit ihm auf ein und dasselbe Wild zu jagen. Erwin aber durfte diesen Zorn um so weniger heraufbeschwören, als er, selbst mittellos und noch ohne eine einträgliche Anstellung, bis jetzt lediglich von der splendiden Freigebigkeit dieses Oheims lebte und, so lange das gute Verhältniß zwischen ihnen fortbestand, die Hoffnung nähren durfte, einst zu seinem Haupterben eingesetzt, ja vielleicht noch bei seinen Lebzeiten mit einem seiner Güter beschenkt zu werden. Es stand also, wenn er seinem Oheim von dieser Liaison etwas zu Ohren kommen ließ, nichts weniger als seine ganze gegenwärtige und zukünftige Existenz auf dem Spiele, und daher hüllte er, von Seraphine hierin unterstützt, all' seinen Verkehr mit ihr in ein möglichst undurchdringliches Dunkel, das ihm denselben zwar weit schwieriger und mühevoller, zugleich aber auch weit piquanter und romantischer machte.

Trotzdem wollte es ein unglücklicher Zufall, daß der alte Baron von seinen geheimen Wegen Wind erhielt, und er ward darüber dermaßen aufgebracht, daß er von Stund' an nichts mehr von ihm wissen wollte, ihm jede fernere Unterstützung entzog und auf das Entschiedenste erklärte, ihn in seinem Vermächtniß auch nicht mit einem Heller bedenken zu wollen. Erwin war eine zu sanguinische Natur, als daß er hiedurch sofort gebeugt worden wäre, vielmehr gefiel er sich darin, seinem Oheim anfangs einen jugendlichen Trotz entgegenzusetzen. Erst als er in Folge der ausbleibenden Renten und der täglich anwachsenden Schuldenmasse nicht mehr aus und ein wußte, verließ ihn sein Gleichmuth und in einem Augenblicke der Verzweiflung konnte er sich nicht enthalten, Seraphinen seine schlimme Lage mitzutheilen.

Diese war darüber anfangs nicht weniger bestürzt als er, denn das wärmere Interesse, das sie an Erwin genommen, wurzelte zum Theil in dem geheimen Kitzel, den sie darüber empfand, daß ihre Börse fort und fort durch zwei Abzugscanäle aus der Chatouille des alten Barons gespeis't wurde, und in der stillen Hoffnung, durch ein geschicktes Manöveriren vielleicht gar Erwin's Gemahlin und damit selbst einst Herrin einer so ausgiebigen Goldquelle werden zu können. Diese Aussicht war durch den Bruch zwischen Onkel und Neffen be-

deutend getrübt. Inzwischen gab sie darum ihren Plan noch nicht auf; im Gegentheil war sie darauf bedacht, das eingetretene Mißverhältniß zur Erreichung ihres Zieles zu benutzen, und da sie in der Wahl ihrer Mittel und Wege nicht besonders scrupulös war, so kam sie damit wirklich bis zu einem gewissen Punkte zu Stande.

Zuerst horchte sie den Alten aus, ob er sich vielleicht selbst zu einer ehelichen Verbindung mit ihr entschließen würde; als sie sich aber überzeugt, daß er hierzu auf keinen Fall zu bewegen sei und auch unter keiner Bedingung solche Mesalliance von seinem Erben dulden werde, entwarf sie einen andern Plan. Ihr war bekannt, daß die damals in der Residenz allgemein bewunderte Anna von Bergk die Schwestertochter der im Brautstand verstorbenen Jugendgeliebten des alten Barons war und sich wegen ihrer Aehnlichkeit mit dieser einer fast väterlichen Zuneigung von Seiten des Alten zu erfreuen hatte. Hierauf sich stützend, glaubte sie ihn am leichtesten mit Erwin versöhnen zu können, wenn sie ihm auf indirectem Wege die Meinung beibrächte, derselbe wünsche sich mit Anna zu vermählen; und als sie sich über die Richtigkeit dieser Voraussetzung vergewissert hatte, vermochte sie Erwin, den Wünschen des Oheims in dieser Beziehung so täuschend als möglich entgegenzukommen und sich scheinbar um Anna's Liebe zu bewerben. Für sie selbst freilich

sei dies ein gefährliches Spiel, denn am Ende gelänge es der Alles bezaubernden Anna wirklich, sein Herz ihr abtrünnig zu machen, und es vertrage sich daher unter so bedenklichen Umständen eine Fortsetzung ihres bisherigen Verhältnisses nur dann mit ihrer Ehre und Herzensruhe, wenn er ihr durch eine geheime Vermählung mit ihr, die durch ihren Vetter, einem armen, sehnlichst nach einer fetten Patronatsstelle schmachtenden Pastor substitutus leicht zu ermöglichen sei, schon jetzt eine Bürgschaft seiner Treue gebe. Nur auf diesem Wege könne sie die Seine werden und und von der sichern Stellung einer ihm angetrauten Gattin aus gewinne sie die Zuversicht, später den Oheim zu einer Anerkennung dieses nicht mehr rückgängig zu machenden Bundes zu bewegen.

Der Baron verhehlte sich nicht, daß er sich durch ein Eingehen auf diese Vorschläge in äußerst mißliche und zweideutige Verhältnisse verwickeln könne. Andererseits aber war seine augenblickliche Lage zu verzweifelt, die Aussicht, gleichzeitig die beiden ersten Schönheiten der Residenz in der einen oder andern Weise genießen zu dürfen, zu verlockend, die Vortheile, die ihm daraus erwuchsen, zu handgreifliche und seine Neigung zu frivolen, abenteuerlichen Wagnissen zu vorherrschend, als daß er nicht seine Bedenken beiseit geschoben und den schmeichlerischen Einflüsterungen der schlauen Sirene Gehör geschenkt hätte.

Die Pläne Seraphinen's kamen zur Ausführung. Die Mystification des Oheims gelang ohne große Schwierigkeit, die heimliche Ehe wurde vollzogen, und Erwin begann im Telchow'schen Hause seine Bewerbungen um Anna's Huld.

Im Glücksrausch der durch ihr Geheimniß doppelt süßen Honigwochen noch ganz von den Reizen Seraphinen's gefesselt, erblickte er Anfangs in der übernommenen Verpflichtung, sich Anna geneigt zu machen, wirklich eine Last, und er suchte sich derselben vorläufig dadurch zu entziehen, daß er seinem Oheim einredete, Anna's Huld lasse sich nur dadurch gewinnen, daß man sie anfangs durch scheinbare Vernachlässigung reize. In demselben Maße aber, in welchem jener Rausch zu verfliegen begann, steigerte sich der Eindruck, den Anna's weit reinere und geistvollere Schönheit auf ihn machte; es ward ihm jetzt ernstlich darum zu thun, ihre Huld zu gewinnen; und da er wohl bemerkt hatte, daß das ursprünglich nur zu seiner Bequemlichkeit angewandte Reizmittel nicht ohne Erfolg geblieben war, so setzte er jetzt sein bisheriges Verhalten wirklich um dieses Erfolges willen fort, ohne sich darum zu kümmern, daß er weit mehr in Plan Seraphinen's gehandelt haben würde, wenn er als gewöhnlicher Courmacher gleichzeitig den Voraussetzungen des Onkels genügt und Anna's Widerspruchsgeist herausge-

fordert hätte. Er wäre sich wie ein Narr erschienen, wenn er nicht das ihm von Seraphinen selbst aufgenöthigte Glücksspiel so weit als möglich zu seinem Gewinn hätte ausbeuten wollen. Jedenfalls wollte er von ihren Lippen das Geständniß der Liebe empfangen, sich derselben entweder heimlich erfreuen oder öffentlich den Triumph feiern, ihre Sprödigkeit besiegt zu haben, ja möglicherweise die Süßigkeit der Brautzeit mit ihr durchkosten. Mochte dann Seraphine sehen, wie sie den auf ihren Betrieb geschürzten Knoten wieder löse. Vielleicht leistete sie, wenn sie die Unmöglichkeit begriff, selbst darauf Verzicht und ließ sich bereit finden, gegen eine ihre Zukunft deckende Abfindungssumme ihn von seiner jetzigen Verpflichtung zu entbinden und dadurch zugleich ihre eigene Freiheit zurückzuerhalten.

Mit diesen Hintergedanken fuhr er in der Anwendung der Mittel, durch die er Anna's Herz am sichersten umgarnen zu können glaubte, beharrlich fort; und wir wissen bereits, daß er wahrscheinlich zum erwünschten Ziel gelangt wäre, wenn ihm nicht jener tückische Zufall, der Anna mit der Glaubwürdigkeit seiner Liebesschwüre bekannt machte, sein ganzes Spiel verdorben hätte.

Seraphine, die durch die zunehmende Lauheit des Barons von den falschen Absichten desselben bereits eine Ahnung bekommen hatte, war mit dieser Wendung, von

der sie freilich nur eine sehr unvollkommene Kenntniß erhielt, nicht gerade unzufrieden. Sie glaubte jetzt die Zeit gekommen, den alten Baron nach und nach von der ihm erst eingeimpften Idee zurückzubringen und ihn schließlich zu einer Anerkennung des zwischen ihr und seinem Neffen bestehenden Bundes zu bewegen.

Hiebei stieß sie jedoch auf einen härteren Widerstand, als sie geglaubt hatte. Dem Alten war es nicht ganz entgangen, daß Anna's plötzliche Entfernung aus dem Telchow'schen Hause mit Erwin's Bewerbung im Zusammenhang gestanden hatte, und er war darüber um so mehr aufgebracht, als er argwöhnte, Erwin habe diese Katastrophe nicht aus Ungeschick, sondern mit Absicht herbeigeführt, um sich auf diese Weise der Erfüllung des ihm in trügerischer Absicht gegebenen Versprechens zu entziehen. In dieser Voraussetzung wollte er jetzt Erwin zu einer Verbindung mit Anna geradezu zwingen, und er erklärte ihm daher mit Entschiedenheit, ihn nur dann zum Erben einsetzen zu wollen, wenn es ihm gelinge, Anna zu versöhnen und das Jawort von ihr zu erhalten.

Eine so hartnäckige Durchsetzung des von ihr angeregten Gedankens hatte freilich nicht in Seraphinen's Plan gelegen, und sie sah mit Schrecken, daß ihr derselbe höchst bedrohlich über den Kopf gewachsen war. Jeden

Versuch, den sie machte, den Alten anders zu stimmen, nahm er mit Argwohn auf, die alte Eifersucht begann sich wieder in ihm zu regen, und Seraphine überzeugte sich, daß sich vor der Hand nichts mit ihm anfangen ließ. Sie gedachte ihre Versuche später zu erneuern, aber nicht lange darauf fiel der Alte in eine schwere Krankheit, die ihn dauernd an das Bett fesselte und schließlich mit seinem Tode endigte, ohne daß sich für Erwin oder Seraphine eine Gelegenheit geboten hätte, ihn zu einer andern Ansicht zu bekehren. Noch auf dem Sterbelager hatte er zu Erwin gesagt: „In der bewußten Sache bleibt's bei dem, was ich gesagt habe!“ Und als nach seinem Tode das Testament geöffnet wurde, ergab sich, daß er zwar Erwin zum Haupterben eingesetzt, aber in einer geheimen vom Gericht nur dem Haupterben selbst zu eröffnenden Clausel die Bestimmung hinzugefügt hatte, Erwin solle zwar den Nießbrauch des Erbes sogleich, den eigentlichen Besitz desselben aber erst nach vollzogener Vermählung mit Anna v. Berg antreten. Komme diese Vermählung binnen dreier Jahre nicht zu Stande, so solle die Erbschaftsmasse nach den Bestimmungen einer zweiten Clausel, welche dem Testament angehängt war, vertheilt werden.

Dieser ernste Ausgang des frivol eingeleiteten Intriguenspiels setzte die Erfinder desselben in nicht ge-

ringe Verlegenheit. Erwin hatte jetzt zwischen zwei Wegen zu wählen. Entweder er mußte seine Bewerbungen um Anna erneuern und um jeden Preis ihre Hand zu erhalten suchen, oder er mußte auf die Besitzergreifung der ihm zugedachten Erbschaft verzichten und sich wahrscheinlich mit einem sehr schmalen Bruchtheil derselben begnügen. Sich zum Letzten zu entschließen, hatte sowohl er, wie Seraphine, auch nicht die mindeste Lust. Wie aber ließ sich das Erste ermöglichen, so lange seine Ehe mit Seraphine nicht wieder gelöst war? —

Ihm selbst wäre eine solche Lösung, die nach seiner Meinung nicht förmlicher zu sein brauchte, als die Verbindung gewesen war, entschieden der liebste Ausweg gewesen, und er gab sich alle mögliche Mühe, auch Seraphine für diese Entwirrung des Knotens zu gewinnen, indem er ihr vorspiegelte, er werde, sobald er nur erst in den Besitz der Erbschaft gelangt sei, sobald als irgend möglich auch die Verbindung mit Anna wieder zu lösen suchen und sich alsdann öffentlich und förmlich mit ihr vermählen. Seraphine aber war hiezu auf keine Weise zu bewegen. Sie traute seinen Versprechungen nicht und wollte im äußersten Fall lieber den Reichthum, als ihre Ansprüche an den Baron in die Schanze schlagen. Um sich jedoch wo möglich auch jenen zu retten, erklärte sie sich bereit, gegen eine Vermählung des Barons mit Anna

keinen Einspruch erheben zu wollen, wenn er ihr eidlich und schriftlich gelobe, in kürzester Frist mit aller Energie die Wiederauflösung dieser Ehe betreiben und alsdann sich öffentlich mit ihr vermählen zu wollen.

Zu einem anderen Zugeständniß war sie schlechterdings nicht zu überreden. Sie war zu schlau, um nicht einzusehen, daß sie einem Charakter, wie Erwin gegenüber, auch nicht ein Titelchen ihres Rechtes aufgeben durfte, wenn sie nicht Alles in den Wind schlagen wollte. Nur so lange sie seine Gemahlin blieb, hatte sie etwas von ihm zu hoffen. Ging er auf ihren Vorschlag ein, so schloß er eine Doppelehe; und dann hatte sie ihn ganz in ihren Händen. Er mußte sich, wenn er nicht von ihr des Verbrechens der Bigamie angeklagt werden wollte, zu Allem bequemen, was sie von ihm verlangte.

Erwin brachte sich die mancherlei Gefahren, deren er sich durch Betretung so schlüpfriger und verbotener Wege aussetzte, sehr wohl zum Bewußtsein, und er sträubte sich lange, ehe er sich entschied, in die Vorschläge seiner Frau zu willigen. Da er aber schlechterdings keinen anderen Weg sah, zu seinem Erbe zu gelangen, so ließ er endlich seine Bedenken fallen und beschloß, seine Bemühungen um Anna's Hand in angemessener Weise wieder anzuknüpfen.

Was für Schritte er in dieser Absicht bereits gethan, ist uns bekannt. Am Grafen von Weyhern, den er erst bei seinem Besuch in der Altmark, wo er vergeblich mit Anna zusammenzutreffen hoffte, kennen gelernt hatte, und welcher von den verzwickten Herzensangelegenheiten des Barons nur wußte, daß er durch einen faux pas Anna's Neigung verscherzt habe und sie wieder zu gewinnen wünschte, fand er einen zwar gleichfalls leichtfertigen und zu galanten Abenteuern geneigten, im Grunde aber biederherzigen und es mit ihm und Anna wohlmeinenden Helfer. Hauptsächlich durch dessen Beistand war es ihm gelungen, in Paris, in München und eben jetzt im Buchenhof mit ihr zusammenzutreffen und ihr von seinen Wünschen wenigstens eine Ahnung zu geben.

Mit seinen Absichten völlig klar und offen gegen sie herauszugehen, gewann er bei der auffälligen Kühle, mit der sie ihn noch immer behandelte, nicht den Muth. So keck und verwegen er sonst mit dem weiblichen Geschlecht zu verkehren pflegte, ihr gegenüber benahm er sich unsicher und zaghaft. Er fürchtete auf's Neue mit Hohn abgewiesen werden, und noch mehr ward ihm die sonstige Selbstgewißheit durch das Bewußtsein genommen, daß er doch eigentlich ein schnödes Spiel mit ihr spiele und sich damit, wenn er seinen Zweck erreiche, in die

gefährliche Rolle eines Grafen von Gleichen verstricke. Zu Alledem kam im gegenwärtigen Augenblick noch der so eben in ihm aufgetauchte Verdacht, Anna könne am Ende gar diesen von ihr im Licht eines Helden betrachteten Franzl ihm vorziehen wollen, und dies empörte seinen Cavalierstolz dergestalt, daß er ihr am liebsten mit Verachtung den Rücken gekehrt hätte. Trat ihm dann aber wieder der Verlust vor die Seele, der damit für ihn verbunden war, und dachte er an die mancherlei Glücksfälle, die ihm im Lauf der Zeit zu Hülfe kommen konnten, dann kam es ihm wieder feig und unklug vor, sein Spiel vor der Zeit verloren zu geben, und er war entschlossen, im Nothfall selbst das Aeußerste zu wagen.

Dies war der wirkliche Thatbestand der Lage, in welcher sich der Baron dem vor ihm stehenden und einen entscheidenden Schritt von ihm fordernden Grafen gegenüber befand; und wir begreifen nun, warum er außer Stande war, auf die Frage des Freundes sofort eine bestimmte Antwort zu geben. Er starrte daher eine ziemlich geraume Zeit stumm und über widerstreitenden Gedanken brütend vor sich hin; endlich aber sprang er dennoch entschlossen auf, reichte dem Grafen die Hand und sagte:

„Ich glaube, Sie haben Recht! So weit ich gehen kann, ohne mich zu compromittiren, will ich mich zu einer

ernstlichen Anfassung der Sache verstehen, zumal ich hoffe, daß sich unsere eben gemachte Beobachtung dazu benutzen läßt, auch Anna zum Aufgeben des zweideutigen Spiels, welches sie mit mir treibt, zu bewegen."

„Wie meinen Sie das?" fragte der Graf.

„Mir scheint, ich gelange am sichersten auf indirectem Wege, d. h. durch Sie und die Tante, zu meinem Ziele. Ich autorisire Sie, gegen Frau von Sonnfeld in confidentieller Weise zu äußern, daß ich mich mit ihrer Nichte zu verloben wünsche, und daß sie uns dabei behülflich sein müsse. Es bedürfe ihrer Vermittelung um so mehr, als Anna in Gefahr zu sein scheine, sich aus übertriebenem Dankgefühl oder aus Neigung zu piquanten Verhältnissen in eine Tändelei mit diesem Bauernburschen einzulassen. Das und das hätten wir mit eigenen Augen gesehen, und daraus könne sich, ohne daß es Anna selbst wolle und ahne, mehr entwickeln. Sie möge dies ihrer Nichte in ernstester Weise vorstellen, und wenn dieselbe der Vernunft Gehör gebe und sich entschlossen zeige, einen Antrag von meiner Seite günstig aufzunehmen, würde ich unverzüglich den Schritt thun!"

„Gut," sagte der Graf, „ich bin bereit, diese Mittlerrolle zu übernehmen! Aber Eins müssen Sie mir vorher noch zusichern! Es muß Ihr ernster und fester Wille sein, der Verlobung auch die Verheirathung folgen zu lassen!"

„Würd' ich," erwiederte der Baron, „in Betreff des Schrittes, den ich jetzt thun will, bisher so scrupulös gewesen sein, wenn ich nicht wüßte, welche Verpflichtungen ich damit übernehme?"

„Wohlan, so werd' ich in Gemeinschaft mit der Tante versuchen, Sie glücklich in den Hafen der Ehe hinein zu bugsiren! Offen gesagt, ich befasse mich damit nur, weil ich damit Ihnen und Anna einen wesentlichen Dienst zu leisten glaube. — Sie wissen, ich bin kein Moralist und habe so gut meine Jugendsünden auf dem Nacken, wie Sie! Aber — wenn man auf einen gewissen Punkt angelangt ist, scheint es mir doch gerathen, aus dem Strudel wüster Genüsse in solidere Bahnen einzulenken. Die Ehe hat aus mir einen andern Menschen gemacht, und ich meine, Ihnen kann es nicht schaden, wenn auch Sie sich ein wenig von ihr in die Zucht nehmen lassen. Und keine Frau scheint mir für Sie passender, als diese Anna. Abgesehen von ihren sonstigen Reizen besitzt sie zugleich eine solche Fülle von Geist und Gemüth, daß es ihr ein Leichtes sein wird, Sie für immer zu fesseln und — so weit es heilsam — zu beherrschen. Sie ist wie für Sie gemacht, und auch ihr wüßt' ich keinen bessern Gemahl, als Sie sind, zu schaffen. Sie muß einen Mann haben, der ihr noch etwas zu thun, zu bekämpfen, zu erziehen giebt. Mit einem

andern würde sie sich zu Tode langweilen. Auch zweifl' ich gar nicht, daß sie Ihnen im Grunde ihres Herzens zugethan ist. Sie sind ihre erste Liebe, und alte Liebe rostet nicht! Die Schroffheiten, die sie sich Ihnen gegenüber erlaubt, sind mir die sichersten Beweise des geheimen Interesse, das sie an Ihnen nimmt.

„Auf einen so eifrigen Lobredner könnt' ich fast eifersüchtig werden! Gleichwohl will ich Ihnen glauben! Nur Eins macht mir noch Unruhe. Meinen Sie nicht, daß dem Franzl von ihr der Kopf verdreht ist? Wie könnten wir dem solche Gedanken austreiben?"

„Baron," versetzte der Graf lachend. „Jetzt seh' ich daß Sie alles Ernstes verliebt sind! Wenn Sie den Stolz dieser Bauerburschen kennten, würden sie so etwas nicht für möglich halten. Die verachten so ein zimperliches Stadtfräulein gründlich! Sollt' aber ja dem Franzl solche Thorheit zu Kopf gestiegen sein — sein Alter würd' ihn schön heimleuchten, wenn er ihm solche Schwiegertochter in den Buchenhof führen wollte. Wenn's zu Ihrer Beruhigung dient, können wir ja auch in dieser Beziehung Vorsorge treffen.

Unter diesen Abredungen waren Beide wieder bei den Fabrikgebäuden angelangt. Diese lagen jetzt still und geräuschlos da, denn die Arbeiter hatten sich bereits entfernt. Nur ein einziger, derselbe, bei welchem sie sich

vorher nach dem Franzl erkundigt hatten, machte sich noch am Mühlgerinn neben dem Wege zu schaffen, und es schien fast, als ob er ihretwegen zurückgeblieben sei. Wie sie an ihm vorüberkamen, schloß er sich ihnen an und fragte sie verwundert, ob sie denn dem Franzl nicht begegnet seien; er sei eben mit dem fürnehmen Frauenzimmer zurückgekehrt und, hätte grad' so kreuzwohlauf dreingeschaut, wie der Hans'l, wenn er sein Gret'l zur Kirchweih führt.

Der Graf merkte dem neugierig-pfiffigen Gesicht des Burschen auf der Stelle an, daß er es darauf abgesehen hatte, sie über das Verhältniß Franzl's zu der von ihm geleiteten Stadtdame auszuforschen, und wollte nun seinerseits diese Gelegenheit benutzen, die vom Burschen angedeutete Vermuthung sogleich im Keime zu ersticken, um auf indirectem Wege auch den Franzl selbst von seinen etwaigen Einbildungen und Hoffnungen zurückzubringen. Er antwortete daher dem Burschen, indem er, so gut es ihm gelingen wollte, in die ihm geläufige Ausdrucksweise einging, mit der Gegenfrage: „Geh' weiter! Meinst doch nicht gar, daß der Franzl so eine Städtische mit Reifrock und Zuckerhut zum Schatzerl haben möcht'?"

„Ob ich das mein'! — Sehn's ihm nit an, daß er selbst so einer werden möcht?" versetzte der Bursch und fügte singend hinzu:

„Tragt ja schon Manschett'n in'n Hemd,
Denn er war ja drei Wochen in der Fremd'!"

„Ei der Tausend! Ein Herrischer möcht' er sein?" fragte der Graf.

„Freilich!" fuhr der Bursche erläuternd fort. „Seit er in München und der Schweiz draußen gewesen, ist ihm kein Dirndl daherum mehr gut genug, und vollends seit ihm der König das Ringel an den Finger gesteckt hat, bild't er sich ein, jede Prinzeß müßt sich's zur Ehre schätzen, wenn er sie zur Buchenbäuerin macht'!"

„Je nun," sagte der Graf, ich kann ihm das nicht verdenken! Aber von wegen der, die Du im Sinn hast, wird er sich doch den Appetit müssen vergehen lassen. Die hat schon ihr Theil und kann den Franzl nicht mehr gebrauchen."

Der Bursch machte hiezu ein halb ungläubiges, halb schadenfrohes Gesicht, und sagte dann mit den Fingern schnäppend: „O Jemine, was wird der Franzl für ein G'sicht machen, wenn er das erfährt!"

„Wenn er's noch nicht weiß, sollst Du's ihm sagen, damit er sich nichts in den Kopf setzt!"

„Gängt's! Das wird der Natzerl wohl bleiben lassen! Von mir glaubt er's doch nit! Er würd' sich einbilden, ich sagt's ihn nur, damit er die Cilly, meine

Schwester, nehmen möcht'! Aber erfahren soll er's, darauf können's 'n Eid ablegen! Ich mein', es wird ihm zu Herzen gehn, wie dem Tom'l die Schmalzsuppen!"

„Sieh' da!" flüsterte der Graf dem Baron zu. „An dem haben wir unverhofft einen Alliirten gefunden!" Dann wandte er sich wieder zum Burschen und sagte: „Damit wirst dem Franzl viel Leid ersparen. Du mußt ihn aber nicht in's Gered' bringen und es so einrichten, daß er gewarnt wird, eh's zu spät ist!!"

„Ich werd's schon machen!" erwiderte Natzerl. „Noch heut' vor'm Schlafengehen soll's sein Alter zu hören bekomm'n! Der wird ihn dann schon zur Raison bringen!"

Der Bursch war unter diesem Gespräch mit ihnen weiter gegangen; erst in der Nähe des Buchenhofes trennte er sich von ihnen und schlug den Weg nach dem Riedhof ein, um in dieser Angelegenheit mit seinem Vater, dem Riedbauer, zu reden. Daß er an derselben ein so lebhaftes Interesse nahm, war nicht blos der Cilly wegen. Diese, die Tochter der Riedbäuerin aus erster Ehe war nur seine Stiefschwester, und ihr fiel eigentlich nach dem Tode der Mutter der Riedhof zu. Nur wenn es gelang, sie in einen andern Hof hinein zu verheirathen, gewann er, der von seinem Vater der Riedbäuerin nur zugebrachte Sohn, die Aussicht, den Riedhof selbst zu

erhalten. Das war der Grund, weshalb er und sein Vater gar eifrig darauf hinarbeiteten, daß die Partie zwischen der Cilly und dem Franzl zu Stande kommen möchte; und es war daher nicht zu verwundern, wenn er das freundliche Verhältniß, welches sich zwischen dem Franzl und dem Stadtfräulein anspinnen zu wollen schien, mit sehr argwöhnischen und feindseligen Augen betrachtete.

Die beiden Freunde waren inzwischen am Buchenhof angelangt. Erst jetzt fiel ihnen ein, daß sie abermals vor Anna erscheinen würden, ohne ihre Aufgabe gelöst zu haben, und wahrscheinlich wiederum eine ungnädige oder spöttische Behandlung zu gewärtigen hätten. Ueberlegend, wie sie dem am besten vorbeugen möchten, näherten sie sich dem Platz vor dem Hause so leise und behutsam wie möglich, um zunächst das Terrain zu recognosciren und darnach ihr weiteres Verfahren einzurichten.

Als sie in dieser Weise die Ecke des Hauses umgangen und, durch einige Baumstämme gedeckt, einen Blick auf den Vorplatz desselben gewonnen hatten, wurden sie durch das, was sie sahen, fast erschreckt. Durch die Thür des Hauses kam von innen heraus ein dicker brannstiger Rauch, und vor derselben standen, augenscheinlich in ungewöhnlicher Aufregung, der Buchenbauer, Frau von Sonnfeld, Anna, Franzl, die alte Peppi und einige an-

dere Mägde, indem Alle mit großer Lebhaftigkeit auf einander lossprachen und mit den Händen gesticulirten. Die beiden Herren glaubten im ersten Augenblick nicht anders, als es brenne im Hause, und man stehe im ersten Schreck rathlos davor, ohne zu wissen, was man thun solle.

Schon der nächste Moment ließ sie jedoch eine andere Ansicht gewinnen, denn auf einige Worte, welche der Buchenbauer zu der besonders aufgeregten Tante gesprochen hatte, folgte unter allen Umstehenden ein schallendes Gelächter. Hierdurch beruhigt, fanden sie es räthlich, einstweilen noch in ihrem Versteck zu beharren und den Auftritt weiter zu beobachten. Sie sahen nun, daß die Tante der Hauptgegenstand der allgemeinen Heiterkeit war. Von allen Seiten schien sie mit Scherzreden und Neckereien bombardirt zu werden, so daß sie die äußerste Noth hatte, sich dagegen zu vertheidigen. Von den Worten, welche dabei gesprochen wurden, konnte man wegen des bunten Durcheinanderredens nur einzelne verstehen; aber sie genügten, um die beiden Lauscher den Zusammenhang errathen zu lassen.

Es unterlag keinem Zweifel, die Anstrengungen der Dame, dem in der Cultur zurückgebliebenen Bauer eine Probe von dem höheren Standpunkt der städtischen Kochkunst abzulegen, hatte ein entschieden tragisches Ende genommen. Das plötzliche Eintreffen der beiden Herren,

das ihr unerklärliche Verschwinden Anna's, die ihr das Haupt umschwirrenden Zukunftsträume und die Besorgnisse, sie durch den Muthwillen ihrer Nichte abermals zertrümmert zu sehen, hatten sie dergestalt in Aufregung und Verwirrung gesetzt, daß sie für die Lösung ihrer culinarischen Aufgabe schlechterdings keine Ruhe und Aufmerksamkeit mehr hatte.

Sie machte daher Alles verkehrt. Statt des köstlichen dicken Rahmes nahm sie, ohne es zu merken, die abgerahmte Milch. Beim Aufschlagen der Eier wollten sich unter ihren unruhigen Händen Dotter und Eierklar nicht von einander scheiden. Aus Aerger darüber gerieth sie noch mehr in's Zittern und Zappeln, und zuletzt warf sie in Verwirrung und Hast die Schalen in die Schüssel und die Dotter in's Feuer. Solche Mißgriffe wieder gut zu machen, kostete ihr nicht wenig Zeit und Mühe; beim Schneeschlagen, Zuckerreiben, Einrühren hatte sie mit neuen Chikanen zu kämpfen, und nur langsam rückte das Werk vorwärts.

Endlich ist sie so weit, die Mischung mit dem Saft der Citrone würzen zu können, und zu ihrer Freude findet sie in der Vorrathskammer einige treffliche Exemplare dieser auch vom Bauer geschätzten Frucht. Behaglich aufathmend nimmt sie mit ihnen und ihrem glücklich so weit gediehenen Werk auf der Küchenbank Platz, um ihm

vor dem Einschub in den Ofen die letzte Weihe zu geben. Schon glaubt sie damit fertig zu sein, da springt ihr plötzlich die letzte und schönste der Citronen aus der Hand. Sie will die Flüchtige im Fluge erschaffen, vergißt darüber der Schlüssel auf ihrem Schooße, diese geräth in eine unhaltbare Stellung und eh' ein Zugreifen möglich ist, liegt die ganze mühsam eingerührte Puddingmasse auf dem Boden.

Gräßlicher Moment! Was thun? — Wollte nicht die Aermste mit Schimpf und Schanden auf die Vollendung ihres Werkes verzichten, so mußte sie die ganze Arbeit wieder von vorn anfangen. Mit Todesverachtung entschloß sie sich dazu. Und was gab es Alles zu thun! Wollte sie nicht die Peppi wieder zu Hülfe rufen und dadurch ihr Un- und Mißgeschick verrathen, muß sie sich jetzt die nöthigen Ingredienzien selbst zusammensuchen, und das setzte sie noch mehr in Bewegung und Hitze. Wegen einer Kleinigkeit lief sie oft drei-, viermal vergeblich aus der Küch' in die Speisekammer und aus der Speisekammer in die Küche. Darüber ging ihr im Ofen das Feuer aus, sie mußte es auf's Neue anschüren und hierbei stopfte sie in ihrer Hast und Ungeduld so viel Reisig auf den Rost, daß die Flamme plötzlich durch alle Spalten hoch aufschlug, den Ofen zu sprengen drohte und sie ihre liebe Noth hatte, es wieder zu dämpfen.

Dies steigerte ihr Echauffement auf das Höchste. Sie war bereits wie in Schweiß gebadet und die hellen Tropfen rannen ihr von der Stirn. Dazu kam dann wieder die Unruhe wegen Anna. Theils um sich abzukühlen, theils um sich nach dieser umzuschauen, lief sie zwischendurch auch mehrmals vor das Haus hinaus, und wenn sie Anna noch immer nicht entdeckte, kehrte sie nur noch erhitzter in die Küche zurück.

Unter diesen Umständen war es nicht zu verwundern, wenn sie in all ihren Bewegungen immer fahriger und ungeschickter wurde, wenn sie bald dies, bald jenes umstieß und endlich — gerade in den Augenblick, als Anna und Franzl vor dem Hause anlangten — das Pech hatte, den großen Rahmtopf umzuwerfen, so daß sich sein ganzer Inhalt auf die glühend heiße Eisenplatte ergoß und hier einen dicken Dampf und Qualm erzeugte, der sich im Nu mit penetrantem Geruch durch das ganze Haus verbreitete und Alles, was in der Nähe war, besorgt herbeistürzen machte.

Die edle Dame mit hochrothem, schweißtriefendem Gesicht, halb aufgelöstem Haar und zerrütteter Toilette inmitten der sie umwirbelnden Dampfwolken, im Widerschein des sie grell beleuchtenden Herdfeuers, von Scherben zerbrochener Schüsseln und Töpfe, Bächen verschütteter Milch und einer an Sodom und Gomorrha erin-

nernden Unordnung umgeben und selbst wie zur Salzsäule erstarrt zu stehen zu sehen, war in der That ein im ersten Augenblick mehr entsetzlicher, als ergötzlicher Anblick, und das Nächste war daher, daß man sie mit Fragen, ob ihr ein Unglück begegnet sei, bestürmte und gleichzeitig vor das Haus in die frische Luft führte.

Sowie man sich aber von der Unschädlichkeit des Vorgefallenen überzeugt hatte, schlug der anfängliche Schreck sofort in den maßlosesten Humor um, und namentlich der alte Buchenbauer wollte sich über das klägliche Ende, welches der angekündigte Triumph der höheren Kochkunst hier genommen hatte, vor Lachen ausschütten. Wenn ihm Frau von Sonnfeld das wohlschmeckendste Getränk bereitet hätte, sie würde ihm damit nicht solchen Hochgenuß bereitet haben, wie mit diesem in Rauch und Fettgeruch aufgegangenen Auflauf. Sie war ihm in ihrer wüsten Umgebung vorgekommen, wie er einmal in einem Puppenspiel die Hexe von Endor gesehen hatte, und er trug in seiner naturwüchsigen Aufrichtigkeit kein Bedenken, ihr dies wieder und wieder zu versichern und sich andere Späße über sie zu erlauben.

Gleichzeitig bedrängten sie Anna, Franzl und die alte Peppi mit Fragen, wie denn das Ganze gekommen sei. Erst versuchte sie, sich, so gut es gehen wollte, zu vertheidigen; als sie aber damit stets nur neue Heiterkeit

hervorrief, warf sie sich plötzlich mit einer kühnen Wendung von der Defensive auf die Offensive, wälzte alle Schuld auf Anna, überschüttete sie wegen ihrer Entfernung mit Vorwürfen und fragte endlich, wo denn die beiden Herren seien, welche sich aufgemacht hatten sie zu suchen.

„Wie?“ rief Anna lachend, „die Herren Diplomaten sind fort, mich zu suchen? Das ist ja ein Suchen ohne Ende, wie in einem Lustspiel! Erst suchen die Herren die Cilly und finden sie nicht, dann den Franzl und finden ihn nicht. Weil sie darüber ganz in Verzweiflung sind, mach' ich mich selbst auf den Weg, den Franzl zu suchen, und als ich ihn endlich gefunden, sind wieder sie davon, um mich zu suchen! Ja, Franzl, da wird wohl nichts weiter übrig bleiben, als daß Du Dich aufmachst, um die beiden Herren zu suchen! Dann hat zuletzt der Gesuchte die Suchenden gefunden.“

Anna hatte dies kaum gesagt, als Franzl davonsprang, um ihren Wunsch zu erfüllen. Aber als er eben um die Ecke des Hauses biegen wollte, da sprangen die beiden Herren, die Alles mit angehört hatten, aus ihrem Versteck hervor, nahmen ihn in ihre Mitte und stellten sich mit ihm, der es in seiner Ueberraschung ohne Widerstreben geschehen ließ, der gleichfalls überraschten Anna vor, indem sie betheuerten, sich glücklich zu schätzen, daß

sie ihr endlich den abhanden gekommenen Octoberhelden zu bringen und hoffentlich nun auch wieder, ohne verworfen zu werden, von ihrem Angesicht zu erscheinen vermöchten.

Sie hatten dies in der feierlichen Haltung ritterlicher Courtoisie gesprochen. Anna ging augenblicklich in diese Weise ein und erwiederte: „Meine Herren, wenn Sie nicht schon Cavaliere von Gottes Gnaden wären, wären Sie werth, für die Art und Weise, wie sie Ihre Aufgabe gelöst haben, von meiner Hand mit demselben Recht zu Rittern geschlagen zu werden, wie Sir John Falstaff, als er den Percy erschlagen. Aber auch so wird der Lohn der That entsprechen. Ich lade Sie hiemit feierlich ein, mit uns an den Freuden der Abendtafel Theil zu nehmen, die uns meine würdige Tante mit eigener Hand bereitet hat.

Von diesem Scherz war einem Theil des zuhörenden Publicums zwar nur die letzte Wendung verständlich; diese aber schlug um so mehr ein, und es folgte ihr ein bunt schallendes Gelächter, in welches wohl oder übel auch die Tante mit einstimmte.

Damit war das Signal zu allgemeiner Heiterkeit gegeben, und Jeder steuerte dazu so viel oder so wenig bei, als ihm eben zu Gebote stand, bis endlich der Alte, nachdem er eben wieder einen Scherz Anna's belacht hatte, rief: „Ein Blitzmädel! Aber von dem Gespaß und Ge-

lach wird man nit satt! Wie schaut's aus, Peppi? — Wenn wir unsre Gäste nicht hungrig heimschicken wollen, werden sie doch mit Deiner Küch' fürlieb nehmen müssen!"

„Nein!" rief Anna. „Ich werde heut' die Wirthin machen!"

„Potz Tausend!" versetzte der Alte. „Verstehst's aber auch, einen ordentlichen Schmarren zu backen?"

„Nein," entgegnete Anna, „damit kann ich nicht dienen! Aber ich werde erfüllen, was die Frau Bas verheißen!"

„Ein Milchgericht herstellen, wie ich's noch nicht 'gessen hab'?" fragte der Buchenbauer.

„Wie Ihr's noch nicht gegessen habt!" erwiederte Anna mit bestätigendem Kopfnicken.

„O Je!" rief der Alte, sich hinter den Ohren kratzend, „darüber können wir Alle Hungers sterben, und zuletzt . . ."

„Seid unbesorgt! Es wird sogleich vor Euch stehen!" — —

„Komm, Peppi!" rief sie dann, an diese sich wendend, „und schließt mir die Milchkammer auf!" —

Beide entfernten sich, und bald darauf kehrten sie, jede mit einem riesigen Weidling gestockter Milch beladen, zurück und stellten dieselbe auf den Tisch unter den Nuß-

bäumen auf. Dann holten sie aus der Küche zwei große Schüsseln nebst Brod, Zucker und zwei große Reibeisen. Diese vertheilte Anna an den Grafen und Baron, und befahl dem Einen das Brod, dem Andern den Zucker zu reiben, besorgte gleichzeitig mit Franzl und Peppi die Deckung des Tisches, und legte dann Jedem eine Portion der herrlichen Milch, mit geriebenem Brod und Zucker bestreut vor.

Der Alte hatte dem Allen mit ironisch gespannter Erwartung zugesehen. Jetzt, als Anna mit zierlicher Verbeugung den für ihn bestimmten Teller vor ihm niedersetzte, fragte er: „Schau, soll das vielleicht das funkelnagelneue Milchgericht sein?“

„Freilich!“ erwiderte Anna, „wollt Ihr's nicht dafür anerkennen? Hättet Ihr etwa schon Milch, so zubereitet, gegessen?“

„Mit dem Gemengsel von Brod und Zucker freilich nicht?“ lachte der Bauer.

„Also werdet Ihr eingestehen müssen, daß ich mein Wort gelöst habe!“

„In dem Betracht wohl! Aber“ — fuhr er mit zweifelnder Miene fort — „wie schaut's mit der Hauptsach' aus? Wird sich's auch essen lassen?“

„O versucht's nur! Es wird Euch schon schmecken!“

Der Bauer nahm ein wenig von dem ihm ungewohn-

ten Gericht in den Löffel, schüttelte aber dazu bedenklich das Haupt und schaute ihn sich an, wie man auf einen Löffel Medicin blickt. Als aber die Andern frisch darauf los aßen und nicht genug rühmen konnten, wie trefflich es ihnen munde, führte auch er endlich mit einer Art von Todesverachtung den Löffel zum Munde. Aber kaum hatte er den Bissen mühsam hinunter geschluckt, als er sich schüttelnd und den Teller zurückschiebend ein ungenirtes „Brrr!“ ausstieß.

„Wie?“ rief Anna verwundert, „schmeckt's Euch nicht?“

„Sacra!“ rief er, „da weiß man ja nit, ob man was Saures oder was Süßes im Mund hat!“

„Freilich!“ lachte Anna, „das ist ja eben das Schöne daran! Wißt Ihr nichts von Schiller?“

„O, den kenn' ich wohl, das ist ja der, dem sie draußen alleweil Feste feiern!“

„Richtig! Schaut, der hat auch gesagt: Wo sich das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Mildes paarten, da gäb' es einen guten Klang! — Grad' so passen auch das Saure und das Süße zusammen! Meinst nicht auch, Franzl?“

Franzl ertheilte natürlich aus vollem Herzen seine Zustimmung; der Alte aber entgegnete: „Was die Poeten sagen, ist mir zu hoch! Ich halt' mich an die alte Regel,

daß Gleich und Gleich z'sammengehört! Mir kommt die saure Milch mit dem Zucker drauf grad wie die Crescenz von Salzburg vor, die sich, als sie dem Golzmüller g'fallen wollt, halb wie eine Bäuerin und halb wie eine Herrische trug."

„Und ich meine," sagte Anna, „sie läßt sich auch mit dem Buchenhof vergleichen, da herunter eine gut altbaierische Wirthschaft und ein Bissel weiter herauf eine neumodische Parketschneiderei!"

„Ja," lachte der Alte, „das ist auch so eine rothwelsche Z'sammenstellung, die mir schwer g'nug in den Kopf 'gangen ist!"

„Und jetzt habt Ihr doch Eure Freud' daran, wenn Ihr's auch dem Franzl nicht zugestehen wollt!"

„Bist ein Teufelsmädel!" rief der Alte auf's Neue. „Mit Dir kommt man nit aus! Aber eh' Du mich persuadirst, an solch' sauersüßem Geschleck G'fallen zu finden, kannst lange passen!"

„Nun, nun!" versetzte Anna, „es ist noch nicht aller Tage Abend!"

Bei Erwähnung des Abends kam der Tante zum Bewußtsein, daß es anfing, kühl zu werden, und da sie seit dem Fiasco, welches sie als Kochkünstlerin gemacht hatte, doch nicht wieder in die rechte Stimmung hatte kommen können und sich in Gegenwart der beiden Herren auch mit

der Art und Weise, wie Anna sich hier gehen ließ, nicht zu befreunden vermochte, so erinnerte sie daran, daß es Zeit sei, aufzubrechen. Der Alte wollte sie überreden, erst noch den Schmarren zu versuchen, den er mittlerweile heimlich bei der Peppi bestellt hatte; aber Frau von Sonnfeld war nicht zu längerem Bleiben zu bewegen. Auch Anna hielt den Aufbruch für zweckmäßig und so nahm man wirklich einige Minuten später von Buchenhof und seinen Bewohnern Abschied.

Der Einzige, dem dieser Moment viel zu früh kam, war Franzl. Er war zwar, um sich nicht zu verrathen, während des Mahles sehr schweigsam gewesen; aber schon Anna ins Auge zu schauen, ihre Stimme zu hören, erfüllte sein Herz mit unaussprechlicher Seligkeit. Um dieselbe so lange als möglich zu genießen, ließ er sichs nicht nehmen, den Gästen wenigstens bis an die Straße, wo ihrer der Wagen der beiden Herren harrte, das Geleit zu geben. Als er Anna mit den beiden ihm widerwärtigen Fremdlingen davonrollen sah, ward ihm trotz des warmen Händedrucks, mit dem sie von ihm schied, gar seltsam weh um das Herz. Es war ihm, als könnten sie ihm dieselbe auf Nimmerwiedersehen entführen, als hab' er auf ewig von ihr Abschied genommen.

In dieser wehmüthigen Stimmung vermochte er nicht sofort heimzukehren. Er schweifte noch lange im zuneh-

menden Dunkel der Nacht umher und suchte erst das Lager auf, als im Buchenhof bereits Alles im Schlafe zu liegen schien.

Aber der Buchenbauer schlief noch nicht, sondern wälzte sich nur, verdrießlich über unfertigen Gedanken brütend, unruhig in seinem Bett. Daran war folgendes Zwischenereigniß Schuld.

Die Gäste hatten sich kaum entfernt, als der Riedbauer auf den Buchenhof erschien und sich an den Buchenbauer, der eben den verschmähten Schmarren aß und ein Maß Bier dazu trank, heranmachte. Natürlich kam er nicht von Ungefähr, und er war ehrlich genug, aus dem, was ihn hertrieb, kein Geheimniß zu machen, obschon er anderseits Schlauheit genug besaß, nicht Alles so vorzubringen, wie es ihm von Nazerl überliefert war, sondern wie er sich's für seinen Zweck zurecht gemacht hatte.

„Ei der Tausend!" begann er. „Ihr habt ja heut' einen gar fürnehmen Besuch gehabt, und man kann ja wohl gratuliren?"

„Gratuliren! Ich möcht' wissen wozu!"

„Nu, nu — stellt Euch nur nicht, als ob Ihr nix wüßtet. Ich kann mir's wohl zusammenreinen, daß es Euch nit glatt von der Zunge gehen kann, mir zu sagen, daß Ihr nicht halten mögt, was wir mit einander ab-

gemacht! Aber verheimlichen läßt sich's ja doch nicht auf ewig! Also nur grad' heraus mit der Sprach! Ich find's zwar nit, wie es sein sollte! aber daß ich d'rum ins Wasser geh', braucht Ihr nicht zu fürchten."

„Sacra! Was meint Ihr? — Ich versteh' Euch nit!" sagte der Buchenbauer ungeduldig.

„Na, na — was kann ich meinen, als die Hochzeit, die's nächstens auf dem Buchenhof geben wird!"

„Eine Hochzeit? Im Buchenhof? — Ihr seid wohl überg'schnappt! Wer soll denn da der Hochzeiter sein?

„Ei, wer sonst, als der Franzl!"

„Der Franzl? — Na, das wär mir schon g'recht! Aber Ihr wißt ja so gut wie ich, daß mit dem in diesem Punkte nix anzufangen ist! Dem ist ja Keine gut g'nug!"

„Freilich wohl, von denen in der Bischofswies und daherum mag er Keine. Aber wenn wer weiß, woher so eine fürnehme Sommerfrischlerin herg'schneit kommt, so bildsauber und weiß, wie eine Wassernix' und so herausgeputzt, wie eine Königin — die weiß er besser zu estimiren? Von der meint er, die hätt' der Herrgott extra für ihn geschaff'n! Er läd't sie zum Heimgart auf den Buchenhof, zeigt ihr seine neumod'schen Herrlichkeiten, kraxelt mit ihr allein auf den Bergen umher, und eh' der Tag um ist, ist die Sach' gahr!"

Der Buchenbauer lachte laut auf und sagte dann: „Mit der also, meint Ihr, soll er Hochzeit machen? — Riedbauer, ist's bei Euch nicht richtig im Kopf, oder bild't Ihr Euch ein, daß ich den Verstand verloren hab'. — Was sollt' denn der Franzl mit dieser obenauffigen, hoffährtigen Dingin anfangen, die zur Buchenbäuerin grad' so gut paßt, wie'n Eichkätz'l zum Ackergaul!"

„So soll't ich freilich auch denken! Aber dem Franzl scheint das nit zu incommodiren; sonst würd' er's nicht mit ihr ins Reine gebracht haben!"

„Oho!" sagte der Alte, „plauscht nit so verdreht Zeug daher! Davon müßt' i ch doch auch wissen."

„Nu — ich denk', so wird's wohl auch sein! Ihr mögt's nur nit eingestehn!"

„Sacra! Wie oft soll ich Euch sagen, daß ich nix davon weiß!"

„Wirklich nit? — Nu, dann hat's der Franzl auf seine eigene Faust gethan und gemeint, dazu seid Ihr nicht nöthig!"

„Das lügt Ihr! Noch bin i ch der Buchenbauer und hab' auch ein Wort mit dreinzureden, wer ins Künftige die Buchenbäuerin sein soll! Das weiß der Franzl so gut, wie ich!"

„Da scheint Ihr den Franzl doch schlecht zu kennen! Daß ihm das Stadtmäd'l schon seit dem letzten October

fest im Kopf steckt, und daß es eine ausgemachte Sach' bei ihm ist, sie zur Buchenbäuerin zu machen, das ist so gewiß, wie ich hier neben Euch sitze. Er hat heut' schon schön gethan mit ihr, wie man's nur mit einem Schatzrl thut! Und daß er durchsetzt, was er einmal will, das hat er ja schon bei der Geschicht' mit der Fabrik gezeigt. Er macht übrigens auch gar kein Hehl daraus! Ich hab' ihn selbst unlängst sagen hören: wen er zur Frau nehmen wolle, das sei *seine* Sach' und kein Anderer habe sich darein zu mischen — er sei auch, wer er wolle!" —

Der Alte, den dies Gespräch von Anfang an innerlich mehr beunruhigt hatte, als er es äußerlich merken ließ, ward bei den letzten Worten des Riedbauers kirschroth im Gesicht und sagte: „So? Hat er das wirklich gesagt?" —

„O ganz ungenirt und vor allen Leuten hat er's gesagt! Fragt den Ulmmüller, den Bäckimüller und den Aschbauer, wenn Ihr mir nit glauben wollt! Die habens all' ebenso gut gehört wie ich!"

„Gut, daß ich's weiß! Wenn er *so* sagt, wird er bald zu erfahren bekommen, daß ich *anders* sag', und daß im Buchenhof nit gilt, was *er* sagt, sondern was *ich* sag'!"

Der Riedbauer war mit dieser Wirkung seiner Einflüsterungen zufrieden, dennoch schien es ihm zweckmäßig, noch ein wenig Oel ins Feuer zu gießen.

„Ja", fuhr er in scheinbar beschwichtigendem Tone

fort, „was wollt Ihr denn gegen ihn ausrichten, wenn er auf seinem Kopf besteht! — Heutzutag ist eine verkehrte Welt! Sonst mußten die Jungen, wie die Alten wollten! Jetzt ist's umgekehrt!“

„Schweigt mit Eurem Geschwätz!“ fuhr ihn der Buchenbauer mit noch gesteigerter Heftigkeit an. „Ob's anderswo so ist, weiß ich nit! Aber im Buchenhof werd' ich Euch zeigen, ist's nicht so! Ich sag' Euch, so lang' ich noch Arme und Beine rühren kann und eine Zunge im Munde habe, um Nein zu sagen, kommt mir in den Buchenhof keine andere Schwiegertochter herein, als eine echte Bäuerin! Das schwör' ich Euch und werd' es halten, so g'wiß ich diesen Maßkrug hier in Händen halte! Und wenn ich darüber Haus und Hof an einem Fremden vererben müßt'! Darauf verlaßt Euch und nun incommodirt mich nicht weiter!“

Mit diesen Worten trank er sein Bier aus, setzte den Krug auf den Tisch und ging in das Haus hinein, ohne sich um den Riedbauer weiter zu bekümmern.

Dieser sah ihm mit einem selbstgefälligen Lächeln nach und sagte: „So weit hab' ich ihn und haben wollen! Nun mag der Franzl sehen, wie er mit ihm fertig wird!“

Dann zündete er sich seine Pfeife an und machte sich auf den Heimweg.

VII.

Edelmann oder Bauer?

In der Nacht geht der Umschwung der Gestirne vor sich und nicht selten geschieht es, daß zwischen dem Niedergang und Wiederaufgang der Sonne auch die Empfindungen und Gedanken des Menschen eine völlige Umkehrung erleiden. In gewissem Grade sollte diese Erfahrung auch Anna an sich machen. Was ihr am gestrigen Abende durchaus maigrün und rosenroth erschienen war, trat ihr am nächsten Morgen mit fast schwarzen, unheildrohenden Farben vor die Seele. Das Wonnegefühl, in welchem das jugendliche Herz schwelgt, wenn es sich zum ersten Mal liebend und als geliebt empfindet, war nach Augenblicken unsäglicher Angst und Aufregung so urplötzlich über sie gekommen, daß es ihr wie eine göttliche, unwiderstehliche Macht erschien, vor der alle menschliche Rücksichten und Bedenken weichen und sich

beugen müßten; und in dieser Stimmung hatte sie sich auch die Ueberwindung der Schwierigkeiten, die Franzl's Vater und ihre eigene Tante der Sanction ihres Herzensbundes in den Weg stellen würden, nur wie ein leichtes, belustigendes Kinderspiel gedacht, ja sie hatte sich auf die kleinen Kämpfe, die es dabei abgeben würde, förmlich gefreut und sich allerlei muthwillige Plänkeleien ausgesonnen, mit denen sie die schwerfälligen Vorurtheile ihrer Gegner aus dem Felde schlagen wollte.

Mit diesen Plänen und Hoffnungen im Herzen war sie, nachdem sie vorher gegen die beiden Herren und ihre Tante noch die liebenswürdigste Laune entfaltet hatte, zu Bett gegangen und wie in einem glücklichen Rausche eingeschlafen. Sie wußte sich daher kaum mit sich selbst zurecht zu finden, als sie am andern Morgen mit einer wesentlich andern Anschauung ihrer Lage erwachte. In den ersten Augenblicken kam ihr Alles, was am vorigen Tage zwischen ihr und Franzl vorgefallen war, wie ein bloßer Traum vor. Sie vermochte es nicht für möglich zu halten, und obschon sie weit entfernt war, es ungeschehen zu wünschen, fiel ihr doch die Erkenntniß, daß es eine unabänderliche Wirklichkeit sei, wie ein Centnergewicht auf die Seele. Ein Gefühl der Beklommenheit, wie sie es nie gekannt, bemächtigte sich ihrer, und als sie vor den Spiegel trat, um ihr Haar zu ordnen, er-

kannte sie in dem ernsten, sorgenvollen Angesicht, das ihr aus demselben entgegenblickte, sich selbst kaum wieder und sah sich, wenn sie sich auf's Neue den Grund dieser Verwandlung und Alles, was für sie daraus folgen würde, vergegenwärtigte, in einer Mischung von Schreck und Scham wechselnd erröthen und erbleichen.

Sie versuchte sich mit Gewalt in ihre gestrige Stimmung zurückzuversetzen und sich auf's Neue mit all' den unwiderleglichen Gründen und Schlagwörtern, die sie sich gestern zu ihrer Vertheidigung erdacht hatte, auszurüsten, aber seltsam — sie waren aus ihrem Gehirn wie verschwunden, und statt ihrer rückte in undurchdringlicher Schlachtreihe ein ganzes Heer von schlagenden Demonstrationen und tief sich einbohrenden Spottreden gegen sie an, mit denen sie eben so wenig fertig zu werden wußte, wie ihr ungeduldiger, planlos hin- und herfahrender Kamm mit ihrem sonst so willigen, fügsamen Haar.

Dieser Doppelconflict ihres Aeußern und Innern mit sich selbst versetzte sie endlich dergestalt in Hitze und Aufregung, daß er ihr unerträglich ward. Sie machte ihm daher gleichzeitig mit einem energischen Ruck des Kammes durch das widerspänstige Haar und ein keckes, trotziges Zurückwerfen des Hauptes ein Ende, schalt sich eine Närrin, daß sie sich Sorgen mache vor der Zeit,

und öffnete, ein Volkslied trällernd, das Fenster, um ihr Antlitz in der erquickenden Morgenluft zu baden.

Trotzdem gewann sie ihre gestrige Sorglosigkeit nicht ganz wieder, und konnte sich, als sie mit der Tante beim Kaffee zusammensaß, schlechterdings nicht dazu ermannen, sie von dem Vorgefallenen und ihrem Entschluß in Kenntniß zu setzen. Sie sagte sich wer weiß wie oft, sie müsse den wahrscheinlich etwas heißen Kampf, den sie mit ihr zu bestehen haben würde, vor Franzl's Ankunft ausfechten, damit derselbe auf keinen Fall eine beleidigende Aeußerung zu hören bekomme; aber jedesmal, wenn sie ihre Beichte beginnen wollte, war ihr, als ob sie keinen Laut über die Lippen bringen könne.

Die Tante erging sich dagegen desto redseliger in Aeußerungen der Befriedigung über die beiden Cavaliere, die sich um so mehr bei ihr in Gunst gesetzt hatten, als sie nicht müde geworden waren, ihr von den Erfolgen, die ihr jüngster Roman in Paris und München gehabt habe, zu erzählen, und sich mit der Bitte von ihr verabschiedet hatten, sie in den nächsten Tagen zu einigen größern Partien einladen und später in Reichenhall mit der dortigen haute volée und mehreren dort saisonirenden Notabilitäten der Literatur bekannt machen zu dürfen. Zugleich konnte sie nicht unterlassen, über die geheimen Triebfedern dieser Liebenswürdigkeit ihre Vermuthungen

auszusprechen und Anna so lange zu freundlichem Entgegenkommen zu ermahnen, bis diese ungeduldig aufsprang und sich mit einer zwar wegwerfenden Aeußerung, aber augenscheinlich in ungewöhnlicher Aufregung in ihr Zimmer zurückflüchtete, woraus die Tante den Schluß zog, daß Anna bereits auf dem Puncte stehe, ihren Widerstand aufzugeben und nur noch Scheu trage, es einzugestehen.

Sie war noch beschäftigt, diesen Gedanken weiter zu verfolgen, als sie darin durch einen Boten des Grafen unterbrochen wurde, welcher fragen ließ, ob er sie schon so früh beunruhigen und um ein Gespräch unter vier Augen bitten dürfe. Sie erklärte natürlich auf der Stelle ihre Bereitwilligkeit, und wenige Minuten später befand sich der Graf bereits bei ihr.

Er lud sie zunächst ein, den schönen Tag zu einer gemeinsamen Partie nach der Gruben- oder Gugelalp zu benutzen, um von da aus am folgenden Tage den Watzmann zu besteigen.

„Den Watzmann?“ rief die Tante fast erschreckt. „Das ist doch wohl eine zu halsbrecherische Partie für uns!“

„O keineswegs!“ erwiderte der Graf, indem er ein Blatt hervorzog. „Hören Sie, was ein Tourist darüber schreibt. Man braucht dazu, sagt er, nicht mehr als

anderthalb Tage. Bricht man am ersten Tag um Mittag von Berchtesgaden auf, so gelangt man auf einem durchweg anmuthigen und wenig beschwerlichen Wege, der zunächst über die Ilsangmühle und durch einen Theil der Schönau, sodann eine Strecke lang um den Grünstein herumführt, bei guter Zeit zu einer der am Watzmann selbst gelegenen Almen, wo man bei einer gastfreundlichen, munteren Sennerin ein wohlschmeckendes Rahmmus und ein freilich weder allzuweiches, noch allzuwarmes Nachtlager, theils im Bett der Sennerin, theils auf dem Heuboden erhalten wird!"

„Löbliche Aussichten!" warf die Tante dazwischen.

„O fürchten Sie nichts! So eine Nacht auf der Alp soll zu dem Lustigsten gehören, was es im Gebirge giebt!" beruhigte sie der Graf und fuhr dann fort: „Am folgenden Morgen ist es gerathen, mit dem ersten Grauen des Tages aufzubrechen, damit man, wenn die Sonne aufgeht, schon über die Waldregion hinaus ist und dieses großartige Schauspiel von völlig freiem Standpuncte genießen kann. Von hier bis zur Spitze ist nun allerdings der Weg sehr mühsam und beschwerlich, aber doch für den vorsichtigen und von kundigem Führer geleiteten Bergsteiger nirgends gefährlich und lohnt die Mühe durch eine oben mit voller Bequemlichkeit und Sicherheit zu genießende Aussicht, welche wie nicht leicht

eine zweite, alle Nüancen des Schönen, vom Grausen-erregendsten bis zum Lieblichsten, in sich vereinigt!“

„Das klingt in der That verlockend!“

„O seien Sie gewiß, es wird Sie nicht gereuen! Es soll großartig sein! Besonders imposant ist, wie mir von alten Seiten versichert wird, in unmittelbarer Nähe der Blick in die gähnenden Abgründe der mit Eis und Schnee gefüllten Watzmannscharten und auf die fürchterlichen Felsenmassen der das Weinbachthal und den Obersee umstarrenden Felsspitzen des Steinbergs, des Hochkalters, des steinernen Meers, der Schönfelsspitz, der Teufelshörner und des ewigen Schnees, und in der Ferne auf die den südlichen Horizont begränzende schneebedeckte Kette der Rauriser, Fuscher, Kalser und Krimler Tauern mit dem Großglockner, dem Wiesbachhorn, dem Eiskogel, Venediger und wie diese Alpenriesen sonst noch heißen. Aber nicht minder schön in ihrer Art soll die Aussicht auf die Gebirge, Seen und Ebenen des Salzkammerguts und des südöstlichen Baierns und namentlich auch in die Thäler von Berchtesgaden, Ramsau und Bischofswies sein, welche den milderen und freundlicheren Theil des herrlichen Rundgemäldes bilden. Natürlich bedarf man zu dieser Partie eines bewährten Führers und einer gehörigen Versorgung mit Alpenstöcken, Mänteln, Decken und Erquickungen für Mund und

Magen. Aber dafür ist bereits Vorsorge getroffen, und es bedarf nur Ihrer Einwilligung, so können wir unsere Wanderung antreten, an die sich vielleicht" — fügte er mit beziehungsvoll lächelnder Miene hinzu — „noch andere Aussichten, als die eben geschilderten knüpfen."

Die Tante erklärte, besonders durch die letzte Wendung gewonnen, mit Dank ihre Bereitwilligkeit, und es ward darauf noch Einiges, was die Partie betraf, verabredet. Alsdann erkundigte sich der Graf nach ihrer schönen Nichte, kam dabei ungezwungen auf die Angelegenheit des Barons zu reden und machte sie endlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit den geheimen Wünschen und ernsten Absichten desselben bekannt, indem er sie offen ersuchte, ihm zu vertrauen, wie eigentlich Anna gegen den Baron gesinnt sei, damit er wisse, ob er seinem Freunde rathen dürfe, mit seinen Absichten womöglich noch bei der bevorstehenden Partie rückhaltlos gegen sie herauszugehen, ohne eine abweisende Antwort befürchten zu müssen.

Die Tante verhehlte ihm nicht, daß Anna in Folge eines Mißverständnisses aus früherer Zeit noch immer ein gewisses Mißtrauen gegen den Baron hege, sprach aber zugleich die Ueberzeugung aus, daß dasselbe auf der Stelle schwinden werde, sobald sie erkenne, daß des Barons Huldigungen mehr als bloße Galanterien seien.

Sie ihrerseits halte gerade die eigenthümliche Mischung von scheinbarer Gleichgültigkeit und Reizbarkeit, die sich in ihrem Verhalten gegen ihn ausdrückt, für das sicherste Zeugniß des warmen Interesses, das sie an ihm nehme. Nach ihrer Ansicht habe daher eine offene und ehrliche Bewerbung des Barons nur auf eine günstige Aufnahme zu rechnen.

„Es freut mich ungemein," erwiederte der Graf, „dies von Ihnen zu hören. Ich denke ganz ebenso darüber und habe den Baron schon oft wegen seiner Zweifel ausgelacht. Aber Sie wissen ja, wie scrupulös und blind in der Regel die Liebenden sind. Sie sehen gewöhnlich den Wald vor lauter Bäumen nicht. Denken Sie sich, unsern guten Freund hat die Liebe und Eifersucht schon so blödsinnig gemacht, daß er es allen Ernstes für möglich hält, Fräulein Anna könne sich aus überschwänglichem Dankgefühl in den Franzl verliebt haben und wirklich daran denken, Frau Buchenbäuerin zu werden. Ist das nicht zum Todtlachen?"

„O mehr als das!" bekräftigte Frau von Sonnfeld, und brach zur Bestätigung ihrer Versicherung gleichzeitig selbst in ein herzhaftes Gelächter aus. „Was hat ihn denn auf diese tolle Idee gebracht?"

„Schon ihr in München an ihn gestelltes Verlangen hat er in diesem Sinne gedeutet; noch bedenklicher

ward er, als er vernahm, Sie hätten ihren Sommeraufenthalt in Berchtesgaden genommen, wo ja der Franzl zu Hause sein sollte; und fast zur fixen Idee ward ihm sein Argwohn, als wir gestern auf unserm Wege nach dem Wasserfall durch Zufall aus einem Versteck mit ansahen, wie sie mit ihm diesen Weg Hand in Hand herabhüpfte und auch hinterher beim Abendessen ganz cordial mit ihm verkehrte. Ich habe große Noth gehabt, ihm den Wahnsinn solcher Eifersucht zum Bewußtsein zu bringen!"

„Das ist in der That die lustigste Geschichte, die ich seit lange gehört habe!" rief Frau von Sonnfeld, indem sie sich auf's Neue vor Lachen ausschütten wollte. „So geht es uns armen Frauen! Die Herren bilden sich ein, wir haben gar nichts weiter zu thun und zu denken, als uns zu verlieben! Hinter Allem, was wir unternehmen, vermuthen sie gleich Herzensangelegenheiten und Heirathsgedanken! — Nein, Herr Graf, in diesem Punkt können Sie Ihren Freund vollständig beruhigen! Das Interesse, das meine Nichte an dem Franzl nimmt, hat mit dem Herzchen nichts zu schaffen, ja es hängt kaum mit dem Pflichtgefühl der Dankbarkeit zusammen."

„Auch mit diesem nicht?" — Ei, was hat sie alsdann zur Aufsuchung des Octoberhelden bestimmt?" fragte der Graf.

„Ich sollte das wohl eigentlich nicht verrathen! denn das Dichten und Trachten der Muse hat eben so gut seine Mysterien, wie das Schmachten und Trachten der Liebesgöttin. Aber ....“

„Wie? Ist Fräulein Anna eine Dichterin?“ unterbrach sie der Graf.

„Es steckt wenigstens eine in ihr, und ich habe sie verführt, sie nicht in sich zu vergraben!“

„Ah — sie soll in die Fußtapfen ihrer berühmten Tante treten und Franzl das Thema sein, an dem sie sich zuerst versucht?“

„Sie haben es errathen! Das Erlebniß auf der Theresienwiese ist ihr als eine lustige Einleitung zu einer oberbaierischen Dorfgeschichte erschienen, sie will zu ihrer Durchführung culturhistorische Notizen sammeln, und der dem Herrn Baron so gefährlich dünkende Franzl ist ihr somit nichts weiter als das Object einer dorfgeschichtlichen Studie!“

„Ein Studienobject — prächtig!“ rief der Graf, indem er lachend aufsprang. „Wenn das den Baron von seinem Wahnsinn nicht curirt, ist ihm nicht zu helfen! Ich eile, es ihm zu hinterbringen. Legen Sie einstweilen bei Fräulein Anna ein gutes Wort ein, daß sie dem armen Sünder sein Bekenntniß nicht allzu schwer macht und treiben Sie ein wenig zur Eile, damit wir

unsere Partie möglichst bald antreten können. Ich hoffe, wenn wir zurückkehren, werden wir ein Verlobungsfest zu feiern haben!“

Mit diesen Worten eilte der Graf so zuversichtlich, als ob er Anna's Jawort bereits in der Tasche habe, davon.

Auch das Angesicht der Frau von Sonnenfeld strahlte von Befriedigung darüber, daß sich ihre längst gehegte Vermuthung jetzt erfüllte; aber in gleichem Grade der Einwilligung Anna's gewiß, wie der Graf, war sie keineswegs. Zwar wegen Franzl's machte sie sich keine Sorge, denn einer solchen Herzensverirrung hielt sie die gescheidte Nichte für unfähig; um so mehr aber fürchtete sie ihren Widerspruchsgeist, und darum schwankte sie, ob es gerathen sein würde, sie von ihrem Uebereinkommen mit dem Grafen in Kenntniß zu setzen. Anna hätte darin gar leicht eine unberufene Bevormundung erblicken und sich schon dadurch zum Widerstand gereizt fühlen können. Daher beschloß sie, behutsam zu Werke zu gehen und ihr zunächst nur von der Einladung zur Alpenpartie zu sagen.

„Geschwind! Geschwind!“ rief sie ihr zu. „Spute Dich, daß Du mit Deiner Toilette bald fertig wirst und richte Dich mit ihr auf's Kraxeln ein! Es geht heut' auf den Watzmann! Der Graf ist eben hier gewesen,

uns dazu einzuladen. Spätestens in einem halben Stündchen wollen wir uns im Garten des Leithauses treffen!"

Anna sah ihre Tante, die gleichzeitig mit der Ordnung ihres Anzuges beschäftigt war, betroffen an. „Auf den Watzmann? Heute? Mit den Herren Diplomaten?" fragte sie in gedehntem Tone.

„Freilich Schätzchen! Was bist Du darüber so verwundert? Meinst Du, sie verstünden sich nur auf Partien, die man im Gig machen kann?"

„Sie sehen mir allerdings darnach aus, als ob eine Corsofahrt auf den Boulevards von Paris mehr nach ihrem Geschmack wäre.

„Um so höher mußt Du es ihnen anrechnen, daß sie sich Dir zu Liebe einer so ungewohnten Anstrengung aussetzen wollen. Denn daß es nur Deinetwegen geschieht, darüber kann wohl kein Zweifel sein!"

„O," rief Anna, wenn d a s ist, dann laß Ihnen auf das Schleunigste sagen, sie möchten sich ja keinen Zwang anthun! Es würde mir unendlich leid thun, wenn sie sich um meinetwillen auch nur eine Schramme in ihre glanzledernen Stiefelchen ritzten."

„Du bist undankbar, Anna! Du solltest ihre Aufmerksamkeit gegen Dich besser zu würdigen wissen!"

„Ei, kann ich sie besser würdigen, als durch das Geständniß, daß ich mich ihrer unwerth fühle?" —

„Du kannst nicht von Deinem Spott lassen! Jetzt aber ist dazu keine Zeit! Darum zieh nur rasch Deine ziegenledernen an, daß wir nicht zu spät kommen! Du siehst, ich bin schon fix und fertig!“

„Du irrst, Tante, wenn Du meine Reden für Scherz hältst! Ich habe in der That keine Lust, mich von diesen Herrn auf den Watzmann führen zu lassen. Du weißt ja, wir sind hieher gegangen, um die hiesige Natur und Bevölkerung in ihrer wahren, unverfälschten Beschaffenheit kennen zu lernen. Wie können wir das, wenn wir sie durch die Augengläser dieser parfümirten Salonhelden betrachten?“

„Ei der Tausend? Du nimmst es ja mit Deinen Studien gewaltig ernst! Nun, ich kann Dich darum nicht tadeln. Aber Alles hat seine Zeit! Nachdem wir gestern so eifrig den Studien obgelegen, dürfen wir uns heute schon ein schlichtes Amusement erlauben.“

„Gerade die Studien sind ja hier mein Amusement!“

„Allen Respect vor solchem Eifer! Aber — l'arc qui est toujours tendu se gâte! Ich habe die Einladung einmal angenommen und“ — fügte sie mit schelmischem, vielsagendem Ausdruck hinzu — ich wette, wenn wir zurückkommen, wirst Du über das Studiren und Amusiren ganz andere Ansichten gewonnen haben!“

„Trotz alledem muß ich Dich bitten, mich heute zu Hause zu lassen, und mir zu Liebe auch selbst zu Hause zu bleiben!“ sagte Anna mit noch mehr Entschiedenheit als bisher, während ihr gleichzeitig das Blut in die Wangen schoß.

„Aber, mein Gott, warum nur? — Ich versteh' Dich nicht!“

„Weil,“ entgegnete Anna nicht ohne einiges Zögern, „der Franzl mich gebeten hat, uns heute früh besuchen dürfen, und ich ihm versprochen habe, daß wir zu Hause sein würden!“

Die Tante sah ihr verwundert in's Gesicht. Ein Gedanke, der mit der Eifersucht des Barons zusammentraf, schoß durch ihre Seele. Aber schon im nächsten Augenblicke unterdrückte sie ihn wieder und brach in helles Lachen aus.

„Wie?“ rief sie. „Der Franzl ist der Stein des Anstoßes? — O ich denke, mit dem brauchen wir keine große Umstände zu machen. Wenn er kommt und uns nicht findet, geht er eben wieder nach Hause. Oder wenn wir ein Uebriges thun wollen, schicken wir den kleinen Sepperl zu ihm hinaus und lassen ihm sagen, er möchte ein andermal kommen!“

Sie machte eine Bewegung, als ob sie die Absendung des Sepperl sogleich veranlassen wollte. Anna aber

hielt sie zurück und sagte: „Tante, ich begreife Dich nicht, wie Du nach der Gastfreundschaft, die wir gestern bei ihm gefunden haben, so kannst handeln wollen! Wenn Du den Sepperl fortschicken willst, schick' ihn zu den beiden Herren und laß uns bei diesen entschuldigen!"

„Nein," rief die Tante, indem sie ärgerlich zu werden begann, „jetzt geht mir der Spaß zu weit! Wenn Du etwas versprochen hast und ich etwas versprochen habe und Beides reimt sich nicht zusammen, dann denk' ich, ist's in der Ordnung, daß Du nachgiebst, nicht ich! — Und abgesehen davon wär' es wohl mehr als verkehrt, Cavaliere mit bäurischer Grobheit und einen Bauer mit chevalieresker Höflichkeit zu behandeln, von der er gerade so viel versteht, wie die Kuh von Muskat!"

„Nach meinem Gefühl hat jeder Mensch einen gleichen Anspruch auf höfliche Behandlung! Wenn aber ein Unterschied gemacht werden muß, mach' ich ihn nicht nach Rang und Titel, sondern nach dem wahren, innern Werth! In dem Betracht aber, gesteh' ich offen, steht mir der Franzl zehntausendmal höher als alle Grafen und Barone, die mir bis jetzt vor Augen gekommen, zusammengenommen!" Die Tante traute ihren Ohren nicht. Sie stand eine Weile wie versteinert da und sah Anna, die mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen vor ihr stand, wie eine Wundererscheinung an.

„Ei," rief sie endlich, „Du bist ja über den Franzl ganz in Feuer und Flammen! Wenn man Dich so hörtt und sieht, sollte man ja fast glauben, Du hättest Dich in den Burschen verliebt?" —

„Verliebt?" wiederholte Anna mit vorwurfsvollem Tone. „Nenne ein Gefühl, wie ich es für diesen Mann empfinde, nicht mit einem so unpassenden Namen! Ja, ich liebe ihn, liebe ihn mit der ganzen Gluth, deren ein Mädchenherz fähig ist! Aber dieses Gefühl ist mir keine bloße Tändelei, kein leichtfertiger Zeitvertreib, wie das sogenannte Verliebtsein zu sein pflegt, sondern ein heiliger, tiefer Ernst, und ich muß Dich dringend bitten, es auch in diesem Sinne auffassen zu wollen!"

Anna hatte diese Worte mit einer Begeisterung und Leidenschaft gesprochen, wie man dieselbe noch niemals an ihr bemerkt hatte, und die Tante konnte jetzt an der Wahrheit dessen, was sie für unmöglich gehalten, nicht mehr zweifeln.

„Heiliger Himmel", rief sie, „steht es so? Von solchem Wahnsinn bist Du besessen? Solchen ganz aberwitzigen Gefühlen giebst Du Dich hin? — Mädchen, bist Du denn ganz mit Blindheit geschlagen? Siehst Du denn nicht ein, daß daraus nie und nimmer etwas werden kann? Daß Du Dich damit nur lächerlich machen, Dir Dein ganzes Lebensglück verscherzen wirst? — Oder

meinst Du, der Baron oder irgend ein anderer Mann unseres Standes wird Dich noch haben mögen, wenn er dahinter kommt, daß Du Dich in einen Bauerburschen vernarrt hast?“

„O, sagte Anna, wenn auch meine Liebe nur das bewirkte, daß sie mich von den faden Courmachereien dieses Barons befreite, würd' ich sie schon darum für einen Segen halten. Seit ich den Franzl kennen gelernt habe mit seinem geraden, treuen, unverdorbenen Herzen, seiner gesunden, urwüchsigen Natur und seinem warmen, unermüdlichen Streben nach dem Edlen und Schönen, hab' ich diesen Baron, der mit seinen Künsten und Schönthuereien doch nichts weiter als ein ganz ordinäres Berliner Kind ist, erst recht in seiner Falschheit und Erbärmlichkeit durchschaut. Ich begreife nicht, wie Du in den schamlosen Schmeicheleien, mit denen er mich verfolgt, irgend eine ernste Absicht vermuthen kannst, während sie ihm nichts sind, als ein frivoler Zeitvertreib oder eine Befriedigung des Gelüstes, zuletzt doch noch über die Einzige, die seinen Künsten widerstanden hat, einen Triumph zu feiern!“

„Ah!“ entgegnete die Tante, aus Anna's letzten Worten die Hoffnung schöpfend, ihre Erbitterung gegen den Baron entspringe nur aus dem Unglauben an die Ehrlichkeit seiner Absichten. „Da kommst Du wieder

auf Deine alte Einbildung! In welch anderem Lichte aber muß Dir der Baron erscheinen, wenn ich Dir die Versicherung geben kann, daß Du ihn falsch beurtheilst, daß er wirklich die ernste Absicht hat, um Deine Hand anzuhalten, und es bisher blos Deines abstoßenden Betragens wegen nicht gewagt hat?"

„Woher willst Du das wissen?" fragte Anna spöttisch. „Hat er es Dir etwa vertraut?"

„Allerdings hat er das, wenn auch nicht direct, doch indirect durch den Grafen. Ich habe Dir eigentlich nichts davon sagen wollen, wollte die Sache sich selbst überlassen! Aber jetzt, wo Du in Gefahr bist, um einer heillosen Tollheit willen auf ewig Dein Glück zu verscherzen, darf ich nicht schweigen. Eben jetzt hat mir der Graf vertraut, daß sein Freund fest entschlossen sei, noch bei der heutigen Partie um Dich zu werben, wenn er irgend hoffen dürfe, Dein Jawort zu erhalten. Gerade das ist der eigentliche Zweck dieser Partie, und ich hoffe, nun wirst Du vernünftig sein, und Dich nicht länger sperren!"

„Du hast ihm also Hoffnung gemacht, daß er das Jawort von mir erhalten würde?"

„Allerdings hab' ich das! Ich hab' es für unmöglich gehalten, daß Du einen Antrag, wie diesen, abweisen könntest, und bin noch jetzt dieser Ansicht! Du bist zu verständig, daß Du um einer eingebildeten Liebe willen,

die nie und nimmer zu einer Ehe führen kann, Lust haben solltest, eine alte Jungfer zu werden! Also flink, setz' Deinen Hut auf und komm'!"

Sie sprach diese Worte mit mütterlicher Wohlmeinung, griff gleichzeitig selbst nach Anna's Hute und machte Miene, ihr denselben aufzusetzen.

Anna jedoch wehrte ihr und sagte mit zwar sanftem, aber bestimmtem Tone: „Es thut mir Leid, Tante, Dein in meinem Namen gegebenes Versprechen nicht erfüllen zu können; aber es gilt meine ganze Zukunft, in dieser Beziehung darf ich nur meinem eignen, nicht Deinem Gefühle folgen!"

„Aber, mein Himmel!" rief die Tante; „was hast Du gegen den Baron, wenn er durch die That beweis't, daß er es ehrlich meint?"

„Auch in diesem Fall vermag ich ihn nicht zu lieben!"

„Pah! Was will das sagen! Lieben und heirathen ist Zweierlei! Es ist schon manche Ehe ohne Liebe geschlossen und doch eine glückliche geworden!"

„Die Ehe zwischen dem Baron und mir würde eine solche nicht werden! Ich kenne die Ehen, wie sie der Baron mit mir im Sinne haben mag. Nach wenigen Wochen oder Monden geht darin jeder von beiden Theilen seinen eignen Weg, und Mann und Frau sind sich nichts als gegenseitige Hemmschuhe oder Deckmäntel unerlaubter

Freiheiten! Zu einer solchen Ehe werd' ich mich, so Gott will, nie entschließen!"

„Nun, so bleib' meinetwegen sitzen, bis Du die Schaar der elftausend Jungfrauen vermehren kannst, oder lauf' zum Franzl und frag' ihn, ob er keine Frau Buchenbäuerin braucht!" rief die Tante mit neu ausbrechendem Aerger.

„Der Franzl will ja zu uns kommen! Da wird ja das wohl nicht nöthig sein!" erwiederte Anna mit ausdrucksvoller Ruhe.

Diese Andeutung der Absicht, in welcher Franzl kommen wollte, brachte Frau von Sonnfeld noch mehr in Harnisch. Sie trat drei Schritte zurück, schlug die Hände in einander und rief: „Wie? Was soll das heißen? Ich will nicht hoffen, daß es schon so weit zwischen Euch ist . . . ."

Weiter konnte sie nicht reden, denn in diesem Augenblicke erscholl die Glocke der Hausthür und man hörte männliche Tritte die Stiege heraufkommen. Beide glaubten nicht anders, als daß es Franzl bereits sei, und Beide waren darüber dergestalt bestürzt, daß sie die Farbe wechselten, die Eine aus Besorgniß, die Andere vor innerer Entrüstung.

Ihr Schreck erwies sich jedoch als grundlos. Als die Tante die Thür öffnete, stand der Groom des Grafen vor ihr, durch den sich die beiden Herren erkundigen

ließen, ob den Damen ein Unfall begegnet sei, der sie am Kommen hindere, oder ob sie ihrer noch harren dürften.

Unentschlossen, was sie antworten sollte, trat die Tante noch einmal dicht vor Anna hin und fragte mit jener Schärfe, durch die man zuweilen noch im letzten Augenblicke einen veränderten Entschluß herbeiführt: „Nun, wie steht's? Was lass' ich den Herren sagen!“ —

„Ich vermag meinen Entschluß nicht zu ändern!“ erklärte Anna mit Entschiedenheit.

„Du bist ein Trotzkopf!“ flüsterte ihr die Tante mit zornigem Blicke zu, und kehrte zum Boten zurück, um ihn mit der Antwort zu entlassen, daß aus der Partie leider nichts werden könne, indem sich ihre Nichte nicht wohl genug dazu fühle.

Nach dieser Abfertigung trat eine kleine Pause ein. Die Tante zog sich in ihr Zimmer zurück und schien Anna ihren Zorn durch Schmollen fühlen lassen zu wollen. Aus der Heftigkeit aber, mit der sie noch eine geraume Zeit mit Hut und Mantille im Zimmer auf und ab schritt, und aus den Fechterbewegungen, die sie dabei mit ihrem Sonnenschirm machte, ließ sich errathen, daß es noch gewaltig in ihr kochte und ein zweiter Ausbruch ihres Unwillens in Aussicht stand.

So geschah es denn auch. Nachdem sie eine Weile

auf einem Flecke still gestanden und mit der Spitze des Schirmes auf dem Boden des Zimmers immer engere Kreise beschrieben hatte, gab sie durch ein energisches Niederstoßen desselben zu erkennen, daß sie schließlich beim Mittelpunkt angekommen war, und unmittelbar darauf trat sie mit sehr determinirtem Gesichtsausdruck wieder bei Anna ein.

Sie stellte sich in streng abgemessener Haltung vor sie hin und sprach: „Aus Deiner letzten Aeußerung muß ich schließen, daß Du von dem Franzl erwartest, er werde kommen und um Dich anhalten, und Du im Sinn hast, diesem Antrag Gehör zu geben. Ist dem so?“ —

„Ich kann Dir auf diese bestimmte Frage nur mit einem eben so bestimmten Ja antworten!“ sagte Anna.

„Hieraus muß ich entnehmen, daß es zwischen Dir und Franzl bereits zu einer Erklärung gekommen ist, und daß Du ihn selbst zu dem Schritt, den er thun will, ermuthigt hast! Ist dem auch so?“

„Auch dies verhält sich so, wie Du sagst!“

„Daraus ergiebt sich, daß Du Dich nicht geschämt hast, mit diesem Menschen, der frech genug gewesen ist, Dir dergleichen zuzutrauen, bei der ersten, besten Gelegenheit eine Liebelei anzuknüpfen und ihm — ich mag gar nicht wissen, was Alles zu erlauben! Ist dem ebenfalls so?“

„Tante!“ erwiederte Anna mit vor Erregung bebender Stimme. „Du sprichst da über mein Thun in einer Weise, die mich auf das Tiefste verletzt und empört. Aber ich erkenne zugleich, daß Dir meine Handlungsweise unerhört und unbegreiflich erscheinen muß, so lange Du nicht weißt, wie sich Alles zugetragen. Höre mich an, und Du wirst anders darüber denken!“

„Was Du gethan, läßt sich durch nichts entschuldigen! Du kannst Dir die Mühe, Deinen unverantwortlichen Leichtsinn bemänteln zu wollen, ersparen!“

„Nein, Tante, Du darfst Dein Ohr meiner Rechtfertigung nicht verschließen! Erst wenn Du mich vernommen, wirst Du entscheiden können, ob Du ein Recht hast, mir zu zürnen.“

„Nun, so sprich, aber mach' es kurz!“

Anna erzählte nun der Tante, wie sich am gestrigen Tage Alles begeben, und wußte dabei namentlich die Angst, die sie um Franz ausgestanden, und die Seligkeit, die sie empfunden, als sie ihn lebend wieder gehabt habe, mit so warmen und lebendigen Farben zu schildern, daß sie auf die Tante wirklich einen Eindruck machte. Diese war, als Anna schloß und sich ihr heftig bewegt an die Brust warf, sichtlich gerührt, und es war augenscheinlich, daß sie Anna's Betragen nicht mehr so hart, wie vorher, beurtheilte. Aber von einer Gutheißung der

von Anna erstrebten Verbindung war sie trotzdem noch weit entfernt.

„Ich finde jetzt," sagte sie, als Anna wieder ruhiger geworden war, „Dein augenblickliches Selbstvergessen nicht mehr unbegreiflich und denke nicht hart genug, Dich deshalb zu verdammen. Aber zugleich hab' ich aus Deiner Erzählung auf das Bestimmteste erkannt, daß Dein Gefühl für den Franzl keine wirkliche Liebe, sondern nichts weiter als eine seltsame Mischung von überschwänglicher Dankbarkeit, jugendlicher Romantik, Neigung zum Absonderlichen und vor Allem der sinnbetäubende Rückschlag eines durch die Umstände überreizten allgemein menschlichen Interesses ist, und ich halt' es nun um so mehr für meine Pflicht, mich Deiner auf Selbsttäuschung beruhenden Verirrung mit aller Energie in den Weg zu stellen!"

„Aber, liebe Tante," entgegnete Anna, durch diese von ihr nicht erwartete Wendung theils erschreckt, theils beleidigt. „Jeder muß doch über die Art und Beschaffenheit seiner Gefühle selbst am besten urtheilen können!"

„Mit dieser Aeußerung verräthst Du, wie wenig Du Dich noch auf das menschliche Herz verstehst. Selbstkenntniß, liebes Kind, ist das Schwierigste von Allem, was es giebt. In Deinem Alter besitzt man sie fast nie, zumal gerade dann nicht, wenn sie uns am meisten noth thäte,

ich meine, in den Augenblicken der Aufregung und Leidenschaft. Wohl dem, welchem in solchen Momenten ein erfahrener, klar blickender Freund zur Seite steht! Darum vertraue mir und folge mir! Wer schon so viel Herzen beobachtet und darüber dicke Bücher geschrieben hat, wie ich, der weiß damit Bescheid und kann die wahre Liebe von der eingebildeten viel sicherer unterscheiden, als der Liebende selbst!"

Anna schien zu erkennen, daß in diesen Worten viel Wahres lag. Sie verstummte auf einige Augenblicke; dann sagte sie: „Aber, Tante, warum willst Du eigentlich meine Liebe nicht für eine wahre Liebe halten?"

„Weil die wahre Liebe stets auch mit der Vernunft im Einklange ist. Die Deinige aber ist unvernünftig!"

„Und worin läge das Unvernünftige bei ihr?"

„Kind — frage Dich doch nur selbst, ob die Ministerstochter mit ihrer Pariser Tournure und ästhetischen Bildung eine passende Frau für den Buchenbauer, und der Buchenbauer mit seiner Bischofswieser Sippschaft und oberbaierischen Viehwirthschaft der rechte Mann für die Ministerstochter ist, und Du wirst selbst die Unvernunft einer Liebe, die auf eine Zusammenkoppelung des Widersprechendsten lossteuert, erkennen."

„Ein Bauer und eine Ministertochter mögen allerdings in der Regel schlecht zu einander passen. Aber Du

vergissest, daß weder Franzl ein ordinärer Bauer, noch Deine Nichte eine gewöhnliche Ministerstochter ist. Er besitzt von Natur einen Drang nach höherer Bildung und mir ist von meinem Vater eine Liebe zum Volksthümlichen angeerbt, und Elemente dieser Art muß es in der menschlichen Gesellschaft geben, damit auch die äußersten Schichten derselben in lebendige Beziehung zu einander treten und auf natürlichem Wege bewirken, daß die Natur nicht in Rohheit und die Cultur nicht in Ueberfeinerung ausarte!"

„Ah seh' Einer!" bemerkte die Tante spöttisch. „Du weißt ja Deinen Unsinn recht stattlich mit socialistischen Redensarten herauszuputzen! Am Ende wird sich die menschliche Gesellschaft für Eure Verdienste um sie noch bedanken müssen!"

„Spotte nur, Du kannst die Wahrheit meiner Behauptung doch nicht wegleugnen. Du bekennst Dich ja selbst in Deinen Schriften zu den Grundsätzen unserer Zeit, und ist es nicht der charakteristische Haupt- und Grundzug derselben, die allzu schroffe Kluft zwischen dem Hohen und Niedrigen, dem Gebildeten und Urwüchsigen, dem Idealen und Realen durch zweckmäßige Abstufungen auszufüllen, und läßt sich dieses Ziel natürlicher und sicherer erreichen als dadurch, daß sich die Gegensätze von oben herab und unten herauf liebend entgegenkommen?"

„Immer prächtiger!“ entgegnete die Tante, „Du vertheidigst Deine Sache wirklich, als ob Du ein Professor der Staatstheorie wärst! Schade nur, daß Du damit gerade das Gegentheil von dem beweisest, was Du beweisen willst! Närrchen, würdest Du denn an all diese Reminiscenzen aus culturhistorischen Studien auch nur von ferne denken, wenn Du wirklich in Deinen Burschen so recht aus dem Grunde der Seele verliebt wärst?“ —

„Ei warum denn nicht?“ versetzte Anna, gleichfalls einen scherzhaften Ton anstimmend. „Bedenke doch, Tante daß gerade diese Liebe das Ergebniß einer culturhistorischen Studie ist!“

„Sag': das Hirngespinnst dieser Liebe — dann hast Du Recht!“

„Du estimirst die Frucht der Studie, die ich auf Deinen Betrieb und unter Deinen Augen gemacht habe, herzlich schlecht, liebe Tante!“

„Ja, leider Gott's hab' ich selbst Deiner Thorheit Vorschub geleistet,“ seufzte die Tante. „Hätt' ich aber eine Ahnung davon gehabt, daß Deine Studien ein solches Ende nehmen könnten, ich hätte lieber eine Küchenmagd als einen Blaustrumpf aus Dir gemacht!“

„Nun, gieb Dich zufrieden, Tante! Den Weg in die Küche zurück werd' ich ja wohl auch auf diesem Wege finden!“

„Meinst Du, in die Küche des Buchenbauers? — Mit meinem Willen gewiß nicht!“

Die Tante hatte in einem Tone gesprochen, daß Anna an einen ernstlichen Widerstand nicht mehr glaubte. Sie hoffte daher die bereits zur Nachgiebigkeit Geneigte durch einen Scherz am leichtesten über ihren oppositionellen Standpunct hinausbringen zu können, legte schmeichlerisch ihren Arm um ihren Nacken und sagte, indem sie ihr schalkhaft mit dem Finger drohte: „Warte, warte, Tantchen! Jetzt merk' ich erst, warum Du mich durchaus nicht zur Buchenbäuerin haben willst! Du fürchtest, ich werde in der Küche meine Probe besser bestehen, als Du, und diesen Triumph willst Du mir nicht gönnen! Aber — sei außer Sorge! Ich werde schon dumme Streiche genug machen!“

Mit Wendungen dieser Art hatte Anna den Unmuth der Tante sonst stets am sichersten beschwichtigt; diesmal aber machte sie damit vollständig Fiasco. Statt besänftigt zu werden, fühlte sich die Tante durch den ihr unzeitig dünkenden Scherz auf's Neue gereizt. Sie machte sich gewaltsam aus ihrer Umarmung los und sagte barsch: „Laß das! Glaube nicht, mich mit Deinen falschen Schmeicheleien ködern zu können! Erkläre mir, daß Du die ganze Geschichte ernstlich bereuest, schreib' auf der Stelle einen Brief an Franzl, wodurch Du seinem Wahn-

sinn auf einmal ein Ende machst, und reise mit mir noch heute oder morgen nach Reichenhall ab — dann will ich Dir verzeihen und wieder die Alte gegen Dich sein! Aber mit Deiner Katzenfreundlichkeit hoffe nichts von mir zu erreichen!“

Damit war es auch um Anna's weiche Stimmung wieder geschehen. Statt der Tante auch nur einen Schritt entgegen zu thun, erklärte sie ihr auf das Entschiedenste, daß sie nichts von Allem, was sie von ihr verlange, thun werde.

„Nun wohl, so wirst Du mich zwingen, dem Scandal mit Gewalt ein Ende machen. Pack' Deine Sachen zusammen! Wir fahren noch diesen Morgen, ehe mir der Franzl über die Schwelle kommt, mit Extrapost ab!“

„Das wirst Du nicht thun, Tante, wenn Du verständig handeln willst! Denn Du würdest gerade dadurch einen Scandal herbeiführen, wo keiner ist!“

„Nun wahrlich, wenn es kein Scandal ist, wenn sich die Tochter eines Ministers mit einem Bauerburschen in Liebeleien einläßt . . .“

„Tante, sprich nicht von Liebeleien! Du weißt, daß es sich um eine Verheirathung handelt!“

„Das macht den Scandal nur noch ärger!“

Nein, darin liegt nichts, dessen ich mich zu schämen

brauchte! Sich über falsche Vorurtheile erheben, der Natur vor der Unnatur, der Stimme des Herzens vor den Forderungen eitler Putz- und Prunksucht den Vorzug geben, ist nicht beschimpfend, sondern ehrenvoll! Aber wenn Du jetzt Knall und Fall abreisen wolltest, würdest Du mich zwingen, allein zurückzubleiben, und damit würde den Leuten allerdings ein Anlaß zum Scandal gegeben werden."

„So? Also zurückbleiben würdest Du? Sogar dessen würdest Du Dich nicht schämen?"

„Ich würde es mit schwerem Herzen und innerstem Widerstreben thun. Aber ich habe dem Franzl mein Wort gegeben, ihn heute zu empfangen, und das werde ich nicht brechen. Magst Du einmal unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht hier bleiben, so warte nur, bis ich mich über das Nothwendigste mit ihm verständigt habe! Alsdann werde ich mit Dir reisen, und nicht eher hierher zurückkehren, als bis die Verbindung geschlossen werden kann."

„Das heißt, ich soll Alles geschehen lassen, wie sich's Dein Köpfchen ausgedacht hat, und dadurch dem ganzen Unsinn meine Sanction ertheilen? — Du kennst mich schlecht, wenn Du glaubst mich dazu überreden zu können! Ich weiche Dir in diesem Punkte auch nicht einen Schritt! Ich bin das Dir, mir und Deinem Vater

schuldig, bei dem ich schön ankommen würde, wenn ich so etwas dulden würde!"

„O der Zustimmung meines Vaters bin ich gewiß! Du weißt ja . . ."

„Widersprich mir nicht länger, sondern thu', wie ich Dir befohlen! Ich hoffe, Du hast noch so viel Anstandsgefühl und Pietät, den Willen Deiner Tante zu ehren!"

„Ich achte Deinen Willen, wo es möglich ist. Aber hier handelt es sich um die höchste Frage meines Lebens. In dieser Sache nehm' ich meine volle Freiheit in Anspruch!"

„Du willst also bleiben?"

„Ich kann nicht anders!"

„Gut! Dann haben wir nichts mehr mit einander zu schaffen! Von einer Nichte, die so handeln kann, sag' ich mich los!" —

Sie zog die Glocke und die Dienerin trat ein.

„Kathi," sagte sie, packe auf das Schleunigste meine Sachen zusammen und sorge dafür, daß sie spätestens in einem halben Stündchen auf der Post sind! Ich muß abreisen!"

„Tante," sprach Anna in bittendem Tone, als Kathi mit verwundertem Ausdruck das Zimmer wieder verlassen hatte, „thu' in Deiner Heftigkeit keinen übereilten

Schritt! Zwinge mich nicht zu thun, was ich nur mit schwerstem Herzen thue!“

„Dasselbe sag' ich Dir! Ich denke, das Gehorchen ist Deine Sache!“

„Tante, ich kann ja in dieser Sache nicht!“ betheuerte Anna mit Wärme, indem sie der Tante Hand ergriff.

„Nun wohl, so bleibts bei dem, was ich gesagt habe!“ erwiederte die Tante kalt, wies die dargereichte Hand zurück, verließ das Zimmer und schlug den Weg nach der Post ein.

Einen so schroffen und hartnäckigen Widerstand hatte Anna nicht erwartet. Sie hatte bisher mit der Tante im besten Einvernehmen gelebt, hatte sie mit Leichtigkeit zu Allem, was sie wünschte, bewegen können und hatte ihr viel Liebes und Gutes zu verdanken. Es war daher natürlich, daß es ihr wirklich ungemein weh that, mit ihr in diesen Conflict gerathen zu sein. Sie hatte gehofft, das Außerordentliche des von ihr angeknüpften Verhältnisses würde für sie einen poetischen Reiz haben und sie zur Nachgiebigkeit stimmen. Darin hatte sie sich vollständig verrechnet, und sie sah sich nunmehr in eine unsäglich peinliche Lage versetzt. Reis'te die Tante wirklich ab, so stand sie für den Augenblick völlig allein und — bis auf einige unbedeutende Er-

sparnisse aus früheren Jahren — durchaus mittellos da. Sie trat in diesem Falle dem Geliebten von vornherein als eine Rathlose und Hülfsbedürftige gegenüber; sie mußte sich ihm und den fremden Verhältnissen gleichsam auf Gnade und Ungnade ergeben. Dieser Gedanke war für sie mit einem höchst qualvollen, kaum erträglichen Gefühl verbunden, nicht sowohl wegen Franzl's, zu dem sie das unbedingteste Vertrauen hatte, als wegen der übrigen Leute, die auch davon erfahren und sie als eine hergelaufene Bettlerin betrachten würden. Auch die Ungewißheit, wie und wo sie bis zum Vollzug der Verbindung leben sollte, ängstigte sie sehr.

In und mit diesen Erwägungen keimte daher doch die Idee in ihr auf, ob sie nicht besser handeln würde, mit der Tante abzureisen und Franz durch einen Brief zu beruhigen. Aber die Tante wollte ja nur von ihr wissen, wenn sie ihr vorher die Erklärung gab, auf immer mit Franz brechen zu wollen. Und dessen war sie unfähig. Hätte sie vielleicht auch die Kraft gewonnen, für sich selbst auf das Glück, das sie in dieser Verbindung erblickte, zu resigniren, so hätte sie es doch nie und nimmer über das Herz gebracht, zugleich dem Geliebten eine solche Täuschung und Kränkung zu bereiten. Sie war daher entschlossen, um der Liebe willen zu ertragen, was das Schicksal über sie verhängen werde.

Mit welcher Ungeduld sie unter diesen Umständen des Geliebten harrte, brauchen wir nicht zu schildern War er doch der Einzige, den sie jetzt in der ihr fremden Welt noch hatte! Sie wollte sich ihm ganz anvertrauen und hoffte, daß er für eine zweckmäßige Beseitigung aller ihr zunächst bevorstehenden Verlegenheiten Rath wissen werde; auch hielt sie es nicht für unwahrscheinlich, daß er noch vor der Abfahrt der Tante erscheinen und Mittel und Wege finden werde, den Conflict in allseitig befriedigender Weise zu lösen.

Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Die Tante kam von der Post zurück, und Alles, was sie that, bewies, daß sie ihren Entschluß nicht aufgegeben hatte. Sie packte auch diejenigen Sachen zusammen, die unmittelbar unter ihrer eigenen Obhut standen, ließ den Hauswirth zu sich heraufkommen und brachte ihre Schuld in Richtigkeit, machte noch einige Einkäufe von Holz- und Elfenbein-Schnitzereien, ließ ihr Gepäck fortschaffen und kam endlich zu Anna, um in kalt förmlicher Weise von ihr Abschied zu nehmen.

Diese hatte, nachdem die Tante ihre Hülfe zurückgewiesen, Allem mit sich steigernder Gemüthsbewegung zugesehen. Sie bemerkte wohl, daß die Tante zuweilen einen verstohlenen Seitenblick auf sie warf, in welchem die Frage lag, ob sie sich schließlich nicht doch noch eines

Besseren besinnen werde, und daraus schöpfte ihrerseits Anna wieder die Hoffnung, die Tante thue Alles nur zum Schein, um sie dadurch zur Nachgiebigkeit zu stimmen. Als sie aber endlich sah, daß Alles ernstlich gemeint war, und ihr die Tante zum Abschied die Hand reichte, da konnte sie ihr überwallendes Gefühl nicht länger bezwingen, und sie warf sich ihr weinend an die Brust.

Die Tante schien dadurch gerührt. Als aber Anna auf ihre Frage, ob sie vielleicht ihren Entschluß geändert habe, unter Thränen den Kopf schüttelte und aufs Neue betheuerte, daß sie nicht anders könne, erwiederte sie, daß auch sie nur thue, was sie für ihre Pflicht halte, sprach den Wunsch aus, daß Anna ihre Verblendung niemals möge zu bereuen haben, und nahm dann mit mehr erzwungener, als natürlicher Kälte wirklich von ihr Abschied.

Anna war nun allein, und es kam alsbald ein unaussprechliches Gefühl der Verlassenheit über sie. Sie schalt sich deshalb und sann auf alle möglichen Mittel, sich dieser Stimmung zu entreißen; aber es wollte nichts recht verfangen. Sie nahm ein Buch zur Hand, aber sie las zwei, drei Seiten herunter, ohne von Allem auch nur ein Wort verstanden zu haben. Sie griff nach einer Stickerei; aber statt zum Gebrauch der Nadel zu kommen, starrte sie minutenlang auf das Muster und zählte wer weiß wie

oft immer die nämlichen Stiche aus. Sie sprang plötzlich auf und trat eilig vor einen Schrank, als gebe es hier eine zweckmäßigere Arbeit für sie. Aber wenn sie ihn geöffnet und hastig eine oder die andere der Schubladen aufgezogen, wußte sie schon nicht mehr, was sie gewollt hatte, und blickte ziellos in das Leere. Dazwischen machte sie sich Vorwürfe, die Liebe der Tante mit Undank gelohnt zu haben. Zwar bot sie gegen diese Selbstanklagen all' ihren Scharfsinn, alle ihr zu Gebote stehenden Rechtfertigungsgründe auf, sie rief sich sogar den Spruch der Bibel in das Gedächtniß zurück, daß das Weib um des Mannes willen sogar Vater und Mutter verlassen müsse; aber trotz alledem raunte ihr immer wieder eine geheime Stimme zu, daß sie doch wohl rücksichtsloser gehandelt habe, als gerade nöthig gewesen sei. Sie schaute in die Landschaft hinaus und suchte sich an der Schönheit und Großartigkeit der Natur zu ermuthigen. Aber die Berge, deren sie sich sonst erfreute, machten heute einen Eindruck auf sie, als ob sie über sie hereinfallen wollten. Sie kamen ihr wie drohend aufsteigende Gewitterwolken vor, und die dicken Nebelmassen, die sich um die Zacken des Watzmann zu ballen begannen, schienen wirklich die ersten Vorboten eines sich zusammenziehenden Unwetters zu sein.

Das allein Tröstende in dieser Verlassenheit blieb der Gedanke an den Geliebten. Aber — wo blieb er?

— Er hatte vor dem Meßläuten kommen wollen, und eben jetzt verhallten die letzten Glockenschläge, und er war noch nicht da. Sie legte die Wangen an die Scheiben und schaute so weit als möglich die Straße entlang, auf der er kommen mußte; aber er ließ sich nicht erspähen. Alle Gestalten, die ihr aus der Ferne gesehen, Hoffnung machten, daß er es sein könne, erwiesen sich zuletzt als fremde. Der Gottesdienst war zu Ende, es verrann Stunde um Stunde, der Mittag kam und ging vorüber, und von Franzl ließ sich nichts hören, noch sehen.

Wie — wenn er am Ende gar nicht kam? — Dieser Gedanke fiel ihr mit Centnerschwere auf das Herz. Das Gefühl der Verlassenheit verwandelte sich in das der peinvollsten Unruhe. Tausend verschiedene Vermuthungen durchzuckten jetzt ihre Seele. Konnte er nicht bei seinem Vater einen ähnlichen Widerstand gefunden haben wie sie bei ihrer Tante? Konnte er sich nicht dem Willen des Vaters unterworfen haben? Nicht mit Gewalt von ihm zurückgehalten sein? — Aber er hatte ja von seinem Vater keinen ernsten Widerspruch befürchtet und er mußte doch seinen Vater kennen! Und daß er sich so leicht ihm gefügt habe oder der Gewalt gewichen sei, das sah ihm vollends nicht ähnlich! Damit suchte sie sich zu beschwichtigen. Aber was war es, das ihn zurückzuhalten vermochte? War er plötzlich krank geworden? War im

Buchenhof ein Unglück geschehen? War . . . Doch was halfen alle diese Fragen? — Unfähig, eine beruhigende Antwort darauf zu finden, sank sie endlich erschöpft auf das Sopha und preßte die Hände vor die Augen, als wollte sie nichts mehr sehen, nichts mehr denken, sondern mit blinder Ergebung erwarten, was das Schicksal über sie verhängt habe.

In diesem Zustande sitzt sie eine geraume Zeit, bis sie endlich vor Abspannung in einen anhaltenden Schlaf versinkt. Wir benutzen diese Pause, uns mittlerweile nach dem Thun und Treiben der übrigen Personen umzuschauen.

Als Frau von Sonnfeld zur Post gegangen war, um sich daselbst eine Extrachaise zu bestellen, hatte sie es nicht vermeiden können, mit den beiden Herren zusammenzutreffen, und inmitten des aufgeregten Zustandes, in welchem sie sich befand, war sie nicht im Stande gewesen, ihnen die wahre Veranlassung ihrer Abreise zu verheimlichen.

Auf den Baron machte diese Wendung, die ihm jede Aussicht auf Anna's Hand und den Besitzantritt seines Erbes zu rauben schien, begreiflicherweise einen äußerst verstimmenden Eindruck, und er vermochte seinen Unmuth darüber nicht zu verbergen. Der Graf zog daraus den Schluß, sein Freund müsse Anna doch wärmer lieben, als

er ſelbſt ihm zugetraut hatte, und bedauerte nun das Nichtzuſtandekommen der von ihm ſo warm protegirten Verbindung noch mehr. Inzwiſchen meinte er, die Sache ſei damit noch keineswegs zu ihrem Schluß gelangt, und als die Abreiſe der Tante erfolgt war, ſuchte er Erwin zu beſtimmen, noch nicht auf eine weitere Verfolgung ſeiner Wünſche zu verzichten.

„Wenn ich mir die Sache ruhig überlege,“ ſägte er unter Anderem, „ſteht es jetzt für Sie gar nicht ſo ſchlimm, als es ausſieht. Anna's Liebe zu dieſem Franzl iſt offenbar nur eine vorübergehende Phantaſterei, vielleicht ſogar nur eine trotzige Verleugnung ihrer geheimen Liebe zu Ihnen. Sie hat ſich in dieſelbe gewaltſam hineingeredet, zufällige Umſtände haben dieſe Selbſttäuſchung begünſtigt, der Widerſpruchsgeiſt gegen die Pläne der Tante mag auch das Seinige gethan haben, und ſo iſt es gekommen, daß ſie ſchlechterdings der Vernunft nicht Gehör geben will. So etwas geht aber immer nur bis auf einen gewiſſen Punkt. Sie hat jetzt ihre höchſte Karte ausgeſpielt, ihre Tante hat ihr das Feld geräumt, der Reiz des Widerſtandes fehlt — jetzt, mein' ich, wird bei ihr die nüchterne Ueberlegung und mit ihr die Reue eintreten, zumal wenn ſich die Sache mit dem Franzl nicht ſo raſch machen ſollte, wie ſie ſich's geträumt hat. Und ich will darauf wetten, Baron, ſo kommt's! — Mag der Franzl

in sie vernarrt sein — der alte Buchenbauer wird von einer solchen Schwiegertochter nichts wissen wollen, und solche Bauern sind in ihrem Hause absolute Tyrannen. So lange sie sich nicht auf's Altentheil zurückgezogen haben, darf Keiner gegen ihren Willen mucksen, und wenn's der einzige Sohn und ein Hüne wie dieser Franzl wär'. Es wagt's auch Keiner, denn es ist einmal hergebracht! So wird's auch hier sein. Zwischen dem Franzl und seinem Alten hat's heute sicherlich schon eine Scene gegeben, daß dem Burschen alle Lust zu seinem Schätzchen vergangen ist. Wär's nicht so, wär' er längst in der ersten Frühe hier gewesen; denn ist so Einer erst so weit, daß er ungehindert auf die Freit gehn kann, dann geht's im Geschwindschritt. Es steht daher sehr die Frage, ob er überhaupt noch kommt. Nichts überwindet so ein Bursch schwerer, als die falsche Scham. Kommt er aber, dann erscheint er sicherlich mit einem langen Gesicht, macht seinem Aerger in einigen Kernflüchen Luft, und schließlich zieht er wie ein begossener Pudel wieder ab. Nun stellen Sie sich vor, in welcher Lage sich Anna befindet, wenn es wirklich in dieser Weise verläuft. Die Tante hat sie vor den Kopf gestoßen, vom Liebsten ist sie im Stich gelassen, ihr Vater weilt jenseit des Oceans, sie befindet sich ohne Schutz, ohne Hülfe, vielleicht sogar ohne ausreichende Mittel mutterseelenallein in einer ihr wild-

fremden, verhaßt gewordenen Welt! — Sagen Sie selbst Baron, müssen Sie ihr nicht wie ein rettender Engel, wie ein direct vom Himmel kommender Gott erscheinen, wenn Sie unter solchen Umständen im rechten Moment vor sie treten und ihr — natürlich in delicatester Form und mit aller Wärme, deren Sie fähig sind — Ihren Antrag erneuern? Muß sie dadurch nicht auf das Schlagendste von der Aufrichtigkeit Ihrer Reue und der Ehrenhaftigkeit Ihrer Gesinnung überzeugt werden? — Sie werden vielleicht einwenden, es vertrage sich das nicht mit Ihrer Cavaliersehre, und ich gebe zu, daß es ein Schritt ist, den nur eine wirkliche, heiße Liebe und ein Preis, wie diese Anna ist, entschuldigen kann. Aber — bis jetzt ist doch eigentlich nichts geschehen, woran Sie Anstoß zu nehmen hätten; und das wirklich Vorgefallene weiß Niemand, der es ausplaudern wird. Mit dem Augenblick, wo Anna aus Berchtesgaden verschwunden, wird sie hier eine vergessene Erscheinung sein, und ihre kleine Verirrung von einer dorfgeschichtlichen Studie zu einem wirklichen Roman wird auf ewige Zeiten in den Schluchten des Untersbergs begraben bleiben. Also prüfen Sie sich, was sie Ihnen werth ist! Erkennen Sie, daß sie eine unerläßliche Bedingung Ihres Lebensglückes ist, dann lassen Sie sich durch keine Vorurtheile von dem abhalten, wozu Ihr Herz Sie treibt!"

Der Baron hatte diesem Rath des Grafen anfangs verschiedene Bedenken entgegenzustellen; schließlich aber zeigte er sich doch geneigt, auch diesen Schritt noch zu versuchen. Wie aber seine Motive minder reine waren, als sie der Graf bei ihm voraussetzte, so gingen auch die Mittel und Wege, die er zur Erreichung seines Zieles anzuwenden gedachte, in wesentlichen Punkten über die Vorschläge des Freundes hinaus. Da er wußte, daß dieser dieselben nicht billigen würde, so zog er vor, sie ihm zu verheimlichen, und er konnte dies um so leichter, als der Graf unmittelbar nach diesem Gespräch nach Reichenhall abfuhr, um sich dort versprochenermaßen der Frau von Sonnfeld artig erweisen zu können.

Da alle Hoffnungen des Barons in der Voraussetzung wurzelten, daß sich Franzl entweder gar nicht oder mit einer Hiobspost bei der Geliebten einstellen würde, er aber nicht in gleichem Grade, wie der Graf, von dem Eintritt dieser Annahme überzeugt war, so lief sein Plan zunächst darauf hinaus, zu versuchen, ob er nicht eine dieser beiden Eventualitäten, wo möglich die erstere, künstlich herbeiführen könne. Er vergewisserte sich daher zunächst, daß Franzl bis jetzt noch nicht eingetroffen sei, und dann schlug er den von Anna's Wohnung nach dem Buchenhof führenden Weg ein, um Franzl, falls er ihm begegnen sollte, die Nachricht von der Ab-

reise der Tante in einer Weise zu hinterbringen, daß er glauben müsse, Anna sei ebenfalls abgereis't; außerdem wollte er ihm in mystificirender Weise die Meinung einflößen, Anna sei noch gestern Abend glückliche Braut geworden und sehe ihrer baldigen Verheirathung entgegen. Auf diese Weise hoffte er, ohne sich einer buchstäblichen Unwahrheit schuldig zu machen, den Burschen hinter das Licht zu führen und wenn derselbe mit langer Nase heimgetrollt sei, bei der sich verlassen fühlenden Anna leichtes Spiel zu haben. Blieb Franzl ohnehin aus, so war die Sache für ihn noch einfacher.

Mit der weitern Ausspinnung dieser Gedanken beschäftigt, war er bereits eine tüchtige Strecke auf der Straße vorgeschritten, als ihm mit einem Briefe in der Hand ein halbwüchsiger Bursche entgegenkam, den er gestern auf dem Buchenhof gesehen zu haben glaubte. Sogleich tauchte die Vermuthung in ihm auf, daß dies ein Bote Franzl's mit einem Brief an Anna sein könne. Er redete ihn ohne Weiteres darauf an, und siehe, seine Annahme bestätigte sich. Er fuhr nun fort, ihn weiter auszuforschen, und brachte ohne viele Mühe heraus, daß der Franzl mit seinem Vater schon in der Frühe nach Salzburg gegangen sei, vorher ihm aber diesen Brief zur Besorgung übergeben habe.

„Du scheinst es aber nicht sehr eilig damit genom-

men zu haben!“ sagte der Baron. „Die Damen, für welche der Brief bestimmt ist, sind inzwischen schon abgereis't. Hat Dir denn der Franzl nicht gesagt, daß es pressirte?“

„O wohl!“ antwortete der Bursche. „Ich wollt' mich auch gleich damit auf die Beine machen. Aber der Natzerl hatte immer noch was für mich zu thun, und da hab' ich erst jetzt abkommen können!“

„Seh' Einer“ — dachte der Baron bei sich — „ich hätte nicht gedacht, daß diese Naturburschen auch so gute Intriguanten sind! Aber ich lasse mir's gern gefallen! Der Rothkopf arbeitet mir prächtig in die Hände!“ — Dann sagte er laut zum Buben: „Der Franzl wird Dich schön dafür bei den Ohren kriegen, wenn er hört, daß Du seinen Auftrag so schlecht besorgt hast! Was willst Du nun mit Deinem Briefe anfangen?“

Der Bube machte ein sehr verlegenes Gesicht. Endlich sagte er: „O, ich schiebe alle Schuld auf den Natzerl!“

„Das wird Dir nichts helfen?“ entgegnete der Baron. „Da bekommst Du zuerst Deinen Denkzettel vom Franzl und hinterher auch noch vom Natzerl!“

Das schien dem Buben einzuleuchten, und er kratzte sich höchst bedenklich hinter den Ohren. „Ja,“ sagte er zuletzt kleinlaut, „da wird wohl nix weiter zu thun sein, als ich geb' den Brief der Kathi, bei der die beiden

Frauenzimmer gewohnt haben. Die mag nachher schau'n, wie sie ihn wieder los wird!"

„Meinst Du, die wird hinter den Damen herlaufen oder ausspioniren, wo sie sind? — Die wird den Brief dem Franzl wiedergeben, und dann erfährt's dieser erst recht, wie flink Du gewesen bist!"

„Sacra!" rief der Bube jetzt ärgerlich. „Dann werf' ich den Malefizzettel dahinunter in's Wasser!" Und in demselben Augenblick hatte er den Brief auch schon über ein Brückengeländer hinweg in einen neben der Straße befindlichen, von einem seichten Bach bewässerten Waldgrund hinabgeschleudert und rannte, offenbar um sich den ihm heiß machenden Fragen zu entziehen, wie wenn ihm der Kopf brannte, von dannen.

„Siehe", sagte der Baron, indem er ihm mit Befriedigung nachschaute. „Das Glück ist mir günstig! Auch dieser Bube handelt für mich, als ob er dafür bezahlt wär'!"

Er überlegte jetzt, ob er den Brief seinem Schicksal überlassen oder ihn den Elementen entreißen sollte. Er entschied sich nach einigem Schwanken für das Letztere. Möglicherweise konnte ja sein Inhalt von Wichtigkeit und an seiner Erhaltung etwas gelegen sein. Davon mußte er sich als gewissenhafter Mann überzeugen! Er stieg daher in den Waldgrund hinab, hatte ihn hier bald gefunden,

bemerkte zu seiner Beruhigung, daß derselbe so kunstlos zusammengelegt war, daß er sich ohne Verletzung des Siegels auseinanderfalten ließ, und er zögerte nun nicht länger, sich mit seinem Inhalt bekannt zu machen. Er lautete:

Herzliebstes Anneli!

Erschrick nicht, wenn statt des Franzl nur dies Geschreibsel kommt. Ich konnte vor dem bunten Durcheinander von Glückseligkeiten, Ungeduld und dummen Sorgen gestern Abend nicht einschlafen, und als ich es endlich doch fertig brachte, da war ich im Traum bei Dir, und das war so gar lieb und herzig, daß ich nimmer hätt' aufwachen mögen. Darüber schlief ich in den hellichten Morgen hinein und ward nicht eher munter, als bis mein Vater zu mir an's Bett kam, mich rüttelte und schüttelte, und rief: Na, Franzl, was ist denn das heut' mit Dir! Willst denn gar nicht aus den Federn? Mach, daß Du in's Zeug kommst! Du mußt heut mit mir nach Salzburg gehn! Wir haben da ganz was Nothwendiges mit einander abzumachen! Aber eil' Dich! Die Sonne steht schon hoch und es ist die höchste Zeit, daß wir uns aufmachen! — Und eh' ich mich noch besonnen, war er schon wieder zur Thür hinaus. — Es dauerte eine gute Weile, eh' ich mich auskannte und wußte, was er eigentlich wollte. Denn was ich geträumt, was wir gestern mit

einander ausgemacht, und was mein Vater zu mir gesagt hatte, ging so bunt und quer durch einander, wie drei verschiedene Tanzmusiken auf der Kirchweih! — Als ich aber endlich begriff, wo es hinauswollt' — da kannst denken, wie mir's zu Sinne wurde. — Oho! rief ich. Heute nach Salzburg? Das könnt' mir gefallen! Mein Weg geht heut' in einer anderen Richtung! — Und nun dauert's keine drei Minuten, da stand ich schon fix und fertig vor ihm im schönsten Festtagsgewand und sagte: „Da bin ich, Vater, aber mit dem Weg nach Salzburg wird's wohl nicht so sehr pressiren, und da möcht' ich Dich bitten, lieber mit mir nach Berchtesgaden eini zu gehn — und nun sagt' ich ihm ohne lange Umschweif', wie es mit uns stünd' und daß ich ohne Dich nicht leben könnt'! — Ich hatt' erwartet, er würde große Augen machen und wohl auch a Bissel aufbegehren, wie's seine Art ist, wenn ihm was in den Weg kommt was nicht ganz nach seinem Geschmack und der hergebrachten Sitt' ist. Aber er lachte ganz gutmüthig und sagte: I schau doch! Solche Gedanken hast im Kopf? Da hast Du Dir ja recht was Extrafeines ausgesucht! — Ja, Vater, rief ich ganz begeistert, wie's im ganzen Gebirg daherinnen und auch draußen in der weiten Welt kein Mädel weiter giebt; und nicht blos die Feinste und Schönste ist sie, nein auch die Bravste, Herzigste und Gescheidt'ste!

— Nu, nu, sagte er Du bist ja ganz in Feuer und Flammen! Aber so geschwind, wie Du meinst, geht die Sach' doch nicht! Was wir in Salzburg zu thun haben läßt sich nicht aufschieben. Und hast Du so lange Zeit gebraucht, mir eine Schwiegertochter in's Haus zu bringen, wirst wohl auch noch einen Tag länger warten können. Heut' gehst mit mir nach Salzburg, und von dem Andern reden wir morgen! — Ich wollte darauf wieder etwas sagen, aber er ließ mich nicht zu Worte kommen, sondern sprach: Halt' Dich nicht auf! Du weißt: Eins nach dem Andern! ist mein Wahlspruch. Also sei gescheidt und mach mich nicht wild! Ich hab' draußen mit den Leuten noch zu reden. Derweil schleun' Dich, daß Du mit dem Frühstück fertig wirst! — Damit ging er hinaus und ließ sich auf nichts weiter ein. — Ich hätt' fuchswild werden mögen von Aerger und Grimm! Aber wie ich mir's ordentlich überdachte, da fand ich doch, daß es besser wär', ihn im Guten zu erhalten und ihn seinen Willen zu thun. Ich bin daher flink auf mein Stüb'l gelaufen und, statt zu frühstücken, hab' ich diesen Brief geschrieben, damit Du wenigstens weißt, warum ich nicht komm', und nicht vergeblich nach mir ausschaust. Sei mir nicht bös drum, wenn Du meinst, ich hätt's falsch gemacht! Ich denk' aber, Du hätt'st mir selber so gerathen, wenn ich Dich hätt' fragen können, und grad' darum

. . . . Aber da hör' ich meinen Alten schon wieder im Hause. Ich kann heut' nimmer mit Dir schwätzen; aber morgen ist mit dem Frühesten bei Dir

Dein Dir bis in alle Ewigkeit getreuer Franzl.

Der Baron war von dem Stande der Dinge, wie wie er ihn durch diesen Brief zu erfahren bekam, nicht besonders erbaut. Man sah ihm an, daß er sich den alten Buchenbauer widerhaariger gedacht hatte, als er nach Franzl's Schilderung zu sein schien. Um so mehr freute er sich, daß es ihm gelungen war, diesen Brief abzufangen. „Ich kann mir zu diesem kleinen Spaziergange Glück wünschen!" sprach er, den Brief wieder zusammenfaltend und in die Tasche steckend, zu sich selbst. „Wäre dies Geschreibsel in ihre Hände gelangt, ich hätte bei ihr auch nicht das Mindeste ausgerichtet. Denn daß sie nur in der äußersten Noth von ihrem Eigensinn abläßt, darüber mach' ich mir keine Illusionen. Auf jeden Fall muß ich, was ich erreichen will, noch heut' zu erreichen will, noch heut' zu erreichen suchen. Es scheint mir zwar sehr fraglich, ob der Alte den Franzl morgen zu ihr lassen wird. Ich glaube vielmehr, er wird ihn in Salzburg festzuhalten oder ihm irgend ein neues Hinderniß in den Weg zu stellen wissen. Aber besser ist besser! Ich darf meine Sache nicht dem Ungefähr aussetzen, und ich denke, die Aufregungen und Erfahrungen des

heutigen Tages werden sie gerade mürbe genug gemacht haben, um den Retter in der Noth nicht von sich zu stoßen."

Er hätte jetzt den Heimweg antreten können; da ihm aber zweckdienlich schien, sie noch einige Stunden ihrer Unruhe und Verlassenheit zu überlassen, so zog er es vor, diese Zeit zu einer Fortsetzung seines Spazierganges zu benutzen. Halb unwillkürlich, halb von dem Gedanken geleitet, dort vielleicht dem Natzerl zu begegnen und von ihm etwas Näheres über die wahren Absichten des alten Buchenbauers zu erfahren, verfolgte er die Richtung nach dem Buchenhof und schlug noch vor Erreichung desselben den unmittelbar nach der Fabrik führenden Seitenweg ein. Das Glück, das ihm heute einmal günstig zu sein schien, führte ihm wirklich den Natzerl in den Weg. Dieser erkannte ihn schon von Weitem und machte sich sofort an ihn heran, um ihm mit triumphirender Miene zu hinterbringen, was der Baron bereits durch den Brief erfahren hatte. Zugleich ließ er es nicht daran fehlen, sich damit wichtig zu machen, daß er es gewesen sei, der durch seinen Alten die Sache so weit gebracht hätte.

Der Baron nahm natürlich die Miene an, als ob ihm das Alles sehr gleichgültig wäre, und nur ganz nebenbei richtete er an Natzerl die Frage, ob er denn

glaube, daß der Alte blos darum mit dem Franzl nach Salzburg gegangen sei, um ihn von seiner Narrheit zu curiren.

„Freilich!“ erwiederte der Bursche. „Einen Schlauen als den alten Buchenbauer giebt's in der ganzen Bischofswies nicht! Er wird's schon so zu richten wissen, daß der Franzl nicht eher wieder auf den Buchenhof zurückkommt, als bis das Mädel, das ihm den Kopf verdreht, wieder über alle Berge ist.“

Erwin hörte dies mit Befriedigung, um es aber nicht merken und in Franzl, falls er dennoch heute zurückkehren sollte, den Gedanken an eine nochmalige Zusammenkunft mit Anna gar nicht aufkommen zu lassen, entgegnete er dem Burschen: „O darum hätt' sich der Alte keine besondere Mühe zu geben brauchen! Die alte von den beiden Damen ist mit dem anderen Herrn, der gestern mit mir hier war, schon heute abgereist', und ich werde ihnen mit der jungen morgen in aller Frühe folgen. Ich bin mit ihr“ — sagte er, um sein Hiersein zu motiviren — „nur darum zurückgeblieben, weil das Fräulein auf dem Wege nach dem Wasserfall ein Notizbüchelchen verloren hat Ich wollte Dich fragen, ob Du es vielleicht gefunden oder davon gehört hast.“

Der Bursche verneinte diese Frage und erklärte sich bereit, es mit dem Baron suchen zu wollen. Er ver-

sicherte, wenn sie es auf dem Wege nach dem Wasserfall hinauf verloren habe, würden sie es auf jeden Fall wiederfinden. Da sei seitdem noch Niemand wieder gegangen.

Der Baron mußte dies Anerbieten, schon um den Schein zu wahren, annehmen; zugleich aber meinte er, es könne nichts schaden, wenn er diese Gelegenheit benutze, dem Franzl auf indirectem Wege durch den bewährt gefundenen Natzerl noch andere Nachrichten über Anna zufließen zu lassen, die seinen bäuerlichen Stolz beleidigen und ihn auf immer von seiner Einbildung zurückbringen müßten. Natzerl's Frage, ob am Ende das verlorene Buch gar eine Brieftasche mit Tresorscheinen gewesen sei, gab ihm dazu einen erwünschten Anlaß.

„Nein," antwortete er, „Geld oder dergleichen enthält das Buch nicht; aber trotzdem ist es dem Fräulein sehr werthvoll. Es hat sich darin über den Buchenhof und den Franzl allerhand aufgeschrieben, woraus sie sich eine lustige Geschichte, wie sie in den Kalendern stehen, zusammensetzen will; und da sie diese Geschichte drucken lassen möchte, wär's ihr sehr fatal, wenn sie die Notizen, die sich dazu gemacht, nicht wiederfände.

„Sacra!" rief der Bursch, die Augen weit aufreißend und mit den Fingern schnalzend. „Eine G'schicht' will sie aus dem Franzl machen? Da muß sie ja eine

Hochstudirte sein, wie der Doctor Staib oder Stair aus München, der auch vor einigen Jahren da in den Bergen und auf den Alpen herumgekraxelt ist und sich von den Sennern und Sennerinnen allerhand G'schichten hat erzählen und Schnaderhüpferl vorsingen lassen, die er nachher in den „Fliegenden Blättern" oder in der „Landbotin" hat drucken lassen. Blitzelement, das wär' ein G'spaß, wie er noch nit dagewesen, wenn wir den Franzl am End' gar noch in den „Fliegenden Blättern" zu sehn bekämen! Da hätten wir doch zum dummen Hans'l auch einen dummen Franzl!"

Der Baron wußte jetzt, daß Natzerl vor Begierde brannte, dem Franz das eben Gehörte zu hinterbringen, und um diese Lust noch mehr zu schüren, nahm er ihm scheinbar das Versprechen ab, den schlimm genug Gefoppten ja nicht damit zu hänseln. Natzerl gab dasselbe nur mit lachendem Munde, indem er hiuzufügte: „Aber wissen muß ich doch, was für ein G'sicht er dazu machen wird!"

Das Notizbuch fand sich natürlich nicht, und der Baron machte sich darauf wieder auf den Heimweg, den er dazu benutzte, sich möglichst genau den bei Anna von ihm zu verfolgenden Schlachtplan auszudenken. Er sagte sich hierbei, daß er Anna's Vertrauen durch nichts so leicht gewinnen werde, als durch ein möglichst aufrichtiges Be-

kenntniß seiner früheren Schuld, und er bereitete sich daher auch auf dieses mit einer Gründlichkeit und Selbstverleugnung vor, daß wirklich das Gefühl einer ernstlichen Reue, als er sie jemals empfunden, über ihn kam, wozu insbesondere das wirkliche Mißbehagen über die unwürdige Rolle, die er so eben gespielt hatte, beitrug.

Er war mit dieser Stimmung nicht unzufrieden; und als er gegen Abend vor dem Hause, wo sich sein und Anna's Geschick entscheiden sollte, anlangte und die Stiege zu ihrer Wohnung emporstieg, hegte er die feste Zuversicht, daß Anna seinen Bitten und Beschwörungen nicht werde widerstehen können.

Und wie ist es inzwischen der armen Verlassenen ergangen?

Als wir sie verließen, war sie vor Erschöpfung in einen tiefen Schlaf versunken. Dieser hält sie lange in seinen Bänden, aber eine wirkliche Ruhe gießt er nicht über sie aus. Das heftige Auf- und Abwogen ihres Busens, die rasch sich jagenden und von unheimlichen Pausen unterbrochenen Athemzüge, die krampfhaften Bewegungen der Hände, das Zucken der Lippen, das Hin- und Herwerfen des Hauptes — Alles verräth, daß sie fort und fort von beängstigenden Träumen gequält wird.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wogen darin auf das Bunteste durcheinander. Ihr ist, als befinde sie sich

im dichtesten Gewühl der Theresienwiese und suche sich zum Franzl hindurch zu drängen. Er ist immer nur wenige Schritte vor ihr, aber sie vermag ihn trotzdem nicht zu erreichen. Sie will nach ihm rufen, aber die Stimme versagt ihr den Dienst; sie will ihre Schritte beschleunigen aber ihre Füße sind wie mit Bleigewichten belastet. Plötzlich steht sie dennoch dicht hinter ihm. Aber als sie nach seiner Hand faßt, ihm ins Gesicht schaut, ist es nicht der Franzl, sondern der Baron von Schramm, der ungemein erfreut ist, sie auf den champs Elysées von Paris wiederzufinden und sie einladet, mit ihm einen Phaëton zu besteigen und in die opéra comique zu fahren. Sie sträubt sich, aber er hebt sie mit Gewalt hinein. Wie sie mit ihm durch die Straßen fährt, hört sie plötzlich ein lautes, spöttisches Lachen, und als sie sich darauf umschaut, sieht sie den Buchenbauer von dem Buchenhof stehen, der mit Fingern auf sie zeigt und ruft: Da fährt sie, da fährt sie, die Buchenbäuerin werden möcht' und keinen Schmarren backen kann! — Da springt sie aus dem Wagen hinaus und im nämlichen Augenblick steht sie auch schon in der Küche des Buchenhofs inmitten einer Unzahl von Schüsseln, Näpfen, Töpfen und Flaschen, ohne zu wissen, was sie mit ihnen anfangen soll. Endlich entdeckt sie darunter eine ihr bekannte Theebüchse. Erfreut stürzt sie darauf zu und will sie öffnen. Aber indem sie den Deckel hebt,

wächs't dieselbe unter ihren Händen zu riesiger Größe an, und aus ihr empor steigt in drohender Gestalt die Hexe von Endor, reicht ihr einen Besen und will sie zwingen, mit ihr auf den Watzmann zu reiten. Sie aber entflieht ihr und jagt, von Angst gepeitscht, durch Wald und Feld über Stock und Block, bis sie plötzlich vor dem Abgrunde des Höllentobels steht und in seiner Tiefe Franzl zerschmettert liegen sieht. Sinnbetäubt will sie sich ihm nachstürzen, aber im nämlichen Augenblick fühlt sie sich von hinten gepackt, und als sie sich umschaut, steht abermals der Baron von Schramm vor ihr in schwarzen Frack und weißer Cravatte, der ihr feierlich den Arm bietet, um sie zum Altar zu führen. Wankenden Schrittes folgt sie ihm, und alsbald steht sie mit ihm vor dem Priester, der ihr mit Salbung auseinandersetzt, der Franzl sei ja nur ein Studienobject und ihre Liebe zu ihm nichts als eine romantische Verirrung. Sie will dagegen mit einem lauten Nein protestiren, aber als sie dem Priester ins Gesicht schaut, erkennt sie die Züge ihres Vaters. Da erstirbt ihr das Nein auf den Lippen; er breitet, wie segnen wollend, die Arme gegen sie aus, und sie sinkt ihm mit einem Schmerzensschrei an die Brust. Darüber erwacht sie.

Noch bebend vor Angst, ihrer Sinne nicht mächtig blickt sie um sich. Wo ist sie? Was ist mit ihr vorgegangen? Was soll mit ihr geschehen? — Es dauert eine

lange Zeit, ehe sie sich vom Traum in die Wirklichkeit zurückfindet; und als auch ihr das Bewußtsein wiedergekehrt, reißt sie der Traum mit dämonischer Gewalt immer wieder in seinen Bannkreis zurück und zwingt sie, über ihn zu brüten und zu grübeln. Wofür soll sie ihn nehmen? Wie ihn sich deuten? — Bald sieht sie in ihm ein Zerrbild ihrer Vergangenheit, bald eine Vision der Zukunft, bald einen Fingerzeig von Gott gesandt, ihr den Weg zu zeigen, den sie zu wandeln hat.

Aber was ist's, wozu er sie mahnt? Was ist's, wovor er sie warnt? — Soll sie dem Pulse des Herzens folgen, daß ja im Traum ebenso geschlagen, wie es ihr im Leben schlug? — Soll sie sich von seinen Schreckbildern und Warnungsrufen bestimmen lassen, die mit dem Pulse des Herzens so schroff in Widerspruch standen? — Diese Fragen wälzen sich in ihrem Busen rastlos hin und her, und sie hat darauf keine Antwort.

Am hartnäckigsten foltert sie das letzte Bild des Traumes. Stand wirklich — so fragt sie sich wieder und wieder — auch ihr Vater auf Seiten Derer, welche die Wahl ihres Herzens verdammen? — War wirklich, was sie für Liebe hielt, nur die Schaumgeburt eines verfliegenden Rausches? — War wirklich der Bund, den sie zu schließen ihr Wort gegeben, nur eine lächerliche und unheilvolle Verhöhnung aller Vernunft und Sitte? —

Ihr Herz antwortete hierauf auch jetzt noch mit einem trotzigen Nein. Aber zu ihrem Schrecken erkannte sie, daß dieses Nein, je öfter sie sich jene Fragen wiederholte, um so unsicherer und zaghafter wurde, daß ihr eigener Verstand immer stärkere und siegreichere Zweifel dagegen in's Feld schickte! —

Von Minute zu Minute ward sie mehr an sich irre. Sie sagte sich jetzt, daß ja noch vor vierundzwanzig Stunden ihre Gefühle ganz andere gewesen waren, daß auch sie ihr Wohlgefallen an Franzl nur für einen Zug der Dankbarkeit, nur für ein Spiel der Phantasie gehalten hatte, daß ihr selbst einst der Gedanke an eine dauernde Verbindung mit ihm stets nur wie der tolle Einfall eines allzu kecken Mädchengehirns erschienen war! — Konnte nicht eine Flamme, die so rasch emporgelodert war, auch ebenso rasch wieder erlöschen? Welche Bürgschaft hatte sie für die Wahrheit und Echtheit ihres Gefühls? Wodurch war dasselbe entzündet, wodurch genährt, wodurch so plötzlich zu Gluth und Leidenschaft angefacht? — Spielten nicht dabei Zufall, Laune, Geistesverwirrung eine nur allzu gewichtige Rolle? Würde sie Franzl überhaupt beachtet haben, wenn die erste Begegnung unter gewöhnlichen Umständen stattgefunden hätte? Würde sie ihn nicht vielleicht längst vergessen haben, wenn er ihr nicht von der Tante in das Licht eines Dorfgeschichten-Helden ge-

rückt wäre? Würde sie sich gestern ihm so plötzlich zu Eigen gegeben haben, wenn sie nicht vorher um ihn in sinnbetäubender Angst geschwebt hätte? — Konnte also nicht, was sie für einen Durchbruch der Liebe gehalten, nur eine Folge höchster Aufregung und Erschöpfung gewesen sein? — — —

So drängte sich Frage auf Frage. Schon begann sie auch am Gegenstand und Ziel ihrer Empfindungen zu zweifeln.

Wenn wirklich ihr Gefühl ihre Liebe war — wußte sie, ob Franzl derselben würdig sei? Was kannte sie, wie viel wußte sie von ihm? Konnten nicht hinter den Eigenschaften, die sie zu ihm hingezogen, andere verborgen sein, vor denen sie einst zurückbeben würde? Und stand er nicht bei all seinem Sinn für das Edle und Schöne doch tief, tief unter ihrer eigenen Bildung? — War zwischen ihm und ihr ein dauernder Geistesverkehr möglich? Konnte ihr nicht, wenn der Reiz der Neuheit von ihm gewichen war, seine Treuherzigkeit als Beschränktheit, seine Naturwüchsigkeit als Rohheit erscheinen?“

„Nein, nein!“ rief sie. „Das sind nur die Ausflüchte einer dünkelhaften Hypercultur! Mein ursprüngliches, natürliches Gefühl hat mich nicht getäuscht!“

Indem sie sich diesen Bedenken entwand, drangen bereits neue auf sie ein. Durfte sie auch ihm selbst ver-

trauen — wie stand es mit seiner Umgebung? — Was für ein Loos erwartete sie unter diesen Bauern mit ihren Vieh- und Holzwirthschaften, ihren Ungeschlachtheiten und Vorurtheilen, ihrem unvertilgbaren Argwohn gegen alles Städtische und Fremde? Konnte sie in diesen Kreisen finden, was ihr von der Mutterbrust an zur Gewohnheit, zum Bedürfniß geworden war? Mußte sie nicht gefaßt sein auf Entbehrungen und Beschwerden aller Art, ja auf Mißdeutungen, Anfeindungen, Verfolgungen?

Aber noch schwerer als dieses Alles fiel es ihr auf die Seele, wenn sie sich fragte, was sie selbst diesen Kreisen zu sein vermöge, welche Kräfte sie besitze, ihren Pflichten in denselben zu genügen.

War nicht Alles, was sie wußte und kannte, Alles, wofür sie bis jetzt Lob und Verwunderung geerntet hatte, in diesen Verhältnissen bloß überflüssiger Tand und lächerlicher Flitter? Und hatte sie von Allen dem, was sie als Bäuerin wissen und können mußte, auch nur die entfernteste Ahnung? Mußte sie nicht, wenn sie so, wie sie war, in den Buchenhof eintrat, unabänderlich dem allgemeinen Hohn und Gelächter verfallen? Konnte ein Haus, in dem eine Hausfrau, wie sie, waltete, der Wohnsitz häuslichen Glücks und ehelichen Friedens werden? — —

Sie vermochte diese Gedanken nicht weiter zu verfolgen. Sie fühlte sich abwechselnd von brennender

Gluth und eisiger Kälte übergossen, wenn sie sich in eine derartige Lage hineindachte. Von innerer Angst aufgescheucht, sprang sie empor, um sich mit Gewalt diesen schrecklichen Selbstpeinigungen zu entreißen.

Sie eilte an das Fenster und starrte die Straße entlang, ob der Geliebte, um den sie so unsäglich litt, nicht doch noch als ihr Retter erscheinen werde. So fest fühlte sie sich schon mit ihm verkettet, daß sie inmitten der sie folternden Zweifel doch wieder nur durch ihn Trost und Erlösung erwartete.

Aber sie spähte umsonst. Statt seiner sah sie vom Wirthshaus her einen Trupp angetrunkener Bauernburschen herankommen, die durch ihr wüstes Durcheinanderschreien und Singen ihre düsteren Vorstellungen von der in diesen Kreisen noch herrschenden Rohheit erneuerten und ihr noch unabweisbarer als vorher die Ueberzeugung aufdrängten, daß sie ihr Lebensglück doch wohl in anderen Regionen, in Sphären, denen sie durch Geburt und Bildung angehöre, werde suchen müssen.

Resignirt, apathisch, wie Einer, der die süßeste seiner Hoffnungen in das Grab gesenkt hat, sank sie in die Kissen des Sopha's zurück und begann zu überlegen, was sie nun thun, wie und wann der Tante nach Reichenhall folgen, für welchen der vor ihr liegenden Lebenswege sich entscheiden sollte — als sie plötzlich durch Männertritte,

welche die Treppe heraufkamen, aus ihrem Sinnen aufgeschreckt wurde.

Sie sprang empor und horchte.

Es pochte.

„Er ist's! Er ist's!“ jubelte es in ihrem Herzen und gleichzeitig stürzte sie auf die Thür zu, riß sie auf, und hatte schon ein halb vorwurfsvolles, halb glückseliges „Endlich! Endlich!“ auf den Lippen, als sie zu ihrem Entsetzen erkannte, daß nicht Franzl, sondern — in schwarzem Frack und weißer Cravatte der Baron vor ihr stand.

Sie erbleichte und im ersten Augenblick durchzuckte sie die Lust, ihn kalt und höhnisch abzufertigen. Aber ein Blick in sein gleichfalls bleiches, feierlich-ernstes, fast hoffnungslos um Schonung flehendes Gesicht stimmte sie milder. Unsicheren Schrittes kehrte sie auf ihren Sitz zurück, deutete mit einer stummen Handbewegung auf einen Sessel, und erwartete schweigend, was er ihr eröffnen würde.

Arme Anna! Wirst Du mit Deinem von ungewohnten Kämpfen und Zweifeln, Hoffnungen und Enttäuschungen, Träumen und Selbstanklagen gepeinigten Herzen die Stimme augenblicklicher Zerknirschung von dem Ausdruck einer echten und wahren Reue unterscheiden können? — — —

VIII.

Exempla odiosa.

Um vom Buchenhof auf kürzestem Wege nach Salzburg zu gelangen, wendet man sich an den südlichen Abhängen und Rebenbergen des Untersbergs entlang sofort nach Gern und von da nach Ettenberg, von wo ein Pfad zu der von Berchtesgaden nach Salzburg führenden Straße hinabsteigt. Dieser wechselnd bergauf und bergab führende Weg ist mit mancherlei Mühseligkeiten und Beschwerden verbunden. Es giebt dabei mehrere tief einschneidende Waldthäler und wilde Schluchten zu durchschneiden, man muß lange Strecken auf abschüssigen, kaum dem Fuß Raum gewährenden Stegen an Schwindel erregenden Abgründen entlang wandeln, auch an moosigen und bruchigen Stellen fehlt es nicht und insbesondere sind die Pfade, welche zu der inselartig inmitten schauerlicher Waldklüfte auf einem Hochplateau gelegenen Wall-

fahrtskirche Ettenberg empor und wieder abwärts führen, wohl dazu angethan, diesen Weg auch dem profanen Wanderer als eine Pilger- und Bußfahrt erscheinen zu lassen. Daher pflegen Alle, welche Schweiß und Anstrengung nicht lieben, den etwas weiteren, aber bequemen Weg auf der Landstraße über Berchtesgaden vorzuziehen, und auch der alte Buchenbauer hatte es schon seit Jahren so gehalten, während Franzel, gerade aus Lust an den romantischen Schwierigkeiten desselben, stets dem kürzesten Wege den Vorzug gab.

Am heutigen Tage schien sich jedoch der Geschmack Beider geradezu umgekehrt zu haben. Franzl war bereits einige Schritte auf dem über Berchtesgaden führenden Wege vorausgegangen und trug sich insgeheim mit der Hoffnung, dort im Vorüberwandern doch vielleicht einen Augenblick zu erhaschen, um der Geliebten ein paar aufklärende Worten: „Na, was fällt Dir denn ein? Wirst doch nicht den langweiligen Weg auf der Landstraße gehen wollen?“ auf den andern Weg zurückrief.

„Es war nur um Deinetwillen!“ erwiederte Franzl, indem er unmuthsvoll dem Vater folgte. „Du bist doch sonst von unnöthigen Kraxeleien kein Freund mehr!“

„Und da meinst Du, ich wär' schon so alt und lendenlahm, daß ich's nicht mehr fertig brächt', über den Ettenberg zu kommen, und willst mir zu Lieb' gehen,

wo Du sonst niemals gehst? — Schau, das ist brav von Dir! Ich seh' daraus, daß Du noch Keiner von Denen bist, die da meinen, es müßt' Alles nach den Köpfen der Jungen gehen und die Alten hätten nix nimmer zu bedeuten. Und zur Belohnung dafür geh' ich heut' nun grad' da, wo Du am liebsten gehst!"

Dem Franzl entging der ironische Seitenblick, den der Alte bei diesen scheinbar treuherzig gesprochenen Worten auf ihn fallen ließ, nicht; aber er nahm davon keine Notiz, sondern begnügte sich zu erwidern: „O wenn Du wirklich gehn möcht'st, wo ich am liebsten geh', wär' dieser Weg heute der letzt', auf dem wir gingen!"

„Glaub's gern! lachte der Alte. „Aber schau — dann war's ja gar nicht Dein Ernst, daß Du um meinetwillen rechts gehen wolltest, sondern ein leeres G'spaß! — Wenn's so steht, geschieht's Dir halt ganz recht, daß wir links gehen!"

Franzl hielt es nicht für rathsam, diese kleine Schrauberei fortzusetzen, und daher gingen sie von jetzt an mit seltenen Unterbrechungen schweigend neben- oder hintereinander her. Auch sonst trug sich nichts auf dem Wege zu, und Beide befanden sich bereits wieder auf der Landstraße zwischen Schellenberg und Salzburg, als der Alte an einer Stelle, wo man gewöhnlich einen Fußpfad einschlägt, in eine kleine Seitenstraße abbog, die zu

einer der vielen Mühlen führte, welche die dortige, von vielen kleinen Flüssen und Bächen durchströmte Gegend beleben. Sie war unter dem Namen der Golzmühle bekannt und besaß zugleich die Gerechtsame eines Wirthshauses.

„Ei, wohin willst Du denn, Vater?“ fragte Franzl. „Dieser Weg ist wenigstens eine halbe Stunde weiter als der Gangsteig!“

„Weiß wohl!“ erwiderte dieser. „Aber ich hab' plötzlich Hunger bekommen und möcht' gern einmal sehen, wie's jetzt bei'm Golzmüller ausschaut!“

„Da hast Du Dir ja für Deinen Appetit einen seltsamen Rastplatz ausgesucht! Ich hab' noch nicht viel Gut's von dem Hause gehört!“

„Ich auch nicht! Aber darum möcht' ich mich eben gern mal mit meinen eignen Augen überzeugen, ob's wirklich so schlimm ist, wie's die Leut' machen.“

Sie schritten weiter, und sie waren noch nicht lange gegangen, als ihnen schon der Zustand des Weges zum Bewußtsein brachte, daß sie sich auf Grund und Boden des Golzmüllers befanden. Obschon es mehrere Tage nicht geregnet hatte, bestand derselbe fast ununterbrochen aus einer Reihe von Pfützen und Lachen voll schlammigen Wassers, und wo dieses fehlte, wechselten tief ausgefahrene Löcher mit angeschwemmten Steingeröll, so daß das Ganze

mehr dem wüsten Bett eines verwahrlosten Gebirgswassers als einem Wege ähnlich sah. Die Einzäunung desselben war größtentheils zertrümmert und die Ueberbleibsel lagen wild und unordentlich umher. Um so üppiger wucherten zu beiden Seiten des Weges die Nesseln und Disteln, das Bilsenkraut und der Nachtschatten, und gleich ungestört schoß das Unkraut auf den dahinter liegenden, theils zerfahrenen, theils verschlämmten Feldern und Wiesen empor, so daß dazwischen die vereinzelten Halme und Gräser nur ein krankes, kümmerliches Dasein fristeten.

Noch unerquicklicher wurde das Bild, als sie in das Bereich der Gebäude kamen. Aus der Größe und Anzahl der Baulichkeiten ließ sich noch erkennen, daß diese Mühle ursprünglich ein sehr ansehnliches und stattliches Anwesen gewesen war. Spuren verwitterter Gemälde an den Erkern und Giebeln, sowie künstliche Schnitzereien an den Altanen und Dachsimsen des Hauptgebäudes waren sogar Zeugnisse eines vor Zeiten hier heimisch gewesenen Luxus und Schönheitssinnes. Wie aber sah jetzt Alles aus! Von den Nebengebäuden sind zwei schon nichts mehr als ganz oder halb zusammengefallene Schutthaufen, ein wüstes Durcheinander zusammengestürzten Gemäuers, zerbrochener Balken, entfugter Sparren und vermoderter Mühlräder! Andere bezeugen durch die klaffenden Spalten der Wände und die windschiefe Richtung der Pfosten

und Säulen, daß sie einem ähnlichen Verfall nahe sind. In wirklich festem, wohl erhaltenem Zustande ist nichts. Selbst das Hauptgebäude, dessen starke Mauern den Elementen bis jetzt Trotz geboten haben, macht mit seinem seit Jahren im Abbröckeln begriffenen Putze mit der Schmutzfarbe seines unteren Geschosses, mit den theils zerbrochenen, theils dick bestäubten Scheiben seiner Fenster, mit den Zahnlücken seiner von Schwamm und Würmern zernagten Gallerien und vor Allem mit den schiefen Linien seines verwilderten, bedrohlich sich senkenden Schindeldachs nur noch den Eindruck einer unheimlichen, mit Riesenschritten dem Ruin entgegengehenden Spelunke.

Noch gesteigert wurde dieser trostlose Eindruck durch die in allen Ecken und Winkeln umherliegenden Haufen beiseitgeworfener Geräthschaften und langjährigen Schmutzes. Da sah man bunt durcheinander Scherben von Flaschen und Maßkrügen, Schüsseln und Tellern, zerschlagene Schemel und Bänke, zertrümmerte Mühlsteine, Bruchstücke oberschlächtiger und unterschlächtiger Räder, zerbrochene Wagendeichseln, schadhafte Eggen und Pflüge, die Ruine einer Häckselschneide und tausend andere Dinge, die dem Auge noch wehe thun und die das Ohr gar nicht mag nennen hören.

Mitten im Wege stand ein Wagen mit einem ge-

brochenen Rade, übrigens noch fest und wohl erhalten. Man schien auch diesen verwittern lassen zu wollen. Aus Allem war ersichtlich, was hier verkommen wollte, das ließ man verkommen; an ein Ausbessern und Erhalten des noch so leicht Beschädigten ward nicht gedacht. Wo etwas zerbrach, da ließ man es liegen, oder man stieß es höchstens mit einem Fußtritt in den ersten besten Winkel.

Vollendet wurde das abschreckende Bild dieser liederlichen Wirthschaft durch den traurigen oder Eckel erregenden Zustand Alles dessen, was unsere beiden Wanderer von lebendigen Wesen zu Gesicht bekamen. Ein Paar Kühe, die vom benachbarten Weideplatze durch die Lücken des Zauns in den verwilderten Gemüsegarten eingedrungen waren und hier im Kohlfelde die Mahlzeit hielten, die sie unter den sauren Gräsern vergebens gesucht hatten, erschienen als wahre Jammergestalten, und noch kläglicher war das Aussehen eines riesig großen, aber nur noch aus Haut und Knochen bestehenden Pferdes, das eben ein Fuder halb faulen Heu's in den Hof ziehen sollte, aber damit in einer Pfütze stecken geblieben war, und nun von einem strupphaarigen Knecht unter den entsetzlichsten Flüchen und Donnerwettern so lange auf das Unbarmherzigste mit Peitschenhieben tractirt wurde, bis es mit Ueberanstrengung seiner Kräfte einen letzten Ruck

that, damit den Wagen in den Koth warf und selbst zusammenbrach — gerade in dem Augenblick, als Franzl empört herbeirannte, um der unverantwortlichen Thierquälerei ein Ende zu machen. Auf die Vorwürfe, die Franzl dem Knecht wegen seiner Rohheit machte, antwortete er nur mit einem gleich rohen Hohngelächter und wollte das Pferd mit Peitschenhieben wieder auf die Beine bringen. Erst als ihn Franzl bei den Schultern packte und ihn dergestalt schüttelte, daß ihm die Ueberlegenheit seines Gegners nur allzufühlbar zum Bewußtsein kam, that er mürrisch, was Franzl von ihm verlangte, brachte mit dessen Hilfe das Thier wieder zum Stehen, schirrte es aus und zog es dann unter Verwünschungen und Drohungen, die er in den Bart murmelte, in den Stall.

„Heilige Mutter Gottes!“ rief Franzl seinem jetzt ebenfalls herankommenden Vater entgegen. „Ist das eine Malefizwirthschaft! Hast noch Lust, hier einzukehren? — Ich dächt', wir hätten genug geseh'n!“

„Gefällt's Dir nicht? — Na, mir auch nicht!“ erwiderte dieser mit einem fast Behagen ausdrückenden Lachen. „Aber komm nur! Wir müssen auch 'mal sehen, wie's drinnen ausschaut.“

Mit diesen Worten schritt er auf den Eingaug des Wohnhauses zu. Um aber dahin zu gelangen, mußten sie

einen kleinen Umweg machen, denn vor demselben, gerade in der Mitte des Wegs, befand sich abermals eine Lache, die durch Geruch und Farbe keinen Zweifel darüber ließ, daß sie ihre Entstehung und Nahrung nur dem Spülicht und anderweitigen Küchen- und Kammerproducten, die hier aus erster Hand ausgeschüttet wurden, zu verdanken hatte. So wenig einladend dieser kleine See auch schien, ließ es sich dennoch eine kleine Gesellschaft an seinem Rande behaglich sein, denn es sonnte sich hier inmitten von allerhand Abfällen und Wegwürfen eine Gruppe von drei theils auf dem Rücken, theils auf dem Bauch liegenden, etwa ein bis acht Jahre zählenden Kindern, die wohl nur die vom Gleichen auf das Gleiche wirkende Anziehungskraft hierher gelockt haben mochte, denn sie sahen mit ihrem zerzausten, verwilderten Haar, ihren erdfahlen, schmutzigen Gesichtern und den zerfetzten Kleidern auch selbst nur wie Abfälle der menschlichen Gesellschaft aus. Als sie die beiden Fremden gewahr wurden, glotzten sie dieselben erst mit offenen Mäulern an; dann sprangen sie plötzlich auf und liefen vor ihnen, wie vor ungewohnten Erscheinungen, heulend und schreiend in das Haus hinein.

„Ein sauberes Kleeblatt!“ sagte der Alte sich zu Franzl wendend. „Möchtest Du nicht auch solchen Kindersegen haben?“ —

„Gott soll mich bewahren!“ sagte Franzl, „die sehen ja schlimmer als Hottentotten aus!“

Sie hatten inzwischen die Lache umgangen und der Alte wollte jetzt, von der Seite kommend, in das Haus eintreten; aber er prallte sogleich mit heftiger Bewegung wieder zurück, so daß er den Franzl fast in den Sumpf gestoßen hätte; denn von der Mitte des Hausflurs aus ward in weitem Bogen, dicht an seiner Nase vorüber so eben eine Spülschüssel voll schmutzigen Wassers ausgegossen, und er konnte von Glück sagen, daß er dem unfreiwilligen Sturzbad noch im rechten Augenblick entgangen war.

„Sacra!“ rief Franzl. „Da möcht' man ja gleich mit Fäusten drein schlagen! — Laß uns hier wegbleiben, Vater, wenn Du nicht willst, daß ich wild werde!“

„Nu, nu!“ sagte der Alte. „Was ich aushalt', wirst auch Du noch aushalten können!“ und gleichzeitig war er bereits in das Haus eingetreten und stampfte mit seinem Stock kräftig auf die Diele, um der mit ihrer Schüssel eben in die Küche zurückgekehrten Magd ein Zeichen seiner Ankunft zu geben.

Diese sah sich verwundert um, kam zögernden Schrittes heran und fragte, was er wolle.

„A Wein möcht' ich haben! Es soll ja hier a guten geben!“

Die Magd machte dazu auf's Neue ein verwundert Gesicht. „Ihr müßt weit herkommen!" sagte sie endlich, „wenn Ihr meint, daß es noch Brauch ist, da einzukehren!"

„Was schwätzst Du da? Bin ich denn nicht beim Golzmüller?"

„O wohl! Aber der Golzmüller hat was Anderes zu thun, als daß er sich damit abgäb', fremde Leut' zu bedienen!"

„Schau! Die Arbeit in der Mühl' und der Kornhandel läßt ihm wohl keine Zeit dazu?"

„O ja, was denkt Ihr?" lachte das Mädchen höhnisch. „Dazu hat er noch weniger Zeit. Hört Ihr's etwa wo klappern?"

„Bei Sanct Benedict!" rief er mit erheucheltem Staunen. „Es ist hier vermaledeit still! Aber wenn er keine Gäst' bei sich leidet, nicht mahlt und nicht zur Schranne fährt, was zum Teufel thut er hernach?"

„Ja, da müßt Ihr ihn selbst fragen! Aber Ihr werdet Müh' haben, den rechten Moment zu treffen, wo er nicht mehr schläft und noch nicht beim Nadelwirth ist. Wenn Ihr da wär't vorgesprochen, hättet Ihr ihn finden können!"

„Blitzelement, das kommt mir ungelegen! Hätt gern ein Biss'l mit ihm geschwätzt! Aber wie steht's mi

der Frau? Die Golzmüllerin werd' ich doch wohl daheim treffen!"

„Daheim ist sie schon! Aber, g'sehn hab' ich sie heut' noch nicht! Sie wird wohl noch im Bett liegen! Oder wenn sie nicht mehr schläft, sitzt sie bei ihrem Buch!"

„Schau, da ist sie wohl sehr fromm, hält's mit dem Beten?"

„O," — lachte das Mädchen hell auf, „ein Gebetbuch scheint's grad' nicht zu sein, worin sie lies't! Ich muß ihr alle Samstag die Bücher mitbringen aus Salzburg, und die sie gelesen, wieder zurücktragen, und wo ich 'mal hineingeschaut, da ist von nix weiter die Rede, als von Liebe!"

„Kreuzsackerlot! — so eine Feine und Hochstudirte ist das? — Da bin ich doch neugierig, ihre Bekanntschaft zu machen! — Also — wenn's auch nit mehr Brauch ist, da einzukehren, bring' uns nur ein paar Schoppen Ofener dahinein ins Stübl' und a Butter und a Käs, oder was Du sonst hast, dazu. Wir wollen warten, bis die Golzmüllerin zum Vorschein kommt!"

Hierauf ging er mit Franzl in das ehemalige Gastzimmer, wo sich ihnen auf's Neue reichlich Gelegenheit bot, an dem dicken Schmutz und Staub, von welchem Fenster und Thüren, Tische und Bänke, Fußboden und Wände starrten, an der Unsauberkeit der Messer und

Gabeln, der Teller und Gläser, und an der Ekel erregenden Beschaffenheit der ihnen vorgesetzten Speisen die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sich das Innere dieser Wirthschaft mit ihrem Aeußern in vollster Harmonie befand. Beide rührten von Allem nicht das Mindeste an, ja Franzl trug Scheu, sich zu setzen und hätte sich auf der Stelle wieder hinausgemacht, wenn ihn nicht sein Vater immer auf's Neue wieder zum Bleiben vermocht hätte.

Zu seinem Glück ließ die Golzmüllerin nicht allzulange auf sich warten. Wahrscheinlich hatte ihr die Magd von dem Verlangen des fremden Bauers gesagt, und die Neugier hatte sie hergetrieben. Ihr Aeußeres hatte etwas, wodurch es sofort die Aufmerksamkeit auf sich zog, ja überraschte. Jedenfalls entsprach es nicht dem, was man in einem Bauernhause von solcher Verfassung zu sehen erwartete. Sie war von zarter, schlanker Gestalt und ihrem Gesicht sah man es noch jetzt an, daß es einst schön gewesen war. Ihre wasserblauen Augen und der kleine feingeschnittene Mund hatten einen geistigen Ausdruck, und in ihrer Haltung lag etwas, woran man sofort die Städterin von gebildetem Stande erkannte. Auch ihre Kleidung stand damit im Einklange. Sie bestand aus einem grauseidenen Kleide und einer schwarzseidenen Mantille von einem Stoff und Schnitt, daß sie damit vor sechs

oder acht Jahren in einer städtischen Theegesellschaft einen modernen, ja eleganten Eindruck gemacht haben würde. Was sie an Zierrathen an sich trug, verrieth sogar einen mehr dem Einfachen, als Prunkhaften zugethanen Geschmack. Trotzdem war der Gesammteindruck ihrer Erscheinung kein wohlthuender. In ihren Gesichtszügen lag etwas unsäglich Mattes und Schlaffes. Die Augenlider, die Wangen, die Mundwinkel und alle dem schwammigen Stoff eingegrabenen Furchen und Falten hingen, wie einem allzuschweren Druck erliegend, träg und resignatorisch nach unten, und wenn sie ausnahmsweise die Augen einmal aufschlug, geschah es stets mit jenem gen Himmel gekehrten Dulderblick, welcher nur noch Hülfe von oben erwartet. Der ausgebildetste Theil des Gesichts waren die Thränendrüsen, und ihr matt blickendes, aber feuchtglänzendes Auge ließ erkennen, daß es von dem salzigen Naß schon sehr viel hergegeben hatte, aber immer noch nicht erschöpft war. Von derselben Art war auch die Haltung ihres Körpers. Das Haupt neigte sich müd und matt zur Seite, wie die Blüthe einer welkenden Lilie, ihre Arme hingen zu beiden Seiten des Körpers schlaff und apathisch nieder, fast wie an einer leblosen Puppe, und wenn sie ging, sah man, wie schwer es ihr wurde, die Füße zu heben. Und gleich schlotterig, wie ihre Glieder, war endlich auch Alles, was sie um sich und an sich hatte. In ihren

Kleidern war nichts mehr von dem, was ihnen Form und Widerstandskraft verlieh. Außerdem waren sie verbleicht, zerknittert, abgetragen, reich mit Flecken bedeckt und ohne Sorgfalt angelegt. Noch beleidigender drückte sich die nachlässige Behandlung des Anzuges an dem ungekämmten Haar, den schmutzigen Strümpfen und den ausgetretenen Schuhen aus, und so kam es, daß die Frau trotz Allem, was an ihr günstig hätte wirken oder Theilnahme für sie erwecken können, nur den Eindruck einer schlampigen und unausstehlich trübseligen Erscheinung machte.

Die Art und Weise, wie sie mit ihren Gästen sprach, trug nicht dazu bei, diesen Eindruck zu mildern. Im Gegentheil. Nachdem sie dieselben zuerst mit einer gewissen Vornehmheit begrüßt und mehr als angenehm war, die Redensarten städtischer Höflichkeit im Munde geführt hatte, kam sie sehr bald auf ihre eigene Leidensgeschichte zu sprechen und hierbei entwickelte sie einerseits eine bewunderungswürdige Fertigkeit, ihr Schicksal romanhaft auszuputzen und sich mit dem Heiligenschein einer unschuldigen, in Gott und ihr Geschick ergebenen Dulderin zu umkleiden, andererseits eine solche Fruchtbarkeit sentimentaler Augenverdrehungen, unterdrückter Seufzer und überquellender Thränen, daß der alte Buchenbauer zu all' ihrem Unglück immer laut hätte auflachen, Franzl aber vor Unmuth und Ungeduld aus der Haut fahren mögen.

„O glauben Sie mir," schloß sie ihren Herzenserguß, „was ich gelitten habe, hat noch kein Mensch gelitten, denn ein größeres Unglück giebt es nicht, als einen Mann zu haben, von dem man nicht verstanden wird, und in Verhältnissen zu leben, in denen die Bildung von der Rohheit geknechtet wird. Aber ich trage mein Geschick, wie es einer Gebildeten geziemt. Die Bildung ist die Quelle, aber auch der Balsam meiner Leiden! Ich jammere nicht, ich klage nicht, ich murre nicht einmal! Ich schließe mich mit meinem Schmerz in mein Kämmerlein, und indem ich von den Leiden Anderer lese, gewinne ich Kraft, meine eigenen zu ertragen! Das Schrecklichste aber ist, daß mir der Grausame selbst diesen Trost nicht gönnt und mit roher Gewalt oft bis in mein Heiligthum einbricht, um wie ein Vandale an den Erzeugnissen der Muse seine Wuth auszulassen. Aber ich ergebe mich auch darin mit Geduld! Zum Glück fühlte sich der Barbar in der Nähe der Bildung selbst nicht heimisch, und er bringt den größten Theil des Tages in den Schlupfwinkeln der Gemeinheit zu!"

Die Dulderin hatte diese Worte kaum zu Ende gesprochen, als sich auf dem Hofe plötzlich ein gräßliches Fluchen und Wettern hören ließ.

„Heilige Mutter Gottes, sei mir gnädig! Da kommt der Entsetzliche!" rief sie in höchster Bestürzung und rannte,

ohne sich weiter zu verabschieden, mit angstbeflügelter Hast zur Thür hinaus, über die Hausflur hinweg und in ein gegenüberliegendes Zimmer hinein, wo man sie sofort die Thür verschließen und einen Riegel vorschieben hörte.

Das Fluchen und des Golzmüllers Wettern galt dem strupphaarigen Knecht wegen des umgeworfenen Wagens, der noch immer sammt dem Heu im Moraste lag. Gleichwohl fiel auch dem Müller nicht ein, für die Aufrichtung des Wagens und die Unterbringung des Heues zu sorgen, sondern es gelüstete ihn nur, den Knecht dafür seine Fäuste fühlen zu lassen, und als dieser vor ihm die Flucht ergriff und sich durch Vorhalten eines großen Wasserkruges, den die Magd am Brunnen hatte stehen lassen, gegen ihn zu schützen suchte, ergriff er eine zur Hand liegende Radehacke und kühlte damit erst am Krug, dann am Knecht sein Müthchen, dergestalt, daß jener in tausend Stücke sprang, dieser aber sich verschwor, er wolle in alle Ewigkeit verdammt sein, wenn er auch nur eine Stunde länger in so einer Höllenelementswirthschaft bleibe.

Der Golzmüller kam jetzt, noch immer Flüche zwischen den Zähnen murmelnd, in das Haus und wollte eben wegen des Wasserkruges mit der Magd einen neuen Scandal anfangen, als ihn diese durch die Nachricht, daß ein Paar Fremde im Zimmer seien, von sich ablenkte. Neugierig, wer sich zu ihm verirrt haben könnte, taumelte

er in das Zimmer. „I Gott grüß Dich, Golzmüller!“ rief ihm der Buchenbauer entgegen. „Läßt Du Dich endlich in Deinem Hause sehen? Ich sitz hier schon eine geraume Zeit und wart' auf Dich? Aber Du kennst mich wohl gar nicht mehr?“

Der Müller, dessen kleine Augen inmitten eines hochrothen, aufgedunsenen Gesichts verriethen, daß die Erkenntnißthätigkeit in diesem Augenblicke gerade nicht seine starke Seite war, rieb sich die Stirn, brachte aber nichts heraus.

„Es ist freilich schon eine lange Zeit her, daß Du beim Buchenbauer in der Schneidemühl' einer der bravsten von seinen Burschen gewesen bist!“

„Sacra — der Buchenbauer seid Ihr? — Richtig! Jetzt geht mir ein Licht auf! — Nehmt's nicht für ungut“ — fügte er dann, sich mit einem Anflug von Schamgefühl und Verlegenheit durch die ihm wüst um den Kopf herumhängenden Haare fahrend, hinzu — „daß ich Euch nicht gleich wiedererkannt hab'. Aber ich hab' seitdem so viel Kreuz, Aerger und Schwerenothserfahrungen durchzumachen gehabt, daß es kein Wunder ist, wenn ich mich nicht mehr auf die alte gute Zeit besinnen kann.“

„Ja, Golzmüller — ich hab's zu meinem Bedauern gesehen, daß es bei Dir nicht zum Besten ausschaut! Ich hatt' wohl schon vorher a Biss'l davon gehört; aber daß

ich's so finden würde, hab' ich mir nicht träumen lassen! — Wodurch bist denn eigentlich hineingerathen in diese gotteserbärmliche Lage?"

„Ach — stellt Euch nur nicht, als ob Ihr's nicht wüßtet! Keiner weiß es besser als Ihr, daß Niemand anders als die Crescenz Schuld ist, von der Ihr mir's vom Anfang an prophezeiht habt, daß sie mir nur Kreuz und Leid in's Haus bringen würde!"

„Schon recht!" sagte der Alte. „Aber bei alle dem geht's mir schwer ein! Die Crescenz ist doch eine G'scheute und Hochstudirte und dazu eine so Sanftmüthige und Geduldige, die sich Alles g'fallen läßt und sich lieber in ihr Stübl' setzt und sich ausweint, als daß sie einem Andern ein bös Wort gäb'! Ich sollt' denken . . . ."

Der Golzmüller ließ ihn nicht ausreden „Himmelmohrenelement!" fuhr er ärgerlich dazwischen. „Das ewige im Stübl' Sitzen und Heulen und Flennen ist's ja gerad', was mich desparat gemacht hat! Ich wollt' lieber, sie wär eine wie die Urschel des G'schwandbauers in Hallein, die ihren Mann unter die Fuchtel nimmt, wenn er ihr nicht parirt, als Eine, die nichts weiter kann und weiß, als zu ächzen und zu seufzen und die Augen zu verdrehen, grad' als ob sie die schmerzhafte Mutter Gottes selbst wär und ich der leibhaftige Teufel!" „Nu, Golzmüller, Du wirst wohl auch allzusehr die rauhe Seite gegen sie her-

ausgekehrt haben!“ „O denk nicht dran! Eher hab' ich zu lang Geduld mit ihr gehabt! Aber auf die Dauer konnt' ich nicht zu Allem still sein. Als sie immer nur bei ihren Büchern saß und die Wirthschaft darüber in Schmutz und Sauerei verkommen ließ und ein Gast nach dem andern aus der Golzmühle fortblieb und Alles mich foppte und hänselte — da mußt' ich . . . . . Aber zum Teufel“ — sprang er plötzlich von seiner Rede ab — „warum eßt und trinkt Ihr denn nicht, Buchenbauer? Es steht ja noch Alles da, ohne daß Ihr's nur angerührt habt? Gewiß ist's wieder nicht zu genießen, was sie Euch vorgesetzt hat! — Richtig!“ — fuhr er fort, nachdem er Wein und Butter ans Licht gehalten. „Die Butter sieht ja aus, daß man sich die Stiefeln nicht damit schmieren möcht, und auf dem Wein schwimmen die Fliegen, wie der Laich auf dem Sumpf! I so soll doch gleich ein heiliges Schockkreuzmillionendonnerwetter in diese gottverfluchte Lotterwirthschaft fahren!“

Und gleichzeitig war er auch schon rasend zur Thür hinausgestürzt, rannte auf das Zimmer der Crescenz los und als er es verschlossen fand und ihm auf sein Poltern und Pochen nicht sogleich geöffnet wurde, da stieß er unter einem neuen Fluch mit dem Fuße so wüthend dagegen, daß die untere Füllung derselben in Stücken brach, und wer weiß, was nun weiter geschehen wäre, wenn ihn nicht

der Buchenbauer und Franzl zurückgerissen und so weit zur Raison gebracht hätten, daß er sich von ihnen in das Gastzimmer zurückführen ließ, wo er sich in stumpfsinnigem Unmuth auf die hinterste Bank setzte, den Kopf auf den Tisch legte und wenige Minuten darauf einschlief.

„Nun hast Du nun endlich genug, Vater?“ fragte Franzl mit dem Ausdruck der äußersten Ungeduld nach Hut und Stock greifend.

„Ja!“ antwortete dieser, gleichfalls aufbrechend und durch einen eigenthümlichen Stoßseufzer über das Erlebte zugleich Behagen und Mißbehagen ausdrückend, „jetzt hab' ich genug und, ich denk', Du wirst gleichfalls genug haben!“

„O ich hab's längst satt gehabt und begreif' nicht, wie Dir's hat Plaisir machen können, solch wüstes Getreibe so lange mit anzuschau'n!“

„Nu — das freut mich! Wenn Du einsiehst, daß so etwas Keinem ein Plaisir machen kann, wirst Du wohl auch begreifen, daß es keine Freud' für mich sein würde, wenn's auf dem Buchenhof in einigen Jahren eben so ausschaute, wie hier!“

„Vater,“ sagte Franzl, indem er erst befremdet und dann hocherröthend stehen blieb, „ich versteh' Dich nicht; Was willst Du damit sagen?“

„Du verstehst mich nicht? Also Du hast es noch

nicht capirt, daß ich bloß Deinetwegen mit Dir daher gegangen bin, damit Du Dich mit eigenen Augen überzeugen könnt'st, wohin es führt, wenn sich ein Bauer eine so Feine und Fürnehme und Hochstudirte als Frau in's Haus nimmt? — Na, wenn Du's bisher nicht gemerkt hast, wird Dir's wohl jetzt klar geworden sein! — Nach Salzburg brauchen wir nun nicht mehr! — Ich denk', ich hab meinen Zweck erreicht, und wir können nun wieder heimgehen!"

Gleichzeitig schlug er, diesen Worten entsprechend, den Rückweg ein. Franzl war von dieser Wendung nicht wenig betroffen. War es ihm auch dunkel zum Bewußtsein gekommen, daß es seinem Vater Spaß machte, ihm die traurige Wirthschaft des hier hausenden Ehepaares als abschreckendes Beispiel zu zeigen, so hatte er doch nicht daran gedacht, daß dies der eigentliche Zweck seines Weges sein könnte, weil er keine Vorstellung davon hatte, daß sein Vater von ihm und dem Anneli ein ähnliches Versinken in Faulheit, Schmutz, Rohheit und Elend für möglich halten könne. Erst jetzt bekam er von des Vaters wahrer Ansicht und Absicht eine Ahnung; aber zugleich erschien sie ihm als so widersinnig, daß er an ihren Ernst nicht zu glauben vermochte.

„Vater," rief er daher, indem er ihm folgte, „ich hoff', Du sagst das blos, um Dir einen Spaß mit mir zu

machen, Du kannst doch unmöglich glauben, daß ich auch so Einer werden könnt', wie der Golzmüller, und das Anneli wie diese Crescenz!"

„Meinst, Ihr seid nicht auch Menschen, so gut wie Andere? — Von den Beiden hätt's auch Keiner für möglich gehalten. Der Toni war, eh' er geheirathet, ein so kreuzbraver, fleißiger und ordentlicher Bursch — Du hätt'st weit um einand' gehen können und hätt'st keinen bravern nit ang'troffen! Und auch von der Crescenz hab' ich nur Gut's gehört. Wenn sie an den Rechten gekommen wär', wär's vielleicht die beste Frau von der Welt geworden!"

„Aber ordentlich lieb gehabt können sie sich nicht haben und sonderlich g'scheidt können sie auch nicht gewesen sein. Sonst würden sie sich wohl in einander geschickt und besser mit einander gehaust haben!"

„Du sprichst, wie das junge, verliebte Volk immer spricht! Du scheinst zu glauben, daß Ihr zweibeid' die Lieb' und den Verstand allein gepachtet habt, und Euch könnte nichts anfechten, was Andere anficht. Grad' die allzugroße Lieb' ist in der Ehe den Teufel nix werth. Denn die ist Schuld, daß man im Anfang am Andern Alles schön und recht find't, auch was nicht so sein sollt'. Und darüber bild't sich der ein, daß er wirklich so ist, wie er sei muß, und wenn ihm hinterher zugemuthet

wird, daß er sich ändern soll, begehrt er auf oder flennt, und damit geht das liebe Leiden los!"

„So handelt nur die unverständige Liebe!" sagte Franzl. „Wenn der Golzmüller und die Gölzmüllerin auch nur ein Bissel ihren Verstand zu Hülf' genommen hätten, würde sie nicht geflennt und er nicht aufbegehrt haben!"

„Ja wenn! Wenn! — Wenn der Dornbusch da ein Zwetschkenbaum wär', trüg' er Zwetschken statt Schlehen, und wenn's Lieben mit dem Verstand zusammenging', brächt's nicht so tolle Ehen zur Welt!"

„Du sprichst grad', als ob's nicht auch eine verständige Liebe geben könnt'!"

„Meinst etwa, die Deinige wär' so eine? — Aus einer fürnehmen, hochadeligen Herrischen eine Bäuerin machen wollen — kannst Dir denn einen größeren Unverstand denken? — Ich dächt', in der Golzmühl' wären Dir die Augen aufgegangen!"

„Es braucht nicht jede ungleiche Ehe ein so unglückliches Ende zu nehmen, wie die des Golzmüllers mit der Crescenz! Glück und Unglück gehen ihre eignen Weg'! Das Glück hälts mit dem, der was wagt, und vor'm Unglück ist auch der Gescheidt'ste nicht sicher!"

„Freilich," lachte der Alte spöttisch, „wennst auf's Glück Dich verlaßt, bist wohl gebett't! Wem's Glück

will, dem kalben die Ochsen!" „Zwei Leut', wie das Anneli und ich, brauchen nicht auf's Glück allein zu bauen. Ich mein', Du hast's dem Anneli selbst angemerkt, daß die keine Crescenz ist!"

„A Bissel mehr Grütz im Kopf mag sie haben! Aber mit all' ihrer G'scheidenheit kann sie keine Kuh nit melken und keinen Schmarren nit backen! Und eine aufgewichste, hoffärt'ge Putzgretl' ist's grad' so, wie die Crescenz eine war. Und so einer trau ich nit! Ein altes Sprüchl sagt: Quast im Nacken, Loch im Hacken!"

„So denkst Du sie Dir? — O, da hast weit gefehlt! — Sie weiß so gut wie Du, daß sie nicht Buchenbäuerin werden und zugleich die Stadtdame bleiben kann, und sie will's auch gar nicht! Es macht ihr gerad' Freud', eine ordentliche Bäuerin zu werden, und was sie jetzt noch nicht versteht, das wird sie lernen!"

Pah! Das ist leicht gered't, aber schwer gethan! Wer Honig geschleckt, dem geht's Habermus nicht ein!"

„O Vater, mag Dir doch damit den Kopf nicht warm! Das Anneli und ich werden Dir schon beweisen, daß wir's besser verstehn, mit einander zu hausen, als die in der Golzmühl'!"

„Ja, wenn Einer einen recht dummen Streich machen will, dann bild't er sich allemal vorher ein, ganz absonderlich g'scheit zu sein! Grad so wie Du dachte der Golz-

müller auch, und in den ersten Wochen ging auch Alles herrlich! Wie es aber allmälig zum Vorschein kam, daß es mit dem Geschleck und Herumkutschiren nicht gethan sei und daß eine Wirthschaft nicht bestehen könne, wenn nicht auch der Herr und die Frau im Hause das Ihrige thun, da nahms mit der Glückseligkeit bald eine andere Wendung. Der Golzmüller zwar ließ es an gutem Willen nicht fehlen. Er ging wieder daran, in der Mühle und auf dem Felde seine Pflicht zu thun, und meinte, die Crescenz sollt' es nun auch so machen im Hause. Die hätt's vielleicht auch gern gemacht. Aber — da lag der Haas im Pfeffer! Sie konnte nicht! Sie machte einen dummen Streich nach dem andern und wurde dafür ausgelacht. Das konnte die Staatsdame, die sich klüger als die vom Lande gedünkt hatte, nicht vertragen, und sie jagte die Mägde, die gescheuter als sie waren, fort. Mit den ungescheuten gings noch weniger und es dauerte nicht lange, da kümmerte sie sich um die Wirthschaft gar nicht mehr, und als sie der Golzmüller darüber zur Rede setzte, ging das Weinen und Heulen los! — Das konnte der Golzmüller auf die Dauer nicht mit anhören. Um sich's aus dem Sinn zu schlagen und die Lotterwirthschaft im eigenen Hause nicht mit Augen zu sehen, fing er an, in ein fremdes Wirthshaus zu gehen, gewöhnte sich das Branntweintrinken an, und— na, das

End' vom Liede brauch' ich Dir nicht zu erzählen!" „Freilich," sagte Franzl, „wenn ein Mann einigen Weiberthränen gegenüber nicht die Kraft hat, den Kopf auf dem rechten Flecke zu behalten, dann kann's solch' ein Ende nehmen! Aber so ein Schwachmaticus braucht ja nicht Jeder zu sein!"

„Oho!" rief der Alte. „Bilde Dir nichts ein, daß mit Weiberthränen so leicht fertig zu werden ist. Gegen die kann der Stärkste nichts ausrichten. Die können einen Münchner Brauerknecht desperat machen!"

„Mag sein!" entgegnete Franzl. „Ich fürchte sie nicht, und ich denk', ich brauch sie auch nicht zu fürchten! Das Anneli sieht mir nicht danach aus, als ob sie da von einen großen Vorrath hätte!"

„O, an dem Erbstück vom Sündenfall her fehlt's keinem Weibsbild! Noah's Weib muß bei der Sündfluth zu viel Wasser geschluckt haben, und das will da oben wieder heraus! Wer wüßt', ab Noah auf's Weinsaufen verfallen wär, wenn er nicht auch, wie der Golzmüller vor den Wasserquellen seiner Frau hätt' müssen Reißaus nehmen!

„Je nun!" sagte Franzl, gleichfalls in scherzhaftem, aber entschiedenem Tone, durch den er die Unabänderlichkeit seines Entschlusses ausdrücken wollte; „wenn's ein so allgemeines Leiden ist, würd' ich ihm auch mit

einer Andern nicht entgehen können. Also laß' ich's mir am liebsten von Der gefallen, die ich am liebsten hab'!"

„Das heißt doch wohl, wenn Ich meine Einwilligung dazu geb'!" fügte der Alte mit scharfer Betonung des „Ich" hinzu.

„Ei, Vater, ich denke, die wirst Du mir nicht verweigern! Du wirst mir in einer Sache, die doch zu allernächst die meinige ist, keinen Zwang anthun wollen!"

„Das will ich auch nicht! Ich werde Dich nie zwingen, dies oder das Mädchen, das Du nicht magst, zu nehmen! Aber ich hoff', Du denkst gegen mich ebenso und bringst mir nicht eine Söhnerin in's Haus, von der ich nichts wissen mag!

Franzl's Antlitz überzog sich bei diesen sehr determinirt gesprochenen Worten mit dem glühendsten Purpur, und er zögerte einige Augenblicke mit der Antwort. Dann sagte er mit mühsam erkämpfter Ruhe: „Es würde mir sehr Leid thun, Vater, wenn meine Wahl Deine Billigung nicht finden sollte; aber von ihr ablassen werd' ich darum nicht können!"

„So?" erwiderte der Alte, ihn scharf fixirend. „Und das sagst Du mir so ruhig ins Gesicht, als ob's damit abgemacht wär'? — Meinst etwa, ich werd' dazu still sein? — Noch, denk' ich, bin ich Herr im Buchenhof!"

„Ich denk' nicht daran, Vater," erwiederte Franzl, „Dir die Herrschaft im Buchenhof streitig machen zu wollen; aber . . ."

„Schweig!" fiel ihm der Alte ins Wort. „Ich will nichts weiter hören! Ich kenne jetzt Deine Meinung, nun laß Dir auch sagen, was die meinige ist! So lange ich im Buchenhof bin, kommt mir, so eine superfeine und vornehme Dingin, wie Du Dir ausgesucht hast, als Buchenbäuerin nicht über die Schwelle. Also wenn Du durchaus nicht Vernunft annehmen und in Dein Unglück hineinrennen willst, wirst entweder Du durchaus weichen müssen oder ich. Meinst Du, das sich das Nachgeben am besten für mich schickt und kannst Du's vor Deinem Gewissen verantworten — gut, so will ich Dir nicht im Wege stehn und noch auf meine alten Tage über's Meer hinaus gehn nach Amerika. Meinst Du aber, es schicke sich besser für Dich, dann such' Du Dir mit Deinem Prinzessl' anderswo Haus und Hof — in Berlin oder Paris oder wo Du sonst hausen magst, nur weit genug vom Buchenhof weg, damit ich nix mehr von Euch zu sehen und zu hören bekomme! Ich werde Dir Dein Mütterliches dazu nicht vorenthalten und so viel ich kann, auch von dem Meinigen dazu thun. Es soll Niemand von mir sagen können, ich hätte Dich unter meinen Augen in Dein Elend hineinrennen lassen. Jetzt weißt Du

wie ich denk', und kannst Dir überlegen, was Du thun willst! Und nun von dieser G'schicht kein Wort weiter! Ein Freund von unnützem Gered' bin ich nicht, und was ich gesagt hab', hab' ich gesagt!"

Die letzten Worte hatte der Buchenbauer in so kategorischer Weise gesprochen, daß Franzl nur allzu deutlich heraushörte, es sei sein „Aus ist's und gar ist's!" gewesen. Trotzdem machte er noch einen Versuch, dem Alten eine andere Ansicht beizubringen. Aber dieser ließ sich auf nichts ein, und so kehrten sie, nachdem sie einige Stunden in Schellenberg gerastet hatten, mit Einbruch der Nacht auf den Buchenhof zurück, ohne daß es zwischen ihnen zu einer andern Verständigung über diese Angelegenheit gekommen wäre.

IX.

Es ist bestimmt in Gottes Rath.

Trotz der theils schlaflosen, theils von bösen Träumen beunruhigten Nacht, welche Franzl nach dem gestrigen Unglückstage verbracht hatte, befand er sich am folgenden Morgen schon mit Tagesanbruch auf dem Wege, der zu seiner Fabrik hinaufführt. Er wollte hier so früh als möglich alle für den Tag nöthigen Anordnungen treffen, um sodann die übrige Zeit des Vormittags zu dem der Geliebten angekündigten Besuche verwenden zu können: denn er war nach längerem Hin- und Herschwanken über die von ihm jetzt einzuschlagenden Schritte endlich zu dem festen Entschlusse gelangt, vor Allem zu Anna zu eilen, sie offen mit Allem, was geschehen war, bekannt zu machen und mit ihr gemeinsam das Weitere zu überlegen.

Mit größerer Hast und Ungeduld als heute hatte

er die im Geschäft seiner harrenden Arbeiten noch niemals abgefertigt; aber gerade weil er ihnen nicht die nöthige Ruhe gönnte, kam er langsamer damit zu Stande als sonst. Endlich jedoch war Alles besorgt und er war bereits im Begriff, die Fabrik wieder zu verlassen, als er durch Natzerl, der ihm unter dem Vorwande einer geschäftlichen Frage nachgelaufen kam, noch einmal aufgehalten wurde.

Dieser hatte aus Franzls Rückkehr und aus der Eile, mit der er wieder von hier fortzukommen suchte, den Schluß gezogen, demselben müsse doch noch sein vornehmes Schätzchen im Kopfe stecken, und es kitzelte ihn daher gewaltig, ihm die Nachrichten beizubringen, die ihm seine Narrheit zum Bewußtsein bringen mußten. Er fing dies auch der ihm eigenen Schlauheit gemäß ganz geschickt an, indem er nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheit Franzl in harmlosester Weise fragte, ob er nicht auf dem Wege zum Wasserfall ein Buch gefunden habe, und daran seine weiteren Mittheilungen, zunächst von der Abreise der alten Dame mit dem Grafen und der Hinterherreise des Fräuleins mit dem Baron, ungezwungen anschloß.

Franzl war vor Schreck hierüber wie vom Donner gerührt. Da er keine Ahnung davon hatte, daß Natzerl um seine Liebe zu Anna auch nur das Mindeste wisse, so konnte ihm nicht einfallen, gegen ihn und seine Aus-

sagen irgend einen Verdacht zu schöpfen, und er hatte daher keinen Grund, an der Wahrheit der schrecklichen Nachricht zu zweifeln. Trotzdem vermochte er nicht daran zu glauben, und er ließ sich daher von Natzerl immer auf's Neue über alle Nebenumstände, unter denen derselbe das ihm unmöglich Dünkende erfahren hatte, Auskunft geben. Je deutlicher Natzerl sah, wie niederschmetternd seine Mittheilung auf Franzl wirkte, um so mehr stellte er sich, als ob er nichts merke und um so vorsichtiger vermied er jede Aeußerung seiner innern Schadenfreude oder eines erheuchelten Mitleids; auch vom Inhalt des verlorenen Buches verrieth er noch nichts. Erst als Franzl Miene machte, zum Wasserfall hinauf zu eilen, in der Hoffnung, das Buch vielleicht doch noch zu finden und dadurch eine Gelegenheit zur Wiederanknüpfung mit dem Anneli zu erhalten, sagte er ihm: „Gieb Dir doch keine vergebliche Müh'! Wenn's da verloren wär', hätten wir's gefunden! Uebrigens kannst Du Dir Glück dazu wünschen, wenn das Frauenzimmer das Buch wirklich verloren hat! Das scheint Eine zu sein, der man nicht trauen darf!" Und nun brachte er ihm auch das bittere Tränklein der Nachricht, daß die kleine Hexe im Sinn gehabt habe, den Franzl als den dummen Hans einer lustigen Geschicht' in die „Fliegenden Blätter" zu bringen, mit so unschuldiger Miene als möglich bei.

Das bekam ihm aber schlecht. Auf Franzl wirkte diese Einflüsterung, als ob ihm glühendes Eisen in die Adern gegossen würde. Erst ward er hochroth, dann leichenblaß, seine Fäuste ballten sich krampfhaft zusammen, alle seine Muskeln schwollen an, seine Lippen und Zähne preßten sich mit Gewalt auf einander, seine Augen schossen funkelnde Blitze, die Zornader legte sich wie eine zum Sprung bereite Schlange über seine Stirn, kurz er gewährte in jeder Fiber und Sehne den Anblick eines Menschen, der eben auf dem Punkte steht, in eine Berserkerwuth auszubrechen.

Natzerl sah dies mit geheimer Schadenfreude, aber zugleich mit innerster Angst. Und er hatte in der That zu dieser mehr Ursache als zu jener. Denn mit jedem Augenblicke bohrten sich Franzl's Augen drohender in die seinigen, und als er, vor Furcht erbleichend, einen Schritt von ihm zurücktreten wollte, da packte ihn plötzlich Franzl mit beiden Händen bei den Schultern, schüttelte ihn, daß ihm die Zähne klapperten und die Haare wild um das Gesicht flogen, und donnerte ihm mit markerschütternder Stimme zu: „Schurke, das lügst Du!“

Mit des Burschen Gelüst, sich an der Wirkung seiner Nachricht zu weiden und sich mit dem Franzl einen Jux zu machen, war es jetzt ein für allemal vorbei. Es dauerte eine gute Weile, ehe er dem Wüthenden, der ihn noch

immer wie mit eisernen Klammern festhielt, überhaupt eine Antwort zu geben vermochte. Als er aber endlich die Fähigkeit dazu gewann, brachte er unter Zittern und Beben nichts weiter heraus, als daß er bei Jesus, Maria und allen Heiligen schwor, er habe ihm nichts gesagt, als was er vom Baron gehört habe.

Die Beharrlichkeit, mit welcher der Bursch dies betheuerte, machte endlich Franz in dem Argwohn, der gegen Natzerl in ihm aufgestiegen war, wieder wankend. „Bursch!“ rief er, „ich will Dir jetzt glauben! Aber bild' Dir nicht ein, als sei's damit abgemacht! Ich werd's untersuchen, und Gott sei Dir gnädig, wenn Du mich belogen hast!“

Er stieß ihn mit diesen Worten, nachdem er ihn noch einmal nachdrücklich geschüttelt hatte, verächtlich von sich und stieg dann, wie er sich vorgenommen, zum Wasserfall hinauf. Er glaubte, Anna habe vielleicht das Buch beim Erklimmen des dicht am Tobel befindlichen Felskegels verloren und hier sei es von Natzerl und dem Baron nicht gesucht worden.

Beim Hinaufsteigen gingen ihm die widersprechendsten Gedanken durch den Kopf. In dem einen Augenblick hielt er es für schlechterdings unmöglich, daß Anneli fähig gewesen sei, ein so schnödes, schändliches Spiel mit ihm zu treiben, und er war daher fest überzeugt, ent-

weder müsse er selbst vom Natzerl oder Natzerl vom Baron belogen sein; in dem andern aber konnte er es trotzdem nicht lassen, sich mit dieser ihm in's Herz geträufelten Lüge ganz ebenso abzuquälen, wie wenn es die volle Wahrheit wär. Er war lange genug in München und mit Malern in Verkehr gewesen, um zu wissen, was ein Modell, was ein Studienkopf sei; auch war ihm nicht unbekannt, daß die Dichter zu ihren Dichtungen ebensowohl wirkliche Personen zu Vorbildern nehmen, wie die Maler in ihren Gemälden. Hatte er doch selbst auf dem Au-Theater den Fineffen-Sepperl gesehen, gerade so, wie er ihm oft genug in den Straßen und Bierhäusern begegnet war. Er stellte diese Figuren mit den Modellen der Maler auf eine Linie, und wenn er auch auf der einen Seite vorurtheilsfrei genug war, um nicht einzusehen, daß an sich nichts Ehrenrühriges darin liege, von einem Dichter oder Maler als Vorbild studirt zu werden, ja daß sich das die Könige und die Minister ebenso gut, wie der Fineffen-Sepperl müßten gefallen lassen, so war ihm doch andererseits nicht weniger bekannt, daß man in seiner Heimath unter einem „Modell" nur das allerverworfenste Geschöpf verstand, besonders seitdem die Babet von der Ramsau, die von den Malern als Modell benutzt worden war, unter dem Namen „Modell-Bäbi" als die lüderlichste Person der ganzen Umgegend verrufen war. Wenn

er nun daran dachte, daß ihm auf Grund eines schlechten Witzes, wie Natzerl ihn angedeutet hatte, von den aus Neid ihm gern auffässigen Burschen der Gegend ein ähnlicher Spottnamen angehängt werden könnte, dann kochte es in ihm dergestalt, daß er Mühe hatte, seinen Ingrimm nicht an den ihn umgebenden Felsen und Bäumen auszulassen.

Oben angelangt wurde er von diesen Selbstquälereien durch das Suchen des vorgeblich verloren gegangenen Buches abgelenkt; jedoch betrieb er auch dieses mit einer Leidenschaftlichkeit und Beharrlichkeit, daß man fast hätte glauben können, er habe es als Bestätigung der ihm hinterbrachten Nachricht zu finden gewünscht, um an ihm seinen mühsam verhaltenen Zorn auslassen zu können. Er durchspähte jede Spalte, jedes Ritzchen des Gesteins, durchwühlte das Laub, nahm eine förmliche Umwälzung mit den irgend beweglichen Felsblöcken vor, und erst als kein Zollbreit Raumes, wo er noch hätte suchen können, übrig war, warf er sich abgespannt und erschöpft auf die nahestehende Bank.

Anfangs sah es noch düster und wild in ihm aus, wie die Natur um ihn. Es dauerte aber nicht lange, so übte dieser Sitz eine wunderbar wohlthuende Gewalt über ihn aus. Hier hatte sie ihn gesucht, nach ihm gerufen, sich um ihn geängstigt, sich ihm nachstürzen wollen! Hier

hatte er sie vom Abgrund zurückgerissen, in seinen Armen gehalten, den Kuß ihrer Lippen, das Geständniß ihrer Liebe empfangen! Hier hatten sie sich gelobt, für alle Zukunft diesseits und jenseits einander angehören zu wollen! — Und nun sollte das Alles nichts weiter als ein entsetzlicher Hohn, ein gottvergessenes Spiel, und er ihr nichts weiter als das lächerliche Object einer lustigen Geschichte gewesen sein? —

„Nein, nein!“ rief er. „Das ist ja unmöglich! Ich bin ein Narr, ein Esel gewesen, daß ich mich durch eine so faustdicke Lüge auch nur einen Augenblick habe in Harnisch bringen lassen! Wenn ich verdiente in die „Fliegenden Blätter“ zu kommen, wär's darum! — Und grad' so erlogen, wie das, ist Alles, was mir der rothköpfige Hallunke aufgeschwätzt hat! An der ganzen Geschicht' von der Abreise der Tante und der Hinterherreise des Anneli ist nicht ein wahr Wort! Alles ist nur vom saubern Herrn Baron ausgeheckt, der wohl gemerkt haben mag, wie's steht und mich nicht wieder mit dem Anneli möcht' zusammenkommen lassen! Und ich bin so vernagelt gewesen, das nicht gleich von allem Anfang an zu durchschau'n!“

Sogleich bei den ersten Worten dieser Herzensergießung war er aufgesprungen, und eilte nun, so schnell ihn die Füße tragen wollten, zum Buchenhof zurück, um

sich von dort sofort auf den Weg nach Berchtesgaden zu machen. Mit der Verscheuchung dieser Schreckbilder war ihm wieder so leicht und frei zu Muthe geworden, als seien damit auch alle übrigen seinem Liebesglück feindseligen Mächte überwunden worden. Das Ziel, nach welchem er rang, stand wieder in reinstem, herrlichstem Glanze vor ihm und die Erreichung desselben erschien ihm so sehr als etwas vom Geschick und Gott selbst Beschlossenes und Unabänderliches, daß ihm vor keinem Widerstand mehr bangte.

Mit dieser neuerwachten Zuversicht langte er vor der Wohnung der Geliebten an. Man denke sich daher, welchen niederschmetternden Eindruck es auf ihn machte, als ihm die Hauswirthin auf seine Frage nach den beiden Damen erklärte, daß dieselben bereits abgereis't seien. Er stand der Frau bleich, sprachlos, unbeweglich, wie der Bildstock eines Märtyrers, gegenüber und es dauerte eine Weile, ehe er im Stande war, die weiteren Mittheilungen derselben zu vernehmen. Sie erzählte ihm, Frau von Sonnfeld sei schon am gestrigen Vormittag abgereis't; gegen Abend sei ein fremder Herr, den sie Baron hätte nennen hören, wohl eine Stunde bei dem Fräulein gewesen, und heute Morgen habe sich dieselbe ebenfalls mit all ihrem Gepäck auf die Post begeben. Sie befleißigte sich hiebei einer Ausführlichkeit, die nichts zu wünschen

übrig ließ, ja sie fügte auch einige Vermuthungen als erläuternde Randglossen hinzu; trotzdem mußte sie es dem Franzl wohl drei-, viermal wiederholen, ehe es derselbe zu begreifen, zu glauben vermochte.

Endlich jedoch ließ sich an den Versicherungen der Frau, zumal als sie ihm zum Beweis auch noch die ausgeleerten Zimmer zeigte, nicht mehr zweifeln und dem Franzl blieb jetzt nichts übrig, als Alles, Alles, was ihm Natzerl erzählt und die Frau als Vermuthung ausgesprochen hatte, für unabänderliche Wahrheit zu halten. Er glaubte jetzt, daß Anna nur ein schnödes Spiel mit ihm getrieben, daß sie die Liebste des Barons sei und daß all sein Glauben, Hoffen und Lieben in der That nichts weiter als eine der ärgsten Verhöhnung würdige Narrheit gewesen sei. Er war hiervon dergestalt erschüttert und in seiner Willenskraft gelähmt, daß er sich in diesem Augenblick zu keiner andern Anschauung aufzuraffen wußte. Er machte sich daher, Alles verloren gebend, an Gott und aller Welt verzweifelnd auf den Heimweg.

Franzl war jedoch eine zu kräftige Natur, als daß die rein passive, resignatorische Stimmung lange in ihm angehalten hätte. Er war daher erst eine kurze Strecke gegangen, als sich wieder der Zorn und Ingrimm in ihm zu regen begann. Sollte er ihr ein so schändliches Spiel

ruhig hingehen lassen? Sollten diese hochmüthigen Städter glauben, ein Bauer lasse sich von ihnen dergleichen gefallen? — „Nein!“ rief er, indem er stillstehend die Faust ballte und mit den Füßen stampfte. „Ich werd's ihnen zeigen, mit wem sie zu thun haben! Aug' in Aug' soll sie mir gegenüberstehen! Mit eigenem Munde soll sie mir ihr schändliches Treiben bekennen und ich will mit ihr reden, daß sie vor Scham in den Boden sinken soll! — Wo aber find' ich sie? — O ich werd' sie schon aufspüren, und wenn ich sie in der ganzen Welt suchen soll!“

„Bei dieser Wendung seines Gedankenganges fiel ihm ein, daß sie vielleicht noch gar nicht abgefahren, sondern noch auf der Post zu treffen sei; jedenfalls konnte er dort erfahren, wo er sie zu suchen habe. Im Nu wandte er seine Schritte, und als er nur erst wieder des Glaubens war, sich ihr zu nähern, da ward ihm auch wieder wohler zu Muth, und zu den Rachegedanken gesellten sich auch wieder neue Hoffnungen, daß doch wohl Alles anders sein könne, als er eben geglaubt hatte. Er konnte sich einmal ihr Bild nicht vor die Seele stellen, ohne wieder Glauben an ihre Liebe zu gewinnen und unwiderstehlich von ihr angezogen zu werden.

Von solchen Vorstellungen beflügelt traf er bald auf der Post ein. Er erfuhr hier, daß sie wirklich noch nicht

abgereist sei, sondern erst Nachmittags reisen wolle. Auf seine weiteren Erkundigungen ward ihm mitgetheilt, daß sie augenblicklich nicht auf ihrem Zimmer, sondern ausgegangen sei. Wohin, wußte man nicht. Nur so viel wollte man bemerkt haben, daß sie den Weg nach dem Calvarienberge eingeschlagen habe.

Sofort machte er sich auf, sie zu suchen und siehe, der Zug des Herzens leitete ihn glücklich. Er fand sie auf einer der dort befindlichen Ruhebänke sitzen, wie sie, augenscheinlich tief in Gedanken versunken, in die Gegend hinausstarrte. Sie hatte ihn nicht kommen hören und er gewann Zeit, seinen Blick auf ihr ruhen zu lassen. Sie sah bleich und angegriffen aus, ihre Augen waren umflort und auf ihrer Stirn lagerte ein Ernst, wie er ihn noch nie an ihr bemerkt hatte. Es unterlag keinem Zweifel, sie hatte gelitten. — Und um wen konnte sie gelitten haben, wenn nicht um ihn? Er hätte ihr, als ihm dieser Gedanke durch die Seele zitterte, zerknirscht zu Füßen fallen und sie um alles Weh, das er ihr bereitet, und alles Unrecht, das er ihr gethan, um Vergebung flehen mögen. Aber in ihrem Wesen lag zugleich eine Hoheit und Vornehmheit, ja Abgeschlossenheit und Kälte, daß er dazu nicht den Muth gewann und kaum begreifen konnte, daß er jemals mit ihr wie mit einer Geliebten verkehrt hatte.

Nicht wissend, wie er ihr näher treten, wie er sie anreden sollte, stand er lange, ohne sich zu rühren. Endlich aber überwand er diese Scheu, that einen Schritt vorwärts und sprach mit weicher, fast bebender Stimme: „Anna!“

Er sah, wie es sie durchzuckte. Aber wenn er erwartet hatte, sie werde nun aufspringen, beseligt in seine Arme eilen und durch liebendes Entgegenkommen den Bann, welcher ihn gefesselt hielt, wieder lösen, so hatte er sich geirrt. Sie regte sich nicht vom Platze, sie streckte ihm keine Hand entgegen, ja sie kehrte ihm nicht einmal ein freudig überraschtes Angesicht zu, sondern sobald sie den ersten Schreck überwunden, erschien sie dergestalt unbetroffen, daß sie, langsam und gelassen ihren Blick auf ihn richtend, mit vollkommener Ruhe fragen konnte: „Sie hier? Ist es Zufall oder Absicht, daß Sie mich hier treffen?“

Das war für Franzl zu viel. Ihm war's, als sei ihm ein Messer in's Herz gestoßen. Er griff, wie einer Stütze bedürftig, in die Zweige eines am Wege stehenden Gesträuchs, und stand dann einige Augenblicke wie entseelt, wie in den Boden gewurzelt ihr gegenüber. Plötzlich aber kam in ihm die ganze Gluth der ihn durchflammenden Leidenschaft und Pein zum Durchbruch. Er stürzte auf sie los und vor ihr nieder, ergriff ihre beiden

Hände, preßte sie in die seinigen und rief: „Nein, Anna, nein! So darfst Du nicht mit mir reden! Du hast mir Treue und Liebe geschworen und Deinen Schwur mußt Du halten, und wenn tausend Barone kämen, die Dich mir rauben wollten!“

Anna sah ihm befremdet in's Gesicht. Indem sie ihm ihre Hände zu entwinden suchte, sprach sie mit dem Ausdruck der Verwunderung: „Stehen Sie auf! Ich begreife nicht, wie Sie in dieser Sprache zu mir reden können! Wer von uns Beiden hat sein gegebenes Wort gebrochen?“

Jetzt war die Reihe, befremdet drein zu schauen, an Franzl. Er ließ vor Schreck ihre Hände los, sprang auf und rief im Tone schwerbeleidigten Ehrgefühls: „Was sprichst da? Ich — der Franzl soll sein Wort gebrochen haben?“

„Nun — fuhr Anna fort — hat er's etwa nicht? War es nicht der Franzl, der versprochen hatte, gestern früh vor dem Meßläuten in Berchtesgaden zu sein, und hat sich von diesem Franzl den ganzen Tag auch nur sein Schatten sehen lassen?“

„Ja — sagte Franzl erleichtert — wenn Du nur das meinst, zu dem Wortbruch muß ich mich freilich bekennen. Aber ich hab' Dir ja doch meine Gründe geschrieben! Und wenn ich's auch gründlich bereue . . . .“

Anna ließ ihn nicht zu Ende reden. „Wie? rief sie, „Deine Gründe willst Du mir geschrieben haben? Auch nicht einen Buchstaben hab' ich von Dir empfangen!"

Hiemit war die Bahn zu einer gegenseitigen Verständigung gebrochen. Beide begannen zu ahnen, daß sich unselige Zufälligkeiten, vielleicht sogar böswillige Einflüsse zwischen sie gestellt hatten, sie klärten sich gegenwärtig über Alles, was Jeder von Beiden erlebt und durchgemacht hatte, vollständig auf, und sie gewannen daraus die Ueberzeugung, daß wenigstens sie beiderseits an den tief einschneidenden Schmerzen und Qualen, von denen sie gefoltert waren, keine Schuld trugen.

Damit war der bitterste Theil ihres Herzeleids von ihnen genommen, und Franzl war davon so sehr beglückt, daß er sich, aller ihren Wünschen noch entgegenstehenden Hindernisse vergessend, nun ganz wieder dem Hochgefühl ungetrübter Seligkeit hingeben wollte. Mit Anna verhielt es sich jedoch in diesem Betracht wesentlich anders. So warm sie auch durch jedes Wort, welches sie sprach, ausdrückte, daß ihre Empfindungen für Franzl trotz der Leiden, die er ihr wider Wissen und Willen bereitet hatte, noch dieselben waren, so behielt sie doch in ihrem Benehmen gegen ihn eine streng abgemessene Selbstbeherrschung bei, wußte durch unerschütterlichen Ernst auch ihn von jeder zärtlichen Annäherung zurückzuhalten und verhehlte ihm

nicht, daß sie die gegenwärtige und zukünftige Gestaltung ihres beiderseitigen Geschicks nicht so harmlos und vertrauensselig, wie er aufzufassen vermöge; ja sie gestand ihm, daß sie unter den eingetretenen Verhältnissen eine Abbrechung ihres Verhältnisses, eine Resignation auf die weitere Verfolgung ihrer Wünsche und Pläne für geboten erachte.

Dadurch wurde Franzl auf's Neue in heftigste Aufregung versetzt. „Anneli, Herzensanneli," beschwor er sie in flehentlichem Tone, „wenn Du noch ein Fünkchen Liebe für mich hast, sprich davon kein Wort mehr! Du machst mich damit zu dem unglücklichsten der Menschen! Glaubst Du, daß ich ohne Dich leben kann? — O eben so gut würde die Tanne dort ohne Sonne, der Fliederbusch hier ohne Regen bestehen können! Ehe der Wald seine Blätter verliert, würde ich längst schon ein dürrer, abgestorbener Baumstumpf, ein kahler, entblätterter Strauch sein!"

„Meinst Du, Franz, daß mir ohne Dich besser sein würde? Und dennoch . . . ."

„O", unterbrach sie Franz, „mit Dir ist's anders! Du hast den Franzl wohl lieb, aber Du kannst auch ohne ihn leben, grad' wie der Sonnenschein und der Regen den Baum und den Strauch nicht nöthig haben!"

„Wüßtest Du, Franzl, was Du mir bist, wüßtest Du, wie das äußerlich prunkende, innerlich aber verlechzende Topfgewächs zurückverlangt nach dem natürlichen,

urkräftigen Waldboden, dem es entrissen, Du würdest so nicht sprechen! aber wir Menschen sind mehr als bloße Pflanzen! Wir haben nicht blos den Forderungen der Natur, sondern auch dem Gebot der Vernunft und Pflicht Gehör zu geben! Aus dem, was Du mir von Deinem Vater erzählt, habe ich eingesehen, daß er Recht hat und daß es Deine Pflicht ist, Dich seinem Willen zu fügen!"

„Also das ist's, warum Du willst, daß wir Beid' für unser ganzes Leben unglücklich sein sollen? — O, Anneli, das kann Dein Ernst nicht sein! — Hast Du Dich nicht um meinetwillen von Deiner Tante losgerissen und meinst Du, der Franzl habe nicht eben so viel Kraft, sich um Deinetwillen von seinem Vater zu trennen? — Du hast ja gehört, daß er selbst von mir nichts Anderes erwartet und schon entschlossen ist, sich drein zu fügen!"

„Und Du könntest ihm ein solches Herzeleid anthun wollen?"

„Mach' Dir doch darum nicht solche Sorge! So ein alter Bauer ist aus harten Holz geschnitzt! Den ficht dergleichen nicht so sehr an, wie Du Dir das vorstellst! Und dann ist's ja doch auch nur auf eine kurze Zeit! Sieh, ich hab' mir die Sach' so ausgedacht! Du erklärst mir, wo Du in der Erst' am liebsten mit mir hausen möcht'st, und welchen Ort Du Dir aussuchst, dahin folg' ich Dir, sei's in der Stadt oder auf dem Lande, im Süden oder im

Norden, in Deutschland oder meinetwegen bei den Baschkiren oder Hottentotten! An Geld, uns zu erhalten, fehlt mir's, Gott sei Dank, nicht, und Gelegenheit zum Schaffen und Arbeiten find't man überall! Da führen wir dann mitsammen ein glückliches Leben, und erfährt dann mein Alter, daß Alles gut geht und daß Du dann doch von anderem Stoff bist, als die Jammerprinzeß in der Golzmühl', dann wird er sich schon anders besinnen und herzensfroh sein, wenn wir zu ihm zurückkehren wollen. So kommen wir über Jahr und Tag dann doch wieder Alle im Buchenhof zusammen, und ich mein', er wird uns nicht schlechter gefallen, wenn wir uns zuvor auch anderswo ein Bissel umgethan haben! Nu, sprich, Anneli, — bist damit zufrieden?"

Anna verhielt sich dieser Frage gegenüber eine längere Zeit schweigend. Man sah ihr an, daß sie sich mit dem Vorschlag Franzl's oder einem andern Gedanken sehr ernst beschäftigte. Endlich sagte sie: „Nein, Franzl! So schön Du Dir Deinen Plan auch ausgemalt hast — es geht dennoch nicht!"

„Aber um aller Heiligen willen, warum nicht, Herzens-Anneli?" fiel ihr Franzl bestürzt in die Rede.

„Höre mich ruhig an!" erwiederte sie, „ich bin überzeugt, wenn Du meine Gründe vernommen, wirst Du meine Ansicht billigen!

„Nein, nein!“ rief Franzl heftig, „Gründe, die mich dazu bewegen könnten, giebt es nicht, und ich mag sie lieber gar nicht hören!“

„Du mußt mich hören, Franzl, wie ich Dich gehört habe. Du kannst nicht verlangen, daß ich in eine Gestaltung Deiner und meiner Zukunft willige, so lang ich sie nicht als heilsam, sondern nur als Gefahr und Verderben bringend erkennen kann.“

„Aber,“ wandte Franzl aufs Neue ein, „Du hast doch selber zuerst ganz anders darüber gedacht!“

„Ich muß das leider bekennen! Ich sah die Sache nur mit dem Ungestüm eines leidenschaftlich bewegten Herzens und mit der Gedankenlosigkeit jugendlichen Leichtsinns an. Die Erfahrungen des gestrigen Tags aber haben mich um viele Jahre älter und reifer gemacht, sie haben mir zum Bewußtsein gebracht, daß ich auf dem Punkte stand, mit unverantwortlicher Leichtfertigkeit einem Ziele nachzuringen, zu dem von meinem Standpunkte nur bodenlose und halsbrecherische Pfade führen; und wenn ich mich noch sträubte, dieser Erkenntniß meine Anerkennung zu zollen, so hat die Art und Weise, durch welche Dein Vater Dich zur Besinnung zu bringen versucht hat, alle Scheingründe, mit denen ich meine frühere Anschauung noch festzuhalten suchte, mit einem Schlag zu Boden geworfen und die unerschütterliche Ueberzeugung in mir begründet, daß ich, wie

ich nun einmal aus den bildenden und verbildenden Elementen der sogenannten vornehmen Welt hervorgegangen, keine Frau für Dich bin, daß ich als solche Dich unglücklich machen, Verwirrung, Unfrieden und Elend über Deinen Vater und alle Dich jetzt umgebenden wohlgeordneten Verhältnisse bringen würde."

Franz wußte nicht, ob er hierüber lachen oder ärgerlich sein sollte. Er schlug sich vor den Kopf und sagte: „Was für ein Narr bin ich doch gewesen, Dir die Geschicht' so weitläufig zu erzählen und Dir solche Gedanken in den Kopf zu setzen! Aber bedenk doch nur, Anneli, daß Du keine Crescenz und ich kein Toni, und daß auch die Verhältnisse ganz andere sind, als in der Golzmühle! Ich kann's Dir ja mit Leichtigkeit so einrichten, daß Du Dich um die Dinge, die Du nicht zu verstehen glaubst, gar nicht zu bekümmern brauchst! — Uebrigens ist ja das Alles keine Hexerei. Es gehört vor Allem Verstand und ein klarer Ueberblick dazu, und, wenn Du nur willst, kannst Du in einem Jahr die gescheidt'ste Bäuerin in der ganzen Bischofswies sein!"

Damit beseitigst Du mein Bedenken nicht!" erwiederte Anna, „in dem Hause, wo es meine Pflicht war, das leitende anordnende, thätigste Princip zu sein, blos die verächtliche und langweilige Rolle einer nichtsthuenden Zierpuppe und Schmarotzerpflanze zu spielen, das ver-

möcht' ich auch nicht acht Tage lang zu ertragen; und eben so unausstehlich würd' es mir sein, in meinem Hause bei Mägden oder Schaffnerinnen, die mir gehorchen müßten, in die Schule zu gehen; oder fort und fort dumme Streiche zu machen und mich von ihnen auslachen zu lassen! Ich würde das so wenig aushalten können, wie die Golzmüllerin, und wenn ich nicht darüber greinte und weinte, würd' ich in meinem Aerger darüber Anderes thun, was wahrscheinlich noch schlimmer wär. Glaub' mir, Franzl — ich könnt' in dem Betracht nicht für mich gut sagen!"

„Ei," sagte Franzl lächelnd, „wenn Dich das so sehr ängstigt, brauchten wir uns ja nur für den ersten Anfang eine ganz kleine Wirthschaft zu kaufen. Da könntest Du Dich ganz allmälig mit dem, was Du zu wissen brauchst, bekannt machen, und wenn wir nachher auf den Buchenhof kämen, wärst Du eine Ausgelernte!"

„Das würde wenig ändern," entgegnete Anna, „ich würde doch immer zuerst als das dumme Gänschen erscheinen, und das würde mir in einer kleinen Wirthschaft so unerträglich sein, wie in einer großen! In der großen gäb's nachher wieder was Neues zu lernen, ich machte abermals dumme Streiche und ich käme am Ende gar nicht aus dem Gefühl der Unzulänglichkeit heraus!"

„O Anneli, setz Dich doch nicht selbst so herab und

denk' Dir doch nicht, was es für Dich zu lernen und zu thun giebt, so entsetzlich schwer! Die Liebe überwindet Alles!"

„So heißt es freilich, aber es hat damit doch seine Gränzen! Niemand vermag zu leisten, was seine Kräfte übersteigt. Und merkt man, daß man mit aller Liebe doch seiner Pflicht nicht zu genügen vermag, dann empfindet man gerade aus Liebe zu Dem, der unter unserm Ungeschick zu leiden hat, am schwersten, was uns fehlt. Glaube mir, das Bewußtsein, meiner Liebe zu Dir nicht genügen zu können, würde wie ein Wurm an meinem Herzen nagen, und das würdest Du aus Liebe zu mir nicht sehen können, ohne selbst unglücklich zu werden. Ich fühle das mit Herzensangst voraus, und darum würd' ich es für eine unverantwortliche Gewissenlosigkeit halten, wenn ich trotz diesem Gefühl einen Beruf auf mich nehmen wollte, dem ich nicht gewachsen bin!"

Für den urwüchsigen Franzl, bei welchem Naturtrieb und Pflichtgefühl fast noch in ungestörter Einheit bestanden, waren diese Scrupel Anna's nahezu unverständlich. Als er daher mit all' seinen Einwendungen nichts gegen sie ausrichtete, fing er an, sich dieselben anders auszulegen. Er begann zu argwöhnen, Anna's Gefühlsentladung gegen ihn sei doch keine wahre Liebe, sondern nur die Herzenswallung eines Augenblicks gewesen, in den einsa-

men Stunden des gestrigen Tages sei ihr dies zum Bewußtsein gekommen, gleichzeitig habe sie sich die Lebensweise, Arbeiten und Pflichten einer Bäuerin vergegenwärtigt und mit ihren bisherigen Lebensverhältnissen verglichen; hiebei habe sie mit Schrecken erkannt, wie tief sie von ihrer jetzigen Höhe herabsteigen müsse, und aus alle dem sei der Entschluß hervorgegangen, unter irgend einem Vorwande den geschlossenen Herzensbund wieder zu lösen.

Zu diesen Vorstellungen gesellten sich alsbald noch andere. Anna war in ihrer Erzählung über Alles, was den Baron betraf, sehr flüchtig hinweggegangen, des stundenlangen Besuchs bei ihm hatte sie kaum Erwähnung gethan, über das Endergebniß desselben völlig geschwiegen. Daran hatte Franzl Anfangs im freudigen Gefühl über die glückliche Beseitigung des ersten Mißverständnisses keinen Anstoß genommen. Jetzt aber, als sie kein Hehl mehr daraus machte, auf eine Verbindung mit ihm verzichten zu wollen, und sich durch nichts von diesem Entschluß abbringen ließ: da tauchte in ihm der Verdacht auf, sie habe, um dem ihr zuwider gewordenen Verhältniß desto sicherer zu entgehen, dem Antrage des Barons Gehör gegeben, und sie, die er thörigter Weise von ihrem Beruf zu einer Bäuerin zu überzeugen suche, sei bereits die Verlobte eines Andern, der sie mit dem Glanze und Schimmer des ihr gewohnten Lebens zu umgeben vermöge.

Diese ihn rasch durchzuckende Vorstellungsweise erfüllte ihn mit einem nicht nur unsäglich wehmüthigen, sondern auch höchst bittern Gefühl, denn er erblickte nun in ihrer vorgeblichen Entsagung nicht nur eine Zerstörung seines Glücks, sondern auch eine Verachtung seines Standes, eine Demüthigung des ihm innewohnenden Stolzes. Jeder Verleugnung seiner Empfindungen unfähig, konnte er auch diese Wandlung nicht verbergen, und er entlud daher, als er Anna durch nichts für seine Ansicht zu gewinnen wußte, seinen Unmuth in den zugleich mit Schmerz und Schärfe hervorgestoßenen Worten: „O Thor, der ich bin, in dieser Sach' auch nur ein Wort zu verlieren! Frau Baronin von Schramm zu sein ist freilich ein anderes Ding, als Buchenbäuerin, und wenn man sich entschlossen hat, die eine zu werden, kann man nicht auch die andere sein wollen!"

Er sprang bei diesen Worten auf, als wollte er sich entfernen; gleichzeitig erhob sich auch Anna, sah ihn mit Schmerz und beleidigtem Stolz eine lange Zeit prüfend in's Auge und als sie eine Thräne darin bemerkte, sagte sie weich, aber fest: „Franzl! In diesen Worten kenn' ich Dich nicht wieder! Ich betrachte sie als den Ausbruch einer augenblicklichen Aufwallung und halte es nicht für nöthig, ein Wort darauf zu erwiedern. Setze Dich nieder, wir dürfen so nicht von einander scheiden!"

Franzl jubelte wieder auf.

„Und Du liebst mich noch! Willst die meine sein?“ rief er, stürmisch ihre Hand ergreifend.

Sie ließ ihm die Hand, aber es lag dabei in ihrem ganzen Wesen etwas so Feierliches, daß ihm in diesem Augenblicke war, als sei es die Hand eines Muttergottesbildes, die er in der seinigen hielt.

„Ich liebe Dich,“ sprach sie mit Wärme und Nachdruck, und bin die Deine, bin es mit ganzem Herzen und aus voller Seele, wie sich auch die äußeren Verhältnisse zwischen uns gestalten mögen. Ich erkenne in dem Gefühl, das zwischen mir und Dir hin und wieder strömt, eine heilige, von Gott in uns entzündete Flamme, und werde nie etwas thun, durch das ich sie entweihete oder verleugnete. Ich erkenne darin den die ganze Natur und das Menschenherz durchglühenden Drang, das Geschiedene zu vereinen und auch das durch eine weitere Kluft Getrennte wieder zusammen zu führen. Mit derselben Gewalt, wie es Dich zur Bildung emporzieht, zieht es mich zur Natur zurück, und mit derselben Willenskraft, mit welcher Du entschlossen bist, Dich über die Engherzigkeit und Beschränkheit Deines Standes hinwegzusetzen, bin auch ich entschlossen, dem lächerlichen Hochmuth und Dünkel meiner Lebenssphäre Trotz zu bieten. Noch aber ist der Weg, der uns zusammen zu führen vermag, nicht

frei, und was sich zwischen uns drängt, sind nicht blos unberechtigte Vorurtheile und Anmaßungen, sondern Forderungen der Natur und Sitte, welche den vollsten Anspruch auf unsere Achtung und Berücksichtigung haben. Du würdest Dich, wenn Du jetzt rücksichtslos blos Deinen Herzenswünschen folgen wolltest, in nicht zu entschuldigender Weise an Deinem der Achtung wie der Liebe werthen Vater, an den heiligen Rechten, die Deine schöne Heimath an Dich hat, an der Wohfahrt des Dir anvertrauten Hauses und Hofes und vor Allem an der gedeihlichen Fortentwickelung Deiner Dir von Dir selbst gegründeten Lebensthätigkeit versündigen, und ich würde mich, wenn ich mit dem Bewußtsein meiner unzureichenden Kräfte und der Voraussicht des daraus erwachsenden Unheils dem Ungestüm Deines und meines Herzens nicht Widerstand leisten wollte, eines bodenlosen Leichtsinns, einer übermüthigen Verhöhnung der warnenden Vernunft und eines unverzeihlichen Frevels an dem innern und äußeren Glück des Geliebten schuldig machen. Das dürfen, das können wir nicht! Darum laß uns stark sein! Laß uns das Ziel, dem wir nachstreben, nicht aus dem Auge verlieren, aber laß uns ihm nicht mit blinder Leidenschaft nachjagen, laß uns beweisen, daß wir würdig sind, es auf dem Wege der Vernunft und sittlichen Kraft zu erreichen. Um das zu können, müssen wir jetzt von ein-

ander scheiden. Jeder von uns muß, unbeirrt von Leidenschaft und verweichlichenden Gefühlen, seinen eigenen Weg gehen; ist nur ein jeder dieser beiden Wege der einer der treu ausharrenden Liebe und vernunftgemäßen Willenskraft, dann werden sie sich auch — deß laß uns gewiß sein — im rechten Augenblick und auf dem rechten Punkte wieder vereinigen! In dieser Zuversicht laß uns jetzt scheiden! Ich gelobe Dir, mit dem Aufgebot all meiner Kraft diesem Ziele nachzustreben. — Von Dir erwart' ich ein Gleiches, auch ohne daß Du es gelobst. Nur das Eine versprich mir: Verfolge jetzt meine Schritte nicht, forsche nicht nach mir, laß mich die Straße, die ich von meinem Standpunkte aus wandern muß, allein wandern! Nur was sich der Mensch mit eigner Kraft erringt, darf er mit Recht das Seine nennen! Und nun — lebe wohl! Nein — gebiete Deinen Gefühlen! Laß uns die Kraft, die uns zu diesem Entschlusse Muth gegeben, nicht durch weiche Empfindungen schwächen. Wir werden ihrer im vollsten Maße bedürfen! Lebe wohl und sei, der Du immer warst, der starke treue Franz!" —

Sie hatte sich bei den letzten Worten erhoben und reichte ihm bis zum letzten Abschied noch einmal ihre beiden Hände. Franz, der ihre Rede mit wachsender Bewegung gefolgt war, hätte mit seinem leidenschaftlichen Herzen noch oft gegen ihre Forderungen Widerspruch

erheben mögen, aber eine wunderbare Scheu, wie vor dem Allerheiligsten, band ihm die Zunge. Er war auch im letzten Momente keines Lautes mächtig, und all' sein überwallendes Gefühl entlud sich in den heißen Küssen und Thränen, mit denen er ihre Hände bedeckte.

Auch ihr Auge füllte sich mit Zähren, aber ehe sie ihnen den Weg über die bleichen Wangen gestattete, machte sie sich sanft aber entschlossen von dem sie nicht lassenwollenden Manne los und schritt auf dem Wege, der zum Städtchen hinabführte, von dannen.

Franz stand, als sie sich ihm entrissen, jetzt wirklich wie ein vom Winterfrost gepackter, all' seines sommerlichen Schmucks und Lebens beraubter Baumstamm da. Er schaute ihr noch so lange nach, als er sie mit seinen Blicken zu erreichen vermochte. Als endlich der äußerste Saum ihres Gewandes zwischen den am Fuß des Calvarienberges sich hinziehenden Häusern verschwunden war, da entrang sich seiner Brust ein tiefer, tiefer Seufzer: er sank wie ein Lebensmüder auf die Bank zurück und verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen.

Erst nachdem er so seinem Schmerz genug gethan, sprang er, sich ermannend, auf und entfernte sich mit festem, entschlossenem Schritt auf dem Wege, der von diesem Platz an den Felsen des Kälbersteins entlang direct nach dem Buchenhof führte. Als er an der Stelle,

wo dieser Weg in die alte Reichenhaller Straße mündet, an den letzten Häusern von Berchtesgaden vorüberkam, hörte er in einem derselben, in welchem ebenfalls Sommergäste zu wohnen pflegten, eine weibliche Stimme singen:

„Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, das man hat,
Muß scheiden!“

Franzl kannte das Lied, und tief im Herzen sang er im Weitergehen mit:

„Wiewol doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt
Als Scheiden — ja Scheiden!“

X.

Neue Pläne.

Seit der Wendung, die wir im vorigen Capitel erzählt haben, waren zwei volle Jahre verstrichen, als an einem kühlen Augusttage der alte Buchenbauer mit einem Fremden bei einem ländlichen Vesperimbiß im untern Wohnzimmer des Buchenhofs saß. Der Gast, eine wohlgenährte, behäbige Figur mit pfiffig blinzelnden Augen in einem von Wein gerötheten Gesicht, war ein Zimmermeister Stülpnagel aus Salzburg, der sich hauptsächlich mit dem Bau neuer Häuser, in Accord oder zum Wiederverkauf, beschäftigte und damit einen ausgebreiteten Holzhandel verband. Er hatte schon seit einer längeren Reihe von Jahren einen beträchtlichen Theil seines Holzbedarfs aus der Schneidemühle des Buchenbauers bezogen und war dann auch einer der ersten und eifrigsten Abnehmer für Franzl's Parketfabrik geworden. In den zwei letzt-

verflossenen Jahren hatte jedoch diese Verbindung in Folge des italienischen Kriegs und der dadurch fast gänzlich unterdrückten Baulust eine längere Unterbrechung erfahren und die beiden Geschäftsfreunde sahen sich daher heute nach geraumer Zeit zum ersten Mal wieder.

Da gab es natürlich zwischen Beiden hin und her gar Vielerlei zu fragen und zu erzählen, und nachdem sich der Gast Alles, was er für mehrere größere Bauunternehmungen an Erzeugnissen der Schneidemühle und der Fabrik gebrauchte, an Ort und Stelle ausgesucht oder bestellt hatte und Alles, was zum Geschäft gehörte, zwischen ihm und Franzl abgemacht war, ließ er es sich jetzt bei einem Glase ihm zu Ehren frisch angezapften Münchener Biers und einem Prachtexemplar baierischen Rahmkäses mit seinem alten Freund und Gevatter behaglich sein.

„Buchenbauer," sagte er, indem er sich nach einem tüchtigen Zuge den schneeweißen Schaum von den kirschrothen Lippen strich. „Ihr seid doch, weiß Gott, der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden! Ein Hof wie der Eurige existirt weit und breit nicht. Was Ihr nur wünscht und mögt, habt Ihr die Hülle und Fülle, und während unsereins sich schinden und plagen, von früh bis spät auf den Beinen sein und in der Welt umhercariolen muß, könnt Ihr ruhig und wohlgemuth daheim sitzen und

die Händ' in den Schooß legen! Denn Alle, die was von Euch wollen, müssen zu Euch kommen, und so wird Euch eine Rolle blanker Gulden nach der andern in's Haus getragen, ohne daß Ihr Euch drum vom Fleck zu rühren braucht!"

„Oho," entgegnete der Buchenbauer. „Meint Ihr, wir könnten das Brod gleich gebacken von den Bäumen schütteln, und die Küh' trügen uns die Butter und den Käs fix und fertig auf den Tisch?"

„Freilich — zu thun giebt's bei Euch auch! Aber was will das bedeuten! Dafür habt Ihr ja Eure Knecht' und Mägd'! Die müssen sich für Euch plagen, und Ihr selbst habt nur die angenehme Beschäftigung, wie ein großer Herr von früh bis spät Befehle auszutheilen und wo Euch was nicht nach Kopf ist, zu besserer Magenverdauung drein zu donnerwettern!"

„Nu, ich mein', Ihr mauert Eure Häuser und behaut die Balken dazu auch nit selber! Und was die angenehme Beschäftigung mit dem Commandiren und Donnerwettern anbetrifft, an der, denk' ich, wird's Euch unter Euren Gesellen und Lehrbuben ebenfalls nit abgeh'n!"

„Ja, das weiß der liebe Herrgott!" lachte der Meister zustimmend. „Aber trotzdem ist Euer Loos beneidenswerth gegen das meinige. In ruhigen Zeiten — na, da ist auch mein Geschäft nicht so übel und nährt sei-

nen Mann! Wenn's aber Revolutionen oder Krieg giebt — wie schaut's dann aus? Dann muß man ganze Jahre lang auf der faulen Haut liegen, daß man desperat werden muß vor Langeweile; und statt was zu verdienen, muß man wie ein Dachs vom eigenen Fett zehren und, was man sich mit saurem Schweiß zusammengeprachert hat, wieder heidi gehen lassen! — Wie ganz anders seid Ihr in solchen Zeiten dran! Korn und Holz, Fleisch und Milch, Butter und Käs braucht der Mensch Jahr aus Jahr ein, gleichviel ob Krieg ist oder Frieden. Wie's auch kommt, Euch ficht nix an! Ob der Neujahrsgruß von dem Napoleon in Paris so lautet oder so — Ihr braucht Euch keine Kopfschmerzen drum zu machen!"

„In dem Betracht möcht's gehn'!" sagte der Alte mit einem Kopfnicken, das mehr Mißmuth als Befriedigung ausdrückte. „Aber man hat dafür seine anderen Sorgen, die Einem das ganze Leben verbittern können!"

„Ihr Buchenbauer? — Gott steh' mir bei, Ihr macht ja ein G'sicht, als ob Euch das Korn verhagelt wär'! Was für Sorgen könnt Ihr meinen?"

„Na glaubt Ihr etwa, die Narrheit, die sich der Franzl in den Kopf g'setzt, sei mir eine Freud', und es könnt' mir Ein Ding sein, ob einmal der Buchenhof bei meinem Fleisch und Blut bleibt oder in wildfremde Hände fällt?"

„Ja, zum Teufel! Was ist's denn eigentlich mit dem Franzl! ich hab' wohl so etwas munkeln hören und ihm angemerkt, daß er so was Apartes hat und gar nit ist, wie die Andern! Aber das Genauere weiß ich nicht!"

„Ja, was soll's sein! Eine sacrische Liebschaft steckt ihm in dem Kopf, und da er das Frauenzimmer, das er haben möcht', nicht bekommen kann, will er nun von keiner was wissen!" „Schau, schau!" rief Meister Stülpnagel verwundert. „So also steht's mit ihm? — Aber erzählt mir die Geschicht' doch näher!"

Der Alte gab ihm nun über Alles, was uns bereits bekannt ist, so gut er's selbst wußte, Aufschluß und fügte zuletzt hinzu: „Seht, so sind sie auseinander gekommen! Und ob sie gleich die ganze Zeit her auch nit ein Sterbenswörtl von sich hat hören lassen, will er trotzdem nit von ihr lassen und bild't sich steif und fest ein, sie könnt' eines Tags wiederkommen und ihm erklären, daß sie nun Buchenbäuerin werden möcht'!"

„Sacra!" rief der Gast kopfschüttelnd; „das ist ja ein ganz heilloser Unsinn! So eine Narrheit hätt' ich dem gescheidten Franzl nicht zugetraut! — Aber ich hab' immer so etwas gefürchtet. Der Franzl ist mehr in der Welt herumgekommen als recht ist. Darüber ist er allzu g'scheidt geworden, und das schnappt zuletzt ins Gegentheil um. Uebrigens aber scheint er mir ja ganz vernünftig!"

„Vernünftig wohl! aber doch auch auf seine b'sondere Manier!“

„Je, was treibt er denn?“

„Weil er sich nun einmal eingered't hat, daß das Anneli wiederkommen wird über Kurz oder Lang, richtet er um und um Alles so her, wie er meint, daß sich's für sie paßt und ihr g'fallen möcht'.“

„Potz Blitz! Das also hat das neue, fürnehme Sommerhaus mit dem anmuthigen Blumengarten zu bedeuten und darum schaut's weit und breit um den Buchenhof herum so fein und sauber aus, daß man meint, im Aigner Park zu sein? — Da denkt er wohl ganz auf hochadeligem und großstädtischem Fuß mit ihr zu leben?“

„So doch nicht! — Er meint, Bäuerin zu sein, würd' ihr grad' Plaisir machen, und auch unsre alten Gebräuch' und Sitten würd' sie gern haben. Aber er möchte daraus all' das ausreuten, was er roh und wüst und g'schmacklos nennt!“

„Na, wenn er auf nichts weiter hinaus will, das find' ich so übel nicht! Ich fürcht' nur, gar viel wird's nit sein, was ihm noch zu thun übrig bleibt! Auf dem Buchenhof ist ja kaum noch was Rohes und Wüstes zu finden.“

„Seine Pläne sind auch keineswegs blos auf den Buchenhof gericht't! Nein, er hat sich nix Gering'res zum

Ziel gesetzt, als die ganze Bischofswies und was sonst daherum liegt, zu reformiren!“

„Und dafür wird er natürlich ausgelacht und gehänselt, wenn's ihm nicht noch schlimmer ergeht! Hab ich errathen?“

„Ganz ohne das ist's allerdings in der Erst' nicht abgegangen. Aber er hat sich dadurch nicht abschrecken lassen; und weil er's g'schickt angefangen und sich von alten Zeiten her bei seinen Cameraden gehörig in Respect zu setzen gewußt hat, ist's ihm gelungen, eine Masse von Dingen zu Stand zu bringen, die ich nit für möglich gehalten hätt'!“

„Ja, bei Sanct Joseph, was denn zum Exempel?“

„O ich könnt' Euch da Mancherlei erzählen!“ — Eins von dem Ersten war, daß er sich in ein gut Einvernehmen setzte mit den Burschen um und um, und sich dann mit den brävsten und g'scheidt'sten unter ihnen zu einer ordentlichen G'sellschaft zusammenthat, in der sie miteinander Schnaderhupfrl sangen und discurrirten — nit so wild und wüst, wie's sonst wohl g'schieht, sondern so, wie sich's gehört. Und wie er merkte, daß sie G'schmack an dem fanden, wie er's haben wollt', da ließ er nicht nach, als bis sie auch andere Lieder singen und andere Instrumente als die Zither spielen lernten und es beim Gesang und Spiel im Wirthshaus grad' so genau nah-

men, wie bei der Kirchenmusik. Auch zum Lesen von lehrreichen und lustigen Büchern, die er sich aus München schicken ließ, wußt' er ihnen Lust zu machen, und so bracht' er sie, ohne daß sie's merkten, allmälig dahin, sich auch das unvernünftige Saufen und Raufen abzugewöhnen, nicht zur Unzeit in den Wirthshäusern und auf den Kegelbahnen zu liegen, sich mit den Dirnen keine unschicklichen Späß' und Ung'schlachtheiten zu erlauben, und was dergleichen Ding' mehr sind."

„Und das hat er Alles fertig gebracht?"

„Wenn Ihr daherum 'mal unsre Kirchweihen und Hochzeiten besuchen wollt', werdet Ihr's merken! Von dem Wild und Wüstgethu, wie's eh' nit selten hier vorkam, ist jetzt nix nimmer zu spüren. Die Burschen, die sich zum Franzl halten, haben schon so sehr die Oberhand, daß die Andern nicht mucksen dürfen. Und das Weibsvolk vollends ist so in sie vernarrt, daß es nur noch mit den Politirten, wie es sie heißt, zusammensein will."

„Sacra, der macht Euch am End' noch all' zu Frommen und Heiligen?"

„O weit g'fehlt! Schaut's Euch nur einmal an! Ihr werdet's jetzt lustiger bei uns finden, als vordem! Mit anzusehn, wie die Buben und Dirnen jetzt mit einander tanzen, ist eine wahre Lust! Das Schublattern,

daß man in der Letzt' gar immer noch zu sehn bekam, oder so, daß man meint, man sei in einer Gauklerbud und säh' den Hanswurst seine Sprüng' machen, wird jetzt wieder alleweil getanzt und so, daß die Leut' aus der Stadt sich nit satt dran sehn können und sagen, es säh sich schöner an, als ein Ballet auf dem Münchner Hoftheater."

„Und auch das hat der Franzl zu Weg gebracht?"

„Er hat wenigstens den Anstoß dazu gegeben. Er ist unter seinen Cameraden grad' wie ein General. Er sucht sich für Alles seine Leut' aus, gibt Jedem was Apart's zu thun und erzielt damit, daß Jeder etwas hat, worauf er sich extra was einbilden kann. So hat er z. E. auch ein Paar Schneider in seine G'sellschaft gezogen, die dafür sorgen müssen, daß sich Alle so tragen, wie's hier von Alters her Sitt ist, und diese Tracht nicht durch städtische Moden verunzieren. Aber — der Teufel weiß, worin's liegt — obgleich man nix daran entdecken kann, was nit echt altbaierisch wär, sehen doch die G'wänder, die diese Schneider machen, noch einmal so fein und kleidsam aus, als die von den alten; und schon ists so weit, daß keiner mehr andere tragen mag. Wenn man jetzt Sonntags die Burschen und Mädel aus der Kirch, kommen sieht, möcht' Einem das Herz im Leibe lachen!

„Ja, wenn's so steht, Buchenbauer, da könnt Ihr ja auf Euren Franzl nur stolz sein und die ganze Bischofswies und was sonst zum Berchtesgadner Land gehört, kann sich dazu gratuliren, daß ihn das Stadtmädel auf solche Gedanken gebracht hat!"

„Ja," sagte der Alte, bedenklich den Kopf wiegend; „soweit wär Alles gut! Wenn er sich nur aber das Mädel selbst aus dem Sinn schlagen thät und sich entschließen wollt', eine andere zu nehmen! Aber davon will er nix nit wissen. Er wird schon wild, wenn man davon nur anfängt zu reden. Die Idee, daß das Anneli wiederkommt, sitzt ihm so baumfest im G'hirn, als ob's ihm mit 'nem Zugschlägel eing'rammt wär!"

„Ja, worauf baut er denn eigentlich diese Hoffnung?"

Gradzu auf gar nix! Nach dem, wie er selbst darüber red't, hat sie's ihm nicht einmal mit klaren Worten versprochen. Ein Fax begreift's, daß sie Alles, womit sie ihn beschwätzt, nur gesagt hat, um auf eine gute Manier von ihm loszukommen!"

„Hat man denn gar nichts wieder von ihr zu hören gekriegt?"

„Ich hab's Euch ja schon gesagt, nit ein Sterbenswörtl! Sie ist verschwunden wie eine Hex, die durch den Rauchfang abgefahren!"

„Und er hat auch gar nicht nach ihr geforscht?“

Sie hat's ihm ja schlauerweis verboten, und er thut danach, als ob's ein Evangelium wär'!“

„Na, so viel ist klar, eine wahre Malefizhex muß das gewesen sein! So eine G'wichste, die die ganze Welt zum Narren haben kann! — Ich möcht' nur wissen, was sie mit der ganzen G'schicht' bezweckt hat.“

„Merkt Ihr's nit? — Ich dächt', 's wär' sonnenklar! Es ist auf alle Fäll' Eine, die nix hat als ihr bildsaub'res G'sicht und das bunte G'flitter und G'flatter, das sie um sich und an sich hängt. Darauf hin hat in der Stadt Keiner anbeißen wollen! Wie sie nun gemerkt hat, daß der Franzl in sie vernarrt ist, und daß der Buchenhof mit Franzls neu hergerichteten Zimmern wie für sie gemacht ist, da hat sie gemeint, damit könnt' sie allenfalls zufrieden sein, und ist nit faul gewesen, mit dem Franzl die Sach' ins Reine zu bringen. Gleich hinterher ist aber der Herr Baron gekommen, und da hat sie sich eben so wenig besonnen, dem Franzl wieder den Laufpaß zu geben. Weil ihr aber mag bang geworden sein, wenn's der Franzl erführ', könnt' er Einspruch thun und ihr den Spaß verderben, hat sie's für g'scheidter gehalten, eine Komödie mit ihm zu spielen; der ist denn auch so ein dummer deutscher Michel gewesen, die Komödie für

Wahrheit zu halten. Na, Meister, meint Ihr nicht auch, daß das der eigentliche Kern ist von der G'schicht'!"

„O ganz g'wiß ist's so! Aber habt Ihr denn das dem Franzl nicht auseinandergesetzt? — Ich sollt' denken, er könnte sein Auge vor dem, was sonnenklar ist, nicht verschließen!"

„Ja, da kennt Ihr die Blindheit so eines Ueberg'scheidten, dem die Liebe den Kopf verdreht hat, schlecht! — Nicht blos ich, sondern auch der Beneficiat hat ihn auf meine Bitt' zur Vernunft zu bringen versucht Aber statt sich von uns herumkriegen zu lassen, hat nit viel gefehlt, daß er uns zu seiner Meinung bekehrt hätt', so geschickt hat er seine Sache verfochten! Und wenn ich hinterher wieder davon angefangen, ist er gleich so fuchswild geworden, daß ich nur froh war, wenn ich ihn erst wieder zur Ruh' gebracht hatte."

„Hm! hm! brummte Meister Stülpnagel vor sich hin. „Freilich, wenn er sich so tief in seine Tollheit verbissen hat, wird's schwer sein, ihm beizukommen. Habt Ihr denn gar nicht versucht, ihn in eine Andere verliebt zu machen? Es gibt doch bei Euch der feinen Dirndl genug, die's einem Burschen anthun können!"

„O, Zehn für Eine hab' ich ihm vorgeschlagen, aber er will von Allen nix wissen. Am Besten schien ihm noch die Cilly der Riedbäuerin zu gefallen, die dem

Anneli ein Bissel ähnlich sieht. Beid' hatten eine Weil' mit einander so viel heimlich zu schwätzen und zu kramen, daß ich schon meinte, die G'schichte wär wahr. Aber was war das End' vom Lied? — Er war dahinter gekommen, daß der Vincenz, der jüngere Bruder des Ulmmüllers, der Cilly nachging und daß auch diese ihn gern genommen hätt', wenn nicht der alte Riedbauer Einen, der selbst einen Hof hat, für sie gewollt hätt', um den Riedhof, der eigentlich der Cilly gehört, für seinen Natzerl frei zu bekommen. Was hat nun der Franzl zu thun? — Er weiß den Ulmmüller, der ohnehin zu seiner Müllerei keine rechte Lust hatte, zu überreden, daß er die Ulmmühl' an den Vincenz abgibt und sich mit ihm zu einer Vergrößerung seiner Parketschneiderei verbindet. Nun hatt' der Riedbauer keinen Grund mehr, dem Vincenz die Cilly zu verweigern, und statt einer Hochzeit mit dem Franzl, auf die ich gezählt hatte, gab's nun eine auf dem Riedhof mit dem Vincenz!"

„Freilich," lachte der Meister, „wenn er lieber den Freiwerber macht als den Hochzeiter, könnt Ihr lange warten, eh' Ihr eine Schwiegertochter ins Haus bekommt! Aber ich meine, wenn man nur die Rechte wüßt', so Eine, wie er sie haben will, die müßt' ihn doch noch dahin bringen, daß er sich das Stadtfräulein aus dem Sinn schlägt!"

„Ja, wenn man die Rechte wüßt!“ wiederholte der Alte halb spöttisch, halb mißmuthig. Wer aber weiß die Rechte? Wißt Ihr sie? — Ich gäb' Euch ein Dutzend meiner schönsten Bäume, wenn Ihr mir sagen könntet, wo ich sie fänd'!“

„Schau!“ rief der Zimmermeister. „Darauf könnte man's schon einmal mit dem Freiwerbern versuchen! Ich komm' in der Welt viel herum und kenne der hübschen Frauenzimmer mancherlei. Es käm' nur darauf an, daß ich einmal eine Umschau unter ihnen hielt!“

Aber,“ bemerkt der Alte mit Nachdruck, „es müßt' Eine sein, die nicht blos dem Franzl recht ist, sondern auch mir! Wenn's wieder so ein Wachsdockrl wär', mit der wär' mir nit gedient!“

„Ja nickte der Andere, „da sitzt eben der Knoten! Der Franzl möchte nur eine ganz Extrafeine, und Ihr wollt Eine von Schrot und Korn! — So eine, die Euch Beiden recht ist, wird wohl der Herrgott erst noch fabriciren müssen!“

„Nu, nu,“ lenkte der Buchenbauer ein; „so gar haarscharf würd' ich's justement nit nehmen! Ich ließ mir schon Eine aus der Stadt und von feinen Manieren g'fallen, wenn sie nur auch in der Wirthschaft und mit dem, was hier zu Land Sitt' und Brauch ist, a Bissel Bescheid wüßt'!“

„O, wenn Ihr nicht mehr verlangt, eine solche getrau ich mich schon zu finden. Da wär' zum Beispiel" — fuhr er halblaut, den Finger an die Nase legend, fort — „die Mari in der Ursulinergass', wenn sie nur nicht die Warze auf der Oberlipp' hätt'; oder — die Veronika bei der Heuwag' — aber an der wird ihm das rothe Haar nit g'fallen; oder die Brigitte neben der Cavalleriecaserne — ich fürcht' nur, die wird sich von den Herren Officieren nicht trennen mögen; oder . . . oder . . . "

Er ließ in ähnlicher Weise wohl noch ein Dutzend Salzburger Schönheiten vor seiner Phantasie die Revue passiren, hatte jedoch an Allen etwas auszusetzen, und aus dem immer stärker werdenden Kopfschütteln und Stirnrunzeln mußte man schließen, daß er selbst immer mehr und mehr die Hoffnung verlor, etwas Passendes zu finden."

Plötzlich aber sprang er, wie von einem Lichtstrahl durchzuckt, auf, schlug sich vor die Stirn und rief: „Sacra — daß ich an die nit gleich gedacht hab'! — Jetzt, Buchenbauer, hab' ich die Rechte gefunden! Wenn Die es dem Franzl nicht anthut, bringt's in der ganzen Welt keine fertig! Eine so Feine, Saub're und Fürnehme habt Ihr und der Franzl noch gar nicht gesehn! Ich wett', das Anneli sieht wie ein Trottel gegen sie aus! Ob-

schon's eine Bäuerin ist, hat sie 'n Pli und ein Wesen, daß man meint, es müßt' eine Prinzessin sein! Und in der Küch' und im Keller, im Hof und auf dem Feld ist sie zu Haus — Buchenbauer, Ihr legt aus freien Stücken noch ein Dutzend Eurer schönsten Nuß- und Ahornbäume zu, wenn ich Euch die als Buchenbäuerin ins Haus schaffe!"

„Na, na — Ihr seid ja ganz in Feuer und Flamme! — Wird sie denn aber auch zu haben sein?"

„Ja," entgegnete der Gast, sich bedenklich hinter den Ohren kratzend; „das ist freilich eine andere Frage! Ich hab' schon davon gehört, daß die Freier dutzendweise um sie herum sind und schon manch Einer mit langer Nase hat abziehen müssen, weil sie gar zu stolz ist und hoch hinaus will. Inzwischen der Franzl ist Einer, bei dem man sich besinnt, eh' man ihn heimschickt, und ich hoff', es gelingt mir, die Sach' ins Reine zu bringen! Aber geschickt angefaßt werden muß es!"

„Ja, wie meint Ihr denn?"

„Vor allen Dingen muß ich zuerst auf's Recognosciren ausgehn und herauszubringen suchen, wie ihre Alten darüber denken. Und geht's da gut, dann müssen wir eine Gelegenheit ausfindig machen, wie wir die beiden Leut', ohne daß sie von unserer Absicht ein Ahnung bekommen, irgendwo zusammenbringen; und merken wir da, daß sie

sich gegenseitig gefallen, dann wird's das Klügste sein, zum Schein gegen sie die Mien' anzunehmen, als ob aus der Sach' nix werden könnt'. Nachher, steh' ich dafür, werden sie selbst nicht eher ruhen, als bis die Geschicht' gahr ist, und wir brauchen weiter keinen Finger darum zu rühren!"

„Hm!" brummte der Alte zustimmend. „So möcht's gehen! Aber — ich fürcht', ich fürcht', es wird Alles vergeblich sein! Der Franzl wird gegen sie eben so blind sein, wie gegen alle Andern!"

„Möglich!" erwiderte Jener. „Dann ist's ein Versuch gewesen, der Keinem was schadet! Aber ich wollt' einen Eid darauf ablegen, wenn er sie sieht, ist das Anneli aus seinem Herzen wie ausgestrichen! Je mehr ich mir's überdenk', um so gewisser ist's mir, daß die Beiden für einander geschaffen sind, denn sie ist grad' so eine Politirte, wie er. Nu — was meint Ihr, habt Ihr Lust einen Versuch zu machen? Soll ich mich darnach umschau'n?"

„Ja, warum nit? — Zu riskiren ist ja nix dabei!"

„Eingeschlagen!" rief der Zimmermeister, dem Buchenbauer die Hand reichend. „Auch der Handel wär' abgemacht! Ich werde nun zu zeigen haben, ob ich ein Paar widerspänst'ge Hände auch so gut in einanderfügen kann, wie ein Paar Dachsparren! Merk' ich, daß ich mich

auf die Sach' einlassen kann, dann komm' ich entweder selbst oder schreib' Euch, wo und wie wir uns treffen und was weiter zu thun ist. Und hab' ich's erst angefangen, dann bring' ich's auch zu End'! Darauf verlaßt Euch! Doch jetzt ist's Zeit, daß ich mich davon mach'! Die Sonne steht schon über'm „todten Mann," und dann geht sie auch selbst bald zu Grabe?"

Mit diesen Worten riß er das Fenster auf, rief seinem Knecht, den Schimmel einzuschirren, trank das ihm noch einmal vollgeschenkte Glas aus und nach wenigen Minuten fuhr er bereits in lustigem Trabe davon.

Der Buchenbauer knüpfte zwar an die Verabredung mit seinem Geschäftsfreunde keineswegs allzu kühne Erwartungen; aber dennoch hoffte er seitdem von Tag zu Tag auf sein Wiedereintreffen oder eine Nachricht von ihm. Er kannte ihn von jeher als einen Mann, auf dessen Wort man sich verlassen konnte; auch wußte er, daß derselbe wirklich in und um Salzburg mit einer großen Anzahl von Leuten in geschäftlichem Verkehr stand und wegen seiner Umgänglichkeit, Dienstfertigkeit und Rührigkeit überall gern gesehen war. Er hielt es also doch für nicht ganz unmöglich, daß ihm derselbe zu einer Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches behülflich sein könne, und er

gab sich dieser Anschauung von Tag zu Tag mit mehr Zuversicht hin.

Inzwischen verstrich eine Woche nach der andern, ohne daß sich von Meister Stülpnagel etwas sehen oder hören ließ. Der August war vorüber, auch der September nahte sich dem Ende, und die Hoffnungen des Alten waren noch immer unerfüllt geblieben. Er konnte jetzt nichts Anderes mehr glauben, als die ersten Versuche seines Freundes hätten ihm eine weitere Verfolgung der Sache als unthunlich erscheinen lassen und er habe es nicht für nöthig gehalten, ihm von diesem ungünstigen Ergebniß Nachricht zu geben. Er war hierüber in hohem Grade mißmuthig und bald gesellte sich dazu noch eine andere Unruhe. Eines Tages nämlich trat Franzl vor ihn und erklärte ihm, er habe die Absicht wieder einmal nach München zum Octoberfest zu reisen, um sich bei dieser Gelegenheit mit neuen Zeichnungen und Büchern für die Winterabende zu versehen.

Da beim Octoberfest die Geschichte zwischen Franzl und Anneli ihren Anfang genommen, so war dem Alten seitdem schon der bloße Gedanke daran eine widerwärtige Vorstellung, und das allein reichte aus, ihm Franzl's Vorhaben zu verleiden. Noch mehr aber beunruhigte ihn der Argwohn, Franzl könne am Ende gar bei dieser Gelegenheit aus Zufall oder auf Verabredung mit dem

Anneli zusammentreffen und der Trödel könne von vorn losgehen. Trotzdem hielt er es für räthlich, ihn gewähren zu lassen, und so reiste Franzl wirklich in den ersten Tagen des October ab, mit dem Versprechen, nach vier Tagen heimzukehren.

Diese Frist war verstrichen, ja es nahte bereits der sechste Tag seinem Ende, ohne daß Franzl wieder eingetroffen wäre. Dies steigerte die Unruhe des Alten dergestalt, daß er schon entschlossen war, am andern Morgen dem Franzl nachzureisen, als ihm noch vor Eintritt des Abends durch den Postboten ein Brief des Zimmermeisters Stülpnagel überbracht wurde, worin ihm derselbe mittheilte, daß er in der bewußten Angelegenheit Alles auf das Beste vorbereitet habe, und ihn einlud, sich mit Franzl am dritten Tage nach Empfang des Briefes im Wirthshaus von St. Leonhard bei Schellenberg einzufinden, wo gleichzeitig auch er und die bewußte Familie eintreffen würden. An einem Zustandekommen der Partie sei, wenn der Franzl nicht ganz den Verstand verloren habe, nicht zu zweifeln.

„Heilige Kreuzmohrenelement!“ wetterte der Alte, indem er die lang' ersehnte Freudenbotschaft wie die schlimmste Hiobspost auf den Tisch warf, zwischen den Zähnen. „Das ist ja, um auf der Stelle des Teufels zu werden! — Da hab' ich endlich, worauf ich sechs, acht

Wochen wie ein Narr gehofft, in Händen, und nun ist wieder der Malefizbub, der Franzl, nit da!“

In schlimmerem Humor als in diesem Augenblick hatte sich der Buchenbauer seit lange nicht befunden. Glücklicherweise aber sollte er von demselben rascher befreit werden, als er in seinem gegenwärtigen Unmuth zu hoffen wagte. Er war mit sich noch nicht darüber einig geworden, was er in der eingetretenen Lage zu thun habe, als der schmerzlich Ersehnte plötzlich eintraf.

„Endlich!“ rief ihm der Alte mehr freudig, als vorwurfsvoll entgegen. „Zwei volle Tage hab' ich mich um Dich geängstigt! Wo hast Dich denn so lange umgetrieben?“

Franzl gab darauf eine kurze, mehr ausweichende, als aufklärende Antwort, und als ihm der Alte mit forschendem Blick ins Auge schaute, merkte er auf der Stelle, daß Franzl in sehr trüber, gedrückter Stimmung heimgekehrt war. Dies machte den Alten noch neugieriger.

„Ja, was hast denn?“ fragte er. „Du machst ja ein Gesicht, als ob Du nicht vom Octoberfest, sondern von einer Leichenbestattung heimkämst! — Hast am Ende gar Dein Anneli als Frau Baronin wiedergefunden?“

„O sei mir von Der still! An Die denk' ich gar nit mehr!“ erwiderte Franz in ärgerlichem, kurz

abbrechendem Tone, und ging, offenbar um nicht mit weiteren Fragen behelligt zu werden, finsteren Blicks aus dem Zimmer.

„Brr!“ rief der Alte mit weit aufgerissenen Augen und sich sichtlich aufhellendem Gesichtsausdruck. „Steht die Geschicht' so? — Es leid't gar keine Frag', daß ich den Nagel auf den Kopf getroffen! Er schämt sich nur es mir zu gestehn! — Nu, das kommt ja wie bestellt! — Ich bin doch 'mal wieder ein rechter Narr gewesen, daß ich mir eingebild't, es besser zu verstehn, als der da oben! Jetzt ist mir von wegen des Uebrigen nicht mehr bange! Wer ins Moor gerathen, weiß die Landstraße zu schätzen!“

Diese Hoffnung ward durch das Benehmen Franzl's am folgenden Tage fast bis zur Zweifellosigkeit befestigt. In allen seinen Blicken und Mienen lag der Ausdruck einer mehr trotzigen, als wehmüthigen Entsagung; allen kleinen Wünschen und Neigungen seines Vaters kam er mit einer ungewohnten Selbstverleugnung entgegen, und so hatte er auch gegen die Aufforderung desselben, ihn nach St. Leonhard zu begleiten nichts einzuwenden, obschon er im ersten Augenblick dnrch ein unwillkürliches Zusammenzucken verrieth, daß er durch dieselbe in schmerzlicher Weise an den verhängnißvollen Weg nach der Golz-

mühle erinnert wurde, die von St. Leonhard nur ein Viertelstündchen entfernt liegt.

Alles deutete darauf hin, daß er mit der Vergangenheit abgeschlossen hatte und geneigt war, die Gestaltung seiner Zukunft dem Schicksal oder der Sorge Anderer zu überlassen.

XI.

Eine Brautfahrt.

Der Herbstmorgen, an welchem Vater und Sohn auf einem leichten, von zwei kräftigen Braunen gezogenen „Wägle“ die Salzburger Straße dahin rollten, war nicht so freundlich, als sich nach dem wolkenlosen Abend des vorangegangenen Tages erwarten ließ. Von den Bergen sah man nur die Füße, die oberen Regionen derselben waren durch eine eintönig graue, die Erde vom Himmel geradlinig abschneidende Wolkendecke verhüllt, von welcher man Regen gefürchtet haben würde, wenn nicht in den unteren Luftschichten ein rauher, kalter Wind geweht hätte, der den ersten Schnee anzukündigen schien, wie er denn auch im Thal bereits die Dächer der zerstreuten Häuser und Heustadel, die Geländer der Straßen und Brücken und das schlaff herabhängende Laub einzelner Bäume mit dem Schnee ähnlichen Weiß des Reifes be-

kleidet hatte. Der Wald trug noch das bunte Herbstgewand; aber weil ihm der Widerschein eines ihm zulächelnden Sonnenblicks fehlte, gewährte er doch nur den Anblick eines verbleichenden Festgepränges, und wenn man einzelne Windstöße in dem bunten Flitter wühlen sah, überzeugte man sich, daß es auch mit dieser Herrlichkeit bald vorüber sein werde. Einen gleichen Eindruck machte auch das Geschrei der über den Häuptern der beiden Reisenden hinziehenden Schneegänse und die Schwärme von Ammern und Staaren, welche auf den kahlen Berberitzensträuchern am Wege saßen, bis sie, vom herannahenden Wagen aufgescheucht, schwirrend aufflogen und sich nach kurzem Fluge auf einen andern Strauch niederließen; kurz Alles deutete darauf hin, daß jetzt die Tage kommen würden, von denen es heißt, sie gefallen uns nicht.

Fast jeder Mensch ist geneigt, aus der heiteren oder düsteren Miene, welche die Natur zu seinen Unternehmungen macht, auf den glücklichen oder unglücklichen Ausgang derselben zu schließen, und der in seinem Thun und Treiben stets von Wind und Wetter abhängige Bauer mehr als jeder andere. Daher sah auch der Buchenbauer in der Unfreundlichkeit des Tages eine schlimme Vorbedeutung und die gestern gewonnene Zuversicht ward dadurch bedeutend herabgestimmt. Inzwischen zwang er

sich zur Heiterkeit, so gut er irgend konnte, und gab sich alle erdenkliche Mühe, auch Franzl in eine gute Stimmung zu versetzen. Er drückte seine Freude darüber aus, daß es ganz das Aussehen habe, als werde man nach den schönen Sommer- und Herbsttagen sogleich entschiedene Wintertage bekommen, und nicht mit der trostlosen Regenzeit, die man sonst durchmachen müsse, geplagt werden. Er knüpfte daran Pläne über die Arbeiten und Vergnügungen, durch die man die Zeit des Winters am besten ausfüllen könne, und brachte dabei lauter solche Dinge in Vorschlag, von denen er wußte, daß sie nach Franzls Geschmack sein würden. Zugleich drückte er die Hoffnung aus, Meister Stülpnagel werde wohl die Zusammenkunft mit ihnen in St. Leonhard deshalb erbeten haben, um bei Franzl Bestellungen für einen großen Herrschaftsbau zu machen, den er in dieser Gegend auszuführen habe, und da werde Franzl wieder seine Kunst beweisen können.

Wer Franzl näher beobachtet hätte, würde bemerkt haben, daß derselbe zu den ihm in Aussicht gestellten Winterfreuden mehr bitter als heiter lächelte. Trotzdem that es ihm wohl, daß sein Vater bemüht war, ihn über das Herzeleid, an dem er krankte, hinauszubringen und, statt ihn mit Fragen und Vorwürfen zu quälen, auf Mittel sinne, durch die er ihm das verlorene Lebensglück ersetzen zu

können hoffte. Er selbst fühlte zwar, daß es einen Ersatz für das, was ihm entrissen war, nicht gebe; aber gleichzeitig erkannte er die Nothwendigkeit, das Unabänderliche mit Mannhaftigkeit zu tragen und sah selbst in unausgesetzter Beschäftigung und Thätigkeit das beste Trost- und Linderungsmittel. Daher kam er den Vorschlägen seines Vaters mit Bereitwilligkeit, ja mit scheinbarer Freundlichkeit entgegen und dadurch bewirkte er, daß sich die herabgestimmten Hoffnungen desselben wieder mehr und mehr belebten.

Unter solchen Verhältnissen kamen Beide um die Zeit des zweiten Frühstücks an dem ihnen bezeichneteu Ziel in zufriedener Stimmung an, wurden aber aus dieser unlieb herausgerissen, als sie statt des erwarteten Meisters und seiner Begleitung nur einen von ihm abgeschickten Boten hier vorfanden, der sie benachrichtigte, er sei durch unabänderliche Umstände in der Golzmühle festgehalten und er müsse sie daher ersuchen, noch ein Viertelstündchen weiter zu fahren und ihn dort aufzusuchen.

Auf Franzl machte diese Nachricht einen so widerwärtigen Eindruck, daß er im ersten Augenblicke erklärte' in die Golzmühle brächt ihn Keiner wieder, und wenn ihn der Baumeister des heiligen römischen Reichs dahin bestelle. Auch dem Alten war diese Aenderung des zur Zusammenkunft bestimmten Ortes sichtlich zuwider; aber

weil er überzeugt war, Stülpnagel müsse wirklich durch zwingende Gründe dazu genöthigt sein, so überwand er seinen Widerwillen und ruhte nicht eher, als bis er auch Franzl zur Nachgiebigkeit gestimmt hatte.

Sie kamen jetzt auf den Weg, der ihnen zuerst den kläglichen Verfall der Golzmühle zur Anschauung gebracht hatte und sie machten sich darauf gefaßt, möglicherweise auf ihm eine Axe zu brechen. Wir erstaunten sie daher nicht nur, ihn selbst in eine feste Straße verwandelt, sondern auch seine Umzäunung und die dahinter liegenden Felder und Wiesen im besten Zustande zu finden.

„Sacra! rief der Alte, wir müssen falsch sein! Ich kenn' mich ja daherum gar nit aus?

„Mir geht's gerad' so! sagte Franzl. Und doch — da rechts geht die Straß über Anif, links die über Grödig, da drüben läuft der Gangsteig — es kann gar kein anderer Weg sein, als der nach der Golzmühle. Und schau, ich denk', was da vor uns liegt, das ist sie!"

„Das, meinst Du, wär die Golzmühl'? — Oho, wenn die so aussäh', könnt' sich der Golzmüller gratuliren!"

„Freilich, kaum wieder zu erkennen ist sie! Aber schau — das Hauptgebäude ist dasselbe wie dazumal! Ein Glockenthürmle, wie das, hab' ich ringsherum weiter nicht gesehen!"

„Darin hast Recht! erwiederte der Alte. „Aber ich seh ja nix nimmer von den alten, halb eingefallenen Spelunken!“

„Die scheint man abgetragen und neu hergerichtet zu haben! Richtig! Jetzt seh' ich's genau! Da ist ja auch der Golzbach, da der Mühlgraben und da am Bächel der Weiher mit den großen Pappelweiden. Es ist nix Anderes als die Golzmühl', was vor uns liegt, aber ganz neu hergericht't und wie in ein Schlößl verwandelt!“

Man war inzwischen immer näher gekommen und es ließ sich jetzt nicht mehr daran zweifeln, daß Franzl Recht hatte.

„Heilige Mutter Gottes!“ rief der Alte, vor Verwunderung ganz außer sich, „ich komme mir wie verhext vor! Entweder der Golzmüller hat sich dem Teufel verschworen oder . . . Halt! So wird's sein! Er wird sich nicht länger haben halten können, Haus und Hof haben verkauft werden müssen und der neue Eigner hat Alles flink wieder in G'schick und Ordnung gebracht. Und dabei hat gewiß der Stülpnagel seine Hand im Spiel gehabt und nur um uns zu zeigen, was er aus dem alten Eulennest gemacht hat, haben wir daher fahren müssen!“

„So mag's wohl sein!“ meinte Franzl. „Mich

wundert nur, daß wir vorher gar nix davon gehört haben. In der Bischofswies erfährt man freilich von dem, was draußen vorgeht, nicht allzuviel!“

Beide fuhren jetzt in den Innenraum des Gehöftes hinein und sie fanden auch hier Alles in bestem Zustande. Wohin das Auge blickte, herrschte Sauberkeit, Ordnung und munter in einander greifende Thätigkeit. Sie waren noch nicht vor die Thür vorgefahren, als bereits ein Knecht herbeieilte, um ihnen seine Dienste zu bieten, und die bäuerlich gekleidete Wirthin in der Thür erschien, um die Gäste freundlich willkommen zu heißen.

„Gelt!“ flüsterte der Buchenbauer dem Franzl zu, „Die schaut anders aus, als die Golzmüllerin in ihrer schlampigen Seidenfahne?“ und Franzl konnte nicht umhin, in seinem Innern dem Alten Recht zu geben. Wie sehr waren daher Beide verwundert, als sie bei der gegenseitigen Begrüßung entdeckten, daß die nette, dralle Bauersfrau dennoch keine andere als die Golzmüllerin war.

„Heiliger Benedict, steh mir bei! Mein Verstand steht still, rief der Alte, die Hände über den Kopf zusammenschlagend, Golzmüllerin, was ist denn mit Euch vorgegangen? Ich kenn' Euch gar nicht wieder!“

„Nu, nu,“ sagte diese, über sein Erstaunen sichtlich erheitert, „meint Ihr, ich könnte nicht auch solche Kleider tragen, wie's hier Brauch ist?“

„O warum nicht! Aber wissen möcht' ich“ . . . . .

Weiter konnte er die angefangene Rede nicht fortsetzen, denn in diesem Augenblick kam auch Meister Stülpnagel und zwei andere Gäste aus dem oberen Geschoß herbei, um den Buchenbauer und Franzl zu begrüßen. Stülpnagel entschuldigte sich, daß er sie hieher beschieden habe und berief sich dabei auf die Wünsche seiner beiden Begleiter.

Der Eine derselben, welcher in seiner ganzen Erscheinung das Aussehen eines vornehmen Herrn hatte, war den beiden Ankömmlingen bereits als ein Herr von Kogel bekannt, denn derselbe hatte sich schon einige Mal im Buchenhof die Muster der Parquetfußböden angesehen und Holzankäufe zum Um- und Ausbau des von ihm erkauften Auerhofs gemacht. Er theilte ihnen mit, daß jetzt dieser Bau so weit gediehen sei, um bereits einige Zimmer bewohnen und an die Vollendung der übrigen Räume denken zu können. Es handle sich jetzt hauptsächlich noch um eine geschmackvolle Gestaltung der Fußböden, des Täfelwerks, der Gallerien und Treppengeländer und er wünsche sich deshalb mit dem in solchen Arbeiten unübertrefflichen Franz an Ort und Stelle zu berathen. Seine Besitzung sei nur wenige Büchsenschüsse von der Golzmühle entfernt, und daher würde sich sein Zweck leichter von hier als von St. Leonhard aus erreichen lassen.

Der Zweite, von Stülpnagel als Herr Bachmayr vom Mooshof bei Salzburg bezeichnet, ließ in Figur, Haltung und Kleidung sogleich den reichen Bauer erkennen, wie er in der Nähe größerer Städte gefunden zu werden pflegt. Er knüpfte mit dem Buchenbauer eine Unterhandlung wegen einer größeren Lieferung vom Baumstämmen behufs eines an der Salzach anzulegenden Pfahlwerks an; insgeheim aber flüsterte ihm der Zimmermeister zu, daß das blos Nebensache und Vorwand für die Anknüpfung einer näheren Bekanntschaft sei. Frau und Tochter des Bachmayr seien mit ihm gekommen, und man müsse nun den jungen Leuten Gelegenheit geben, mit einander zu verkehren.

Nach dieser ersten Begrüßung begab man sich in das obere, für vornehmere Gäste zwar einfach, aber sehr einladend hergerichtete Gastzimmer, wo die beiden Neuangekommene mit Frau Bachmayr und ihrer Tochter Angelika bekannt gemacht wurden. Beide waren ein paar sehr stattliche Figuren, denen man auf der Stelle jenes Selbstbewußtsein und Sicherheitsgefühl ansah, dessen sich nur die im Vollen Sitzenden und in ihren Kreisen die erste Rolle Spielenden zu erfreuen pflegen. Bei der durch ein würdevolles Gesicht mit respectablem Unterkinn und einem ansehnlichen Embonpoint ausgezeichneten Mutter drückte sich dies in mehr gemüthlicher, ungezwungener

Weise aus; bei der Tochter dagegen, die in der That von edlen, regelmäßigen Gesichtszügen, junonischer Gestalt und strenger Körperhaltung war, nahm es mehr den Charakter des Stolzes und einer an Kälte gränzenden Vornehmheit an. Der Anzug der Ersteren war mehr der einer reichen Bürgersfrau als der einer Bäuerin; er imponirte besonders durch schwere, nicht gerade geschmacklose, aber ihre Kostspieligkeit doch allzusehr zur Schau tragende Stoffe und durch Halsketten, Armspangen und Ringe von so augenfälliger Massenhaftigkeit, daß sie sich sofort als Ersatzmittel für die vom Rock ihres Eheherrn verschwundenen Zwanzigerknöpfe ankündigten. Angelika dagegen trug sich ganz wie ein vornehmes Fräulein, und jedes einzelne Stück ihrer Toilette entsprach auf das Vollkommenste den Forderungen der neuesten Mode; nur in der Zusammenstellung derselben und der allzupeinlichen Festhaltung vorschriftsgemäßer Anordnung verrieth sich, daß Kern und Schaale nicht von Natur zusammengehörten. Aehnlich verhielt es sich mit ihrer Sprache und Ausdrucksweise. Sie bewies durch dieselben auf das Entschiedenste, daß sie eine städtische Bildung erhalten hatte; sie sprach ein reines und wohlklingendes, ja gewähltes Hochdeutsch, sie mischte von Zeit zu Zeit sogar französische Ausdrücke und Redensarten ein und zeigte durch verschiedene Aeußerungen eine gewisse Vertrautheit mit der Geschichte und der Litera-

tur. Aber obschon sie sich dabei keiner wirklichen Verstöße schuldig machte, erweckte sie doch die Vorstellung, daß sie in diesen Dingen nicht wirklich heimisch geworden war; man fühlte, sie waren ihr kein inneres Bedürfniß, sondern sie trug sie nur zur Schau, wie ihre Mama die für schweres Geld erkauften Prëtiosen.

Ob Angelika von dem eigentlichen Zweck der Zusammenkunft genau unterrichtet war, ließ sich nicht erkennen, jedenfalls hatte sie eine Ahnung davon. Dies sah man daraus, daß sie bei Franzl's Eintreten sichtlich die Miene der Gleichgültigkeit annahm und ihn gleichwohl mit scharf prüfendem Blicke maß, ja ihn durch eine Lorgnette beobachtete. Er schien den Erwartungen, die man in ihr betreffs seiner erweckt haben mochte, nicht zu entsprechen, denn sie drückte durch ein Emporstülpen der Unterlippe und ein Seitwärtsneigen des Hauptes ziemlich unverhohlen ihr Mißfallen über ihn aus. In ihrem Blick lag die Frage: „Wie? dieser bejoppte Bursche und ich sollen zu einander passen?"

Gleich befremdend schien der Eindruck zu sein, den sie auf Franzl machte. Im ersten Augenblick beachtete er sie nicht; als sie ihm aber Herr Bachmayr als seine Tochter vorstellte, da schaute er sie verwundert vom Kopf bis zum Fuß an und sagte dann in seiner naturwüchsigen

Weise: „Potzwetter — das ist Eure Tochter? Ich dacht', es wär' eine Gräfin!"

Der alte Bachmayr brach darüber in ein behagliches Lachen aus und rief: „Ja, ja, dafür hat sie schon Mancher gehalten!"

„Vater," sagte sie mit bescheidenem Augenniederschlag und zurechtweisendem Tone: „Das solltest Du wenigstens nicht in meiner Gegenwart sagen! Ich könnte darauf stolzer werden, als sich für mich ziemt!"

„Das wär' mir ein g'spaßiger Stolz!" sagte Franzl. „Ich denk', ein Bauer kann auf seinen Bauernrock eben so stolz sein, wie ein Graf auf den seinigen!"

„Möglich!" antwortete Angelika spitz, „aber ich meine, wer gebildet ist, muß sich auch wie ein Gebildeter tragen!"

Damit wandte sie sich mit der Miene der Ueberlegenheit von ihm ab und knüpfte ein Gespräch mit dem Herrn von Kogel an, der dem kurzen Gespräch mit sichtlichem Behagen zugehört hatte.

„Gott steh' mir bei!" sprach Franzl bei sich selbst. „Das scheint mir eine Ueberg'scheidte zu sein, die auch, wenn sie mit Gott Vater äß', den größten Löffel haben müßt'!"

Verdrießlich wollte auch er sich abwenden, als ihn der alte Bachmayr gemüthlich beim Arm ergriff, in eine

Fensternische zog und ihm zuflüsterte: Bravo! Bravo! Ich hab's ihr immer gesagt, sie soll sich nicht so entsetzlich fürnehm tragen! Aber auf mich hört sie nicht! Von Euch dagegen wird sie's schon annehmen, wenn sie auch erst a Bissl aufbegehrt. Laßt Euch nur nicht irre machen und gebt ihr's tüchtig zurück! Ich kenn' sie! Sie will die Mannsbilder so haben! Sie hat nur vor Einem Respect, der ihr mit dem dicken End' von der Gerten aufmißt!"

Gleichzeitig zog auch der alte Buchenbauer, der von der ersten Begegnung Beider wenig erbaut war, seinen Salzburger Geschäftsfreund bei Seite und sagte: „Aber, Meister Stülpnagel, das ist ja gerad' eine solche Stadtprinzeß, wie die Erste war; nur noch hochnäsiger und verdrehter!"

„Gelt, grad' wie ich Euch gesagt habe? So recht Eine, wie sie der Franzl haben will!"

„Aber es kommt mir justement nit vor, als ob er besondern Geschmack an ihr fänd'!"

„Na meint Ihr, sie sollt'n sich gleich um den Hals fallen? Die Art macht das einmal nicht anders! Die sind wie Stahl und Stein! Zuerst gerathen sie an einander, daß die Funken umherstieben, und hinterher lassen sie sich doch gar friedlich mit einander in ein und dasselbige Säckl schieben!"

„Hm, hm!“ brummte der Alte kopfschüttelnd vor sich hin. „Bei Manchen mag's so sein, aber die Beiden sehen mir nit danach aus! Und ehrlich gestanden — ich könnt's dem Franzl gar nit verdenken, wenn er Die nicht möcht'! Ich möcht' sie auch nit!“

„Das glaub' ich gern! Euer Geschmack geht eben nicht zusammen! Sonst hättet Ihr ja den Franzl das Anneli heirathen lassen!“

„O eine reizende Hex' war die schon! Es hätt' nicht viel gefehlt, so hätt' sie's mir selbst ang'than! Aber die da sieht ja aus, daß man sich vor ihr fürchten möcht'!“

„Freilich, so ein Dirndl für den Allerweltsgeschmack ist sie nicht! Aber wer's versteht, ist von ihr ganz außer sich und nennt sie eine stolze, majestätische Schönheit. Und ich denk', der Franzl wird wohl so Einer sein, der's versteht!“

„Na — mir soll's recht sein, wenn sie ihm g'fällt! Aber wie steht's denn mit der Hauptsach'? — Wird Eine, die den Kopf so hoch trägt, Lust haben, in Haus und Hof selbst mit zuzugreifen, wie's eine echte Bäuerin muß?“

„O darüber seid außer Sorge! In dem Punkt nimmt sie's mit jedem Dirnd'l in der Bischofswies auf. Seht Euch nur ihre Händ' an, wenn sie die Handschuh

ausgezogen, dann werdet Ihr merken, daß sie in Küch' und Keller keine Prinzessin ist!"

Das läßt sich hören! Um deswillen kann man schon wegen des Uebrigen ein Auge zudrücken! Wenn uns nur der Franzl keinen Strich durch die Rechnung macht!"

„O macht Euch doch um Den keine Kopfschmerzen! Seht nur, wie zutraulich er schon mit den beiden Alten zusammensitzt! Der weiß, daß man die Blumen beim Stiel fassen muß, wenn man sie pflücken will!"

In diesem Augenblick trat die Wirthin in's Zimmer und fragte, ob sie jetzt die Suppe auftragen dürfe; nebenan sei Alles dazu hergerichtet. Zugleich bat sie, mit dem, was sie bieten könne, fürlieb zu nehmen. Wenn die Nanny zu Hause wär, würd's freilich anders ausgefallen sein. Aber die sei leider mit dem Golzmüller in Geschäften nach Hallein gefahren und komme erst Nachmittags wieder.

Man folgte dieser Einladung und fand im Nebengemach einen zwar nicht luxuriös, aber so anständig, reinlich und einladend gedeckten Tisch, daß man sich's nicht besser wünschen konnte. Der Buchenbauer ward hiedurch auf's Neue an die wunderbare Verwandlung, die seit seinem letzten Hiersein mit der Golzmühle vorgegangen war, erinnert, und als sich die Wirthin wieder entfernt hatte, konnte er nicht umhin, darüber sein höchstes Erstau-

nen auszudrücken, und seinen Freund Stülpnagel um Erklärung dieses Wunders zu bitten.

„Wie?“ sagte dieser. „Habt Ihr denn in der Bischofswies davon gar nichts gehört? — Da bei uns herum hat die Sach' ein solch Aufsehn gemacht, daß man eine gute Weile von nichts weiter gesprochen! Jetzt freilich ist's eine Geschicht', an die man sich gewöhnt hat, und man red't nur noch selten davon!“

„Aber so erzählt mir doch, wie sich's gemacht hat.“

„O viel zu erzählen ist dabei nicht. Die Golzmüllerin hat das Glück gehabt, eine gute Magd zu bekommen, und die hat Alles in Schick gebracht! Das ist die ganze Geschichte!“

„Eine Magd? O wenn Ihr mir doch nix weiß machen wolltet! Eine Magd, die das fertig brächt', müßt' ja eine vom Himmel gefallene sein!“

„Ja, wie die Mägde heutzutage sind, sollte man's nicht für möglich halten! Und doch ist's so, wie ich gesagt hab'! Habt Ihr nicht vorhin die Golzmüllerin von der Nanny sprechen hören? Diese Nanny und keine Andere hat die Golzmühl' wieder zu Ehren gebracht!“

Der Buchenbauer schüttelte zur Erzählung seines Freundes noch immer ungläubig den Kopf; als ihm aber die Uebrigen dasselbe versicherten und ein ferneres Zweifeln nicht mehr möglich war, rief er: „Aber das muß ja eine

G'wichste sein, wie's sonst keine weitere giebt! Wie hat sie's nur angefangen?"

„Das müßt Ihr Euch von ihr selbst oder von der Golzmüllerin erzählen lassen! Wenn man hört, wie die über sie spricht, meint man wirklich, sie müßt' extra vom Herrgott für die Golzmühl' geschaffen sein, und der Golzmüller ist nicht weit davon entfernt, sie wie eine Heilige zu verehren! Er beginnt nichts, ohne sie erst zu fragen und was sie für gut hält, das thut er!"

„Potz Blitz, da sollte man ja fast glauben, es wär' Eine, die's mit den Untersberger Männlein hält! Mit rechten Dingen kann's unmöglich zugehn! Wie ist denn der Golzmüller zu dem Zaubermädel gekommen?"

„Auf dem natürlichsten Wege von der Welt! Die Untersberger Männlein wenigstens haben nichts damit zu schaffen! Wenn ein Wunder dabei im Spiel ist — wißt Ihr wohl, von wem's ausgegangen ist?"

„Ja, wie soll ich's wissen! Ich hab' keine Ahnung!"

„Nu, nu — wenn Ihr Euch a Bissel umschaut, könntet Ihr's schon errathen! Ihr sitzt gar nicht weit davon!" sagte Stülpnagel und machte dazu eine Miene, wie Einer, der den höchsten Trumpf ausspielt.

Der Buchenbauer sah erst ihn, dann alle Uebrigen verwundert an. Der alte Bachmayr blinzelte pfiffig mit den Augen und schmunzelte mit dem ganzen Gesicht;

seine Ehehälfte legte Messer und Gabel hin und harrte mit erwartungsvoller Spannung der Wirkung des räthsellösenden Worts; Angelika schlug wieder stolz-bescheiden die Augen nieder und spielte, wie von Allem nichts hörend, mit ihrer goldnen Uhrkette; und Herr von Kogel ließ lächelnd seinen Blick auf ihr ruhen und lenkte dadurch auch des Buchenbauers Aufmerksamkeit auf die sich gleichgültig Stellende zurück.

Es begann jetzt eine Ahnung in ihm aufzudämmern, aber er konnte damit noch nicht in's Klare kommen, und er brachte daher, indem er gleichzeitig sein Auge auf die Angelika heftete, nichts weiter heraus als die Worte: „Blitz Mohrenelement, Meister, Ihr meint doch nicht?“ . . .

„Freilich mein' ich!“ nickte ihm dieser mit triumphirender Miene zu. „Kein Anderer als das Fräulein Angelika, die Euch gegenüber sitzt, hat die Nanny zu dem Zaubermädel gemacht, wofür Ihr sie haltet!“

Und ehe noch der Alte sein Erstaunen hierüber in Worte zu fassen vermochte, erzählte ihm sein Freund und Herr von Kogel abwechselnd, daß die Nanny vorher auf dem Mooshof des Bachmayr gedient habe und daselbst unter der Zucht der Angelika von einem jungen Ding, das von der Wirthschaft nicht mehr verstanden habe, wie ein Holzknecht vom Messelesen, in kurzer Zeit zu dem Mordsmädel geworden sei, das in kaum anderthalb Jah-

ren die Golzmühle aus einem wahren Dreckneſt zu einer ſauberen Wirthſchaft umgeſtaltet habe.

Auf den Buchenbauer machte dieſe Mittheilung, als er an ihrer Wahrheit nicht mehr zu zweifeln vermochte, einen ſo überwältigenden Eindruck, daß jetzt alle gegen Angelika in ihm aufgeſtiegenen Bedenken beſeitigt waren. Er bekam jetzt einen förmlichen Reſpect vor ihr und konnte nicht fertig werden, ihr in ſeiner naturwüchſigen Weiſe einen Ausbruch der Bewunderung nach dem andern zu zollen.

Auch auf Franzl verfehlte die Erzählung nicht ihre Wirkung. Er ſah ein, daß er ſich durch den erſten Eindruck hatte verleiten laſſen, ſie falſch zu beurtheilen, es that ihm leid, ihr Unrecht gethan zu haben, und er hielt es für ſeine Pflicht, dies wieder gut zu machen. Er ſtimmte daher in die Bewunderung ſeines Vaters mit aufrichtigem Herzen ein; ja er reichte ihr, die man an ſeine Seite geſetzt hatte, treuherzig die Hand und ſagte: „Schau wenn Du eine ſolche Tauſendkünſtlerin biſt, dann muß ich doch mit Dir gut Freund zu werden ſuchen! Willſt Du mir, womit ich Dich vorher erzürnt hab', vergeben?“

Franzl's Vater war über dieſe Wendung nicht wenig erfreut, und als ſeine Blicke denen des Zimmermeiſters begegneten, nickte ihm dieſer mit einem Augenzwinkern die Frage zu: „Na, was ſagt Ihr nun?“

Inzwischen ging die Sache nicht so rasch, als Beide zu hoffen schienen. Statt in Franzl's dargebotene Hand einzuschlagen, sah ihn Angelika höchlichst verwundert von oben herab an, ja rückte sogar ein wenig von ihm weg, als wollte sie sagen: „Ei was fällt Dir ein? Hältst Du mich für ein gewöhnliches Bauerndirndel, mit dem Du Dich ohne Weiteres auf Du und Du stellen kannst?" — Erst als sie von ihrer Mutter durch einen tüchtigen Stoß mit dem Ellbogen und von ihrem Vater durch eine mißbilligende Kopfbewegung zu einer Milderung ihres Betragens aufgefordert ward, entschloß sie sich, dem Franzl wenigstens die äußerste Spitze ihres Zeigefingers hinzuhalten und mit spöttischem Lächeln zu antworten: „Ich muß mich freilich sehr glücklich schätzen, wenn der Franzl vom Buchenhof mit mir gut Freund sein will. Aber ich möcht' nur wissen, was er dabei im Sinn hat! Gewiß soll ich auch ihm eine Magd, wie die Nanny herrichten, damit er sie mit auf den Buchenhof nehmen kann!"

Hatte Angelika zwei verschiedene Antworten für den Franzl gehabt, so war's jetzt bei diesem nicht anders. In seinem Innern sprach er: „I, Du infam hochmüthiges Ding! Meinst etwa, Deine Hand sei zu fein für den Franzl? Wart, es wird noch eine Zeit kommen, wo Du Gott dankteſt, wenn er sie nur möcht'!" Laut aber

erwiederte er, ohne von dem dargebotenen Zeigefinger Notiz zu nehmen: „Warum nicht, wenn ich sie haben könnt'! Eine bescheidene Magd ist mehr werth, als eine hochmüthige Herrin!“

Während in den Gesichtern der Uebrigen und besonders in dem des Herrn von Kogel ein nur wenig verhüllter Beifall sich aussprach, suchte Angelika die Miene anzunehmen, als ob sie durch Franzl's Antwort nicht im mindesten berührt sei, aber ihr eigener Vater verdarb ihr diese Kriegslist. Er brach nach seiner Weise wieder in ein zustimmendes Gelächter aus, rieb sich schadenfroh die Hände und rief der Tochter zu: „Da hast Du's! Laß Dich mit dem Franzl nicht ein! Mit dem kommst Du nicht aus trotz all Deiner Gelehrsamkeit!“

„Ja,“ entgegnete sie, „wenn ich mit ihm auskommen wollte, thät es am Ende Noth, daß ich wieder bei der Nanny in die Schule ging'!“

„Je nun,“ sagte Franzl trocken; „ich kenn' die Nanny nicht; aber nach dem zu urtheilen, was sie in der Golzmühl' fertig gebracht hat, wird manch' Einer von ihr lernen können, der sich hoch erhaben über sie dünkt!“

„Was das für G'schwätz ist!“ fuhr der Buchenbauer, der dem gegenseitigen Geschraube gern ein Ende

machen wollte, dazwischen: „Weißt nit, daß das Werk den Meister lobt?“

„O,“ nahm der Herr von Kogel vermittelnd das Wort, „das weiß unser junger Freund nur allzugut! Ich wette, sein Lob des Werkes ist gar nichts weiter, als ein verkapptes Lob der Meisterin!“

„Freilich!“ lachte Franzl. „Und eine Meisterin, die das übel nehmen wollt', würd' verrathen, daß sie mit dem Werk nicht allzuviel zu schaffen hat!“

„Bravo!“ rief Herr von Kogel, indem er Franzl's und Angelika's Glas neu füllte, und sich dann zu der Letzteren wandte. „Darauf, Fräulein, müssen sie mit ihm anstoßen, sonst laufen Sie Gefahr, um Ihren Meisterruhm geprellt zu werden!“

„Nun wohl!“ erwiederte sie, auf den Scherz eingehend und mit Franzl anstoßend. „Also — das Werk soll leben!“

„Und die Meisterin daneben!“ fügte der Buchenbauer und, auf des Alten Wink, ein wenig lahm hinterherhinkend, auch Franzl hinzu.

„Aber neben die Meisterin gehört auch noch ein Meister!“ fuhr Stülpnagel fort und drückte durch die Richtung seines Blickes aus, daß er im Sinn hatte, als diesen den Franzl zu proclamiren. Aber dieser, der so etwas zu ahnen schien, kam ihm schnell zuvor: „Na, das

seid natürlich Ihr selbst, Meister Stülpnagel!" rief er und brachte nun trotz dem Protest desselben, zu allgemeiner Belustigung der Uebrigen, auf „Meisterin Angelika und Meister Stülpnagel" ein dreimaliges Hoch aus.

Während sich unter diesen Gesprächen bei Tisch wenigstens eine äußerliche Heiterkeit eingestellt hatte, war es draußen immer düsterer und düsterer geworden, bis sich plötzlich gerade in dem Augenblick, wo man sich unter den ausgebrachten Gesundheiten von den Sitzen erhob, die dicke Wolkendecke zu lockern und sich in einem großflockigen Schneegestöber zu entladen begann. Da es der erste Schnefall des neu beginnenden Winters und der muntere Tanz der durcheinander wirbelnden Flocken lustig mit anzusehen war, so trat man in verschiedenen Gruppen an die Fenster und knüpfte an dies Schauspiel Bemerkungen über Heimfahrt und Wetter. Frau Bachmayr und Angelika bedauerten, sich für diesen Fall nicht vorgesehen zu haben; die Männer aber beruhigten sie, indem sie prophezeiten, das Wetter werde nicht lange anhalten und wenn der Schnee herunter sei, werde es noch einen freundlichen und sonnenhellen Nachmittag geben.

Der alte Buchenbauer hatte gehofft, Franzl werde sich jetzt auf einen Wink, den er ihm gegeben, mehr mit der Angelika zu schaffen machen, aber Franzl schien dazu wenig Lust zu haben. Er holte ihr zwar, als sie darnach

verlangte, aus dem Nebenzimmer ihren Shawl, benutzte aber diese Gelegenheit nicht, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, sondern nahm seinen Platz ganz allein in der äußersten Fensternische.

Das konnte der Buchenbauer nicht länger mit ansehen. Er machte sich daher ärgerlich an ihn heran und raunte ihm zu: „Sacra — weißt denn gar nit mehr, wie man mit 'nem Dirndl umgeh'n muß! Stehst ja da wie Gott verlaß mi nit! Red'st nix und thust nix, machst nix, und sprichst nix, und machst'n G'sicht, als wärst fertig, bis auf's Leimen! Willst mich nit ganz fuchswild mach'n, so thu mir den G'fall'n und mach' mir keine Schand'!"

„Nu, nu", versetzte Franzl. „Thu' nur nicht gar zu greulich! Brauchst's ja nur sagen, dann beiß' ich Dir zu Lieb' auch in einen Holzapfel!"

Mit diesen Worten wollte er sich wirklich zu Angelika begeben und ein Gespräch mit ihr anknüpfen, ward aber daran durch Herrn von Kogel verhindert, der ihn auf halbem Wege auffing und für sich selbst in Beschlag nahm.

Mit Mißmuth blickte der Buchenbauer auf diese neue Durchkreuzung seiner Wünsche. „Wenn das so fortgeht," sagte er bei Seite zu Stülpnagel, werden wir wohl grad' so klug heimfahren, wie wir hergekommen sind!"

„O“, erwiderte dieser, „merkt Ihr denn nicht, daß sie schon einen Schritt weiter sind? Aus dem offenen Krieg ist schon ein Waffenstillstand geworden! Wenn Zwei nur erst so weit sind, daß sie, wie die Tauben auf dem Dach, um einander herum gehen und nicht wissen, wie sie zu einander kommen sollen, dann weiß man schon, wo die G'schicht' hinaus will!“

„Ihr meint, sie möchten wohl, aber hätten nur nicht die Courage?“

„Freilich! Schaut doch nur, mit was für Blicken Einer nach dem Andern hinüberschielt!“

„Ich merk' nix davon! Aber wenn's so ist, wie Ihr sagt — könntet Ihr ihnen denn nicht ein Bissel zu Hilfe kommen?“

„Bei Euch soll Alles wie 'ne Hetzjagd gehn! Ihr meint, es ist noch wie dazumal, als Ihr auf die Freit gingt. Damals war freilich das Freiwerbern ein leichteres Geschäft! Aber heut zu Tag will Alles feiner und subtiler angegriffen sein! Laßt mir nur Zeit! Im rechten Moment werd' ich schon thun, was recht ist! Verlaßt Euch darauf, Ihr sollt nicht heimfahren, eh' die G'schicht' gahr ist!“

Die Sicherheit seines Freundes machte den Buchenbauer wieder etwas gläubiger. Um seinerseits nichts zu versäumen, entwickelte er gegen die Familie Bachmayr

so viel Liebenswürdigkeit, als ihm in seiner unruhigen Stimmung nur irgend möglich war, ja er scherzte und schäkerte mit der Angelika dergestalt, als ob er selbst in sie verliebt sei, und bemerkte dabei mit Befriedigung, daß sie weit freundlicher und zuthunlicher sein konnte, als sie dem Franzl gegenüber erschienen war.

Franzl unterhielt sich inzwischen noch immer mit Herrn von Kogel, der an dessen Erscheinung und Redeweise mit ihrer glücklichen Mischung von vielseitiger harmonischer Bildung und unverkürzter Naturwüchsigkeit von Minute zu Minute lebhafteres Interesse zu nehmen schien. Darüber ging das Wetter vorüber, und was die wetterkundigen Männer vorausgesagt hatten, erfüllte sich. Nach dem Abzug der Schneewolke blieb der klare, blaue Himmel zurück und es dauerte nicht lange, so war der Tag, welcher so trüb begonnen hatte, eben so freundlich und heiter, wie seine Vorgänger, nur daß sich die wehmuthathmende, umflorte Herbstlandschaft in eine frische, lichte Winterlandschaft verwandelt hatte.

Diese glückliche Wendung des Wetters benutzte Herr von Kogel, jetzt Franzl zur gemeinschaftlichen Besichtigung seines Landguts einzuladen. Er unterließ nicht, auch die Uebrigen um ihre Begleitung zu bitten. Da aber Angelika erklärte, daß sie mit ihrer Fußbekleidung nicht so eingerichtet sei, um den Schnee durchwaten zu

können, so ward der Vorschlag abgelehnt, und die beiden Erstgenannten machten sich mit der Versicherung, daß sie bald zurückkehren würden, allein davon.

Mit diesem Versprechen schienen sie es jedoch nicht allzu genau zu nehmen. Die Zeit, deren sie etwa zur Abmachung ihres Geschäfts bedurft hätten, war längst vorüber und noch ließen sie immer vergeblich auf sich harren. Darüber rückte der Nachmittag bedenklich vor und die Bachmayrs erklärten, daß es Zeit sei, an die Heimfahrt zu denken. Der Buchenbauer bot Alles auf, sie zu fesseln, und Meister Stülpnagel unterstützte ihn nach besten Kräften. Er gab den Ungeduldigen in humoristischer Einkleidung zu verstehen, sie könnten doch unmöglich abfahren wollen, ohne vorher die Hauptsache in's Klare gebracht zu haben, und machte sich endlich selbst auf um, wie er scherzend sagte, den gewiß schon längst vor Sehnsucht zappelnden Franzl aus den Händen des Herrn von Kogel zu befreien.

Man hatte sich hiedurch zu einem Aufschub bestimmen lassen. Die Zeit rückte jedoch abermals um ein gutes Stück vorwärts, und Stülpnagel kam ebenso wenig zurück, als die beiden Andern. Nun wollte sich die Familie Bachmayr durch nichts mehr zurückhalten lassen. Der alte Buchenbauer kämpfte mit sich, ob er nicht unter diesen Umständen selbst im Namen Franzl's um die

Angelika werben und damit dem Hin- und Herzerren kurz und gut ein End machen solle: denn daß die Bachmayrs einen von ihm kommenden Antrag abweisen könnten, schien ihm schlechterdings unmöglich und mit den jungen Leuten, meinte er, müsse man zu ihrem eigenen Besten kurzen Proceß machen. Aber obschon er mehrmals zu diesem Gewaltstreich ansetzte, brachte er ihn doch nicht zur Ausführung. Es verdroß ihn, daß besonders Angelika zur Abreise trieb, und als sie ihm gar auf seine Frage, ob sie denn nicht erst mit dem Franzl einen ordentlichen Frieden schließen wolle, eine hoffährtige Antwort gab, regte sich auch in ihm der Stolz und er ließ sie, ohne noch weiter ein Wort zu verlieren, fahren.

Es war nun ganz allein und er hatte Zeit, sich zu sagen, daß die ganze Geschichte, zu der ihn der Stülpnagel beschwatzt und auf die er all seine Hoffnung gesetzt hatte, gründlich verpfuscht und in den Morast gefahren sei. Sein Mißmuth hierüber war ohne Gränzen und fiel um so schwerer auf ihn selbst zurück, als Niemand da war, an dem er ihn auslassen konnte. Inzwischen schlug er sich in seinem Innern auch mit den Abwesenden tüchtig herum, und sein Zorn fuhr dabei so unstät hin und her, daß schwer zu sagen war, worüber er sich am meisten ärgerte, ob über Franzl's sacrische Widerhaarigkeit oder über Angelika's albernen Hochmuth, ob

über die störende Dazwischenkunft des Herrn von Kogel oder über die bodenlose Dummheit Stülpnagel's.

Als er anfing, ein wenig ruhiger zu werden, sagte er sich zwar, daß am End' an so Einer, wie die Angelika war, wenig verloren sei; aber dies vermochte ihn über den Unmuth, den man über eine zertrümmerte Hoffnung empfindet, nicht hinweg zu heben. Er sah augenblicklich keine Möglichkeit, zu einer Erfüllung seines sehnlichsten Herzenswunsches zu gelangen, er hatte sich auf's Neue überzeugt, daß mit dem Franzl in dem Punkt nichts anzufangen sei, es schien ihm unabänderlich vom Geschick beschlossen zu sein, daß er über Kurz oder Lang in die Grube fahren werde, ohne im Buchenhofe wieder Glück und Heiterkeit gesehen und Enkel auf seinen Knien geschaukelt zu haben.

Diese Vorstellungen milderten seinen Unwillen, aber sie steigerten seine Traurigkeit und riefen zugleich Empfindungen der Reue und Selbstanklagen in ihm wach. Es kam ihm vor, als ob es am Ende besser gewesen sei, dem Franzl seinen Willen zu thun; er begann zu zweifeln, ob die Sache wirklich so schlimm abgelaufen sein würde, als er sich's ausgemalt hatte, und vor Allem beklagte er, daß er sich durch Hetzereien zu seiner damaligen Hartnäckigkeit hatte bewegen lassen. So über Vergangenheit und Zukunft brütend, versank er immer tie-

fer in Gedanken nnd ward durch sie so völlig in Anspruch genommen, daß er darüber für Alles, was um ihn herum vorging, weder Auge noch Ohr hatte, und auch nicht daran dachte, sich über das Ausbleiben Franzl's und Stülpnagel's zu wundern.

In diesem Zustande, den Kopf auf beide Hände gestützt, die Augen stier auf die Neige des vor ihm stehenden Bierkrugs heftend, und ihn nur dann und wann mechanisch zum Munde führend, um ihn sofort wieder niederzusetzen, saß er noch immer am Tisch des oberen Gastzimmers, als erst die Golzmüllerin und nach deren Wiederentfernung eine Kellnerin eintrat, ohne daß er von Beiden etwas gemerkt hätte. Auch die Letztere schien anfangs in Zweifel zu sein, ob sie ihn in dieser Stimmung stören dürfe; nachdem sie ihn aber ein Weilchen beobachtet hatte, faßte sie Muth, trat mit einer gewissen Keckheit an den Tisch heran, nahm so geräuschlos wie möglich den Krug vor ihm weg, eilte damit in's Erdgeschoße, kehrte wie im Fluge damit zurück und setzte ihn frisch gefüllt vor ihm nieder.

Erst hiedurch wurde er aus seinen Gedanken aufgeschreckt und er fuhr mürrischen Blicks mit der Frage empor: „Nu — was soll's? Hab' ich's angeschafft?"

„Und ob!" erwiederte sie. Freilich nicht mit Worten, aber mit Mienen! Und ich verdenk's Euch nicht, daß

Ihr verdrießlich seid! —'s ist ja eine Schand', einen Bauer, wie Ihr seid, solch abgestanden Bier trinken zu lassen!"

„Ach," sprach der Alte, tief aufseufzend, halblaut in sich hinein, „wenn's blos des Bier's wegen wär', dann möcht's gehen! Aber . . . . ."

„Wie?" fragte sie, „ist das Essen nicht gewesen, wie es hätt' sein müssen? Ich bin leider nicht daheim gewesen, sonst hättet Ihr nicht sollen zu klagen haben!"

Erst jetzt würdigte sie der Bauer eines ordentlichen Blickes und bemerkte hierbei, daß sie nicht dieselbe Magd war, welche bei Tisch bedient hatte. „Wie?" rief er, ohne ihre Fragen zu berücksichtigen, „Du bist wohl gar die Nanny, die die Golzmühl' wieder zu Ehren gebracht hat?"

„Ich hab' wenigstens a Bissl dabei mitgethan! Aber Leid sollt's mir thun, wenn Ihr's nicht so gefunden habt, daß Ihr's loben könnt!"

O, es hätt' ja nicht besser sein können! Ich hab' mich gar nit ausgekennt, als ich herkam und Alles so fein und sauber und ordentlich fand', wo's vorher so wild und wüst gewesen! — Ich war so außer mir, daß ich vor Verwunderung gar nicht wußte, was ich sagen sollt' Erklär' mir nur, wie Du das Wunderwerk angefangen und fertig gebracht hast!"

„O die Sach' war gar nicht so schwierig, wie Ihr

meint! Zuerst griff ich selbst tüchtig zu, damit's nur erst in der Küch' und Stub' ein beff'res Aussehen bekam. Dann that ich der Frau Alles zu Lieb' und Gut, was ich ihr nur an den Augen absehen konnt' und machte, daß sie Vertrauen zu mir faßte und auf mich hörte, wenn ich ihr zu dem und dem rieth. So bracht' ich sie bald dazu, daß sie nicht mehr bis in den Tag hinein im Bette lag und nicht mehr von früh bis spät bei ihren Büchern saß, sondern sich um die Kinder annahm und, so gut sie konnte, in der Wirthschaft mit zugriff — erst nur wenig und bei Arbeiten, die ihr keine Müh' machten, und allmälig mehr und mehr, wie's gerade für sie paßte. Die Hauptsach' aber war, daß sie aufhören mußte zu jammern und zu weinen, wenn der Golzmüller seine wüsten Stunden hatte, in den guten Augenblicken aber doppelt lieb und freundlich gegen ihn war. Das gefiel ihm, es ward ihm im eignen Hause wieder wohler, das Bedürfniß, in's Wirthshaus zu gehen und sich die böse Laune zu vertrinken, ward immer seltener, und, wie ich ihn erst so weit hatte, — na, da machte sich das Andere von selbst! Denn er war von Haus aus kein Böser, sondern nur die Verzweiflung und die Gewohnheit hatten ihn dazu gemacht, und als er erst merkte, daß es eine Möglichkeit war, sich aus dem Jammer und Elend wieder herauszureißen, da war's ihm selbst eine Freud', Alles wieder in's rechte Geleis zu

bringen, und ich habe nur wenig dabei mit zu thun brauchen. Ihr seht, es ist keine Hexerei gewesen!“

„Ja, wenn man's so von Dir hört, möcht's leicht erscheinen; aber doch brächt's unter Tausenden nicht Einer zu Stand'! Inzwischen ich merk schon, Du bist so Eine, von der's in der Schrift heißt: sanft wie die Tauben und klug wie die Schlangen!“

„Ja, a Bissel Geduld und Schlauheit hat freilich dazu gehört; aber ohne die kommt ja überhaupt a Dirndl in der Welt nit aus!“

„Na — den Mannsbildern können sie auch nit schaden! Aber — Zweierlei begreif' ich immer noch nit — erstens, daß Du Alles bei der überstudirten Angelika sollst gelernt haben, und zweiten's, daß Du's mit so feinen, schwächlichen Gliedmaßen hast leisten können. Wenn man so Deine Arm' und Händ' anschaut, sollte man ja meinen, Du könntest keinen Maßkrug heben!“

„Ja, Ihr Bauersleut' meint immer, es käm' nur auf den starken Knochenbau an! Aber da habt Ihr weit gefehlt! Die Hauptsach' ist, daß man die rechte Einsicht hat und den Willen, darnach zu thun! Der kleine David hat mehr ausgericht't, als der große Goliath!“

„Du bist a Teufelsmädel! Ich wollt', ich hätt' früher von Dir gewußt; Du hätt'st auch auf dem Buchenhof zeigen können, was Du kannst!“

„Auf dem Buchenhof? — O da würd' ich wohl das fünfte Rad am Wagen sein! Da soll ja, wie ich gehört hab', Alles so glatt und sauber sein, daß für die Nanny gar nix zu thun übrig wär'!"

„Von der Golzmühl' hätt' man einst dasselbe gemeint! Als aber der Toni die Crescenz in's Haus geführt, da war's mit der Herrlichkeit gar bald vorbei!"

„Na — so etwas habt ja aber Ihr für den Buchenhof nit zu fürchten! Wenn der Franzl die Angelika nimmt, dann kriegt er Eine, die's versteht!"

„Wenn! Wenn!" sagte der Alte verdrießlich.

„Wie? Ist aus der G'schicht' nix geworden? . . . . Na, da hat mir der Stülpnagel einen schönen Streich gespielt. Er raunt mir heimlich zu, ich soll dafür sorgen, daß es heut Abend an nichts fehle; es werde da noch was geben, wobei es hoch hergehn müsse. Und da bin ich mit dem Golzmüller nach Hallein gefahren und haben Beid' eingekauft Fleisch, Fisch, Wein, Arac, Citronen und was sonst dazu gehört, und nun soll das Alles um sonst hergefahren sein? — O, das ist ja schrecklich! Da geht's uns ja, wie dem König im Evangelium, der ein groß Mahl hergerichtet hatte und keine Gäste dazu fand!"

„O wenn d a s das Schlimmste wär — dem wär' abzuhelfen! Aber . . . ."

Er murmelte ein „Sacra!“ zwischen den Zähnen und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, als hätt' er sich eine böse Fliege wegwischen wollen. —

„Nu, nu,“ sagte die Kellnerin in einer Mischung von Scherz und Theilnahme; „thut doch nit gar so sacrisch! Ihr habt Euch ja, daß man meint, aus ist es! — Ist's nit die Angelika, so ist's eine Andere!“

„Ja, wenn er nur eine Andre wollt'! Aber der Malefizbub will ja absolut gar keine!“

„Gar keine?“ rief Nanny lachend, „na — das muß aber Einer sein! Der könnt mir g'fallen? — Ist ihm etwa keine gut genug?“

„Ja, darauf läuft's ungefähr hinaus! Er hat' mal so ein ganz extrafeines Stadtfräulein gesehn, und seitdem will er von keiner Andern was wissen!“

„Also von deswegen ist's? — O, da müssen aber die Dirndl bei Euch herum nit besonders weit her sein daß sie ihm nicht einmal so ein Stadtäfferl' haben aus dem Sinn schaffen können!“

„O, es giebt der sauberen Mädel bei uns mehr als anderswo! Aber es hat keine was über ihn vermocht!“

„Na, so müssen's schrecklich dumm und ungeschickt angefangen haben! Das wär mir schön, wenn ein Mädel noch nit einmal so viel fertig brächt'!“

„O Du sprichst ja, wie wenn von einem Kinderspiel

die Red' wär! Meinst etwa, daß Du ihn herumkriegen könnt'st?"

„Ich? — O, wenn ich wollt', warum denn nit?"

„Wenn Du wollt'st! — Möcht'st denn nit wollen?"

„Was das für eine Frag' ist! Meint Ihr, ich nehm' einen Mann im Sack, blos weil's ein reicher Bauerssohn ist? — Ich müßt' ihn mir doch erst ansehn, ob ich ihn auch haben möcht'!"

„Sacra — Du bist ja ein verflucht stolzes Dirndl! — Aber" — fuhr er, nachdem er sie eine Zeitlang mit sichtlichem Wohlgefallen angeschaut und sich zugleich in seinem Innern mit einem Gedanken beschäftigt hatte, im Tone einer neu aufkeimenden Hoffnung fort — „Du hast auch Ursach dazu! Ich meine wirklich, wenn Eine wär, die's ihm anzuthun vermöchte, wärst Du's!"

„O halt' Euch doch nit auf mit so fadem Geschwätz! — „Was hülf's, wenn's so wär? — Ihr gäbt ihn mir ja doch nicht."

„Na, na" — sagte der Alte — „Du scheinst von mir grad' nit allzu viel zu halten! — Warum meinst denn, daß ich ihn Dir nit gäb?"

„Weil Ihr ein alter, eingefleischter Bauer seid, der seinen Franzl nur Einer geben will, die auch solchen Bauerhof, wie der Buchenhof ist, in der Tasch' hat!"

„Oho — woher weißt denn das?"

„Nu — wenn ihr anders wärt, hab' ich mir 'denkt, hättet Ihr nix gegen das Stadtfräulein gehabt!"

„O, um deswillen wär's nit! Das war Eine, wenn die Buchenbäuerin geworden wär, da würd's im Buchenhof gar bald wie in der Golzmühl' ausgesehen haben! Aber eine bessere Buchenbäuerin, als Du bist, könnt' ich mir gar nit wünschen!

„Schau, daß Ihr auch so g'spaßig sein könnt, hätt' ich Euch wahrlich nicht zugetraut! Aber wenn Ihr Euch einbild't, die Nanny sei dumm genug, Spaß für Ernst zu nehmen, da seid Ihr doch auf dem Holzweg!"

Damit drehte sie sich lachend um und wollte zum Zimmer hinaus.

„Nanny! Blitzmädel!" rief der Alte, indem er aufsprang und ihr nacheilte. „Willst gleich dahergehen und mich anhören?"

Sie leistete jedoch diesem Befehl keine Folge, sondern blieb nur auf der Stiege stehen und fragte: „Ja — was soll's? — Geht Euch noch was ab?"

„Nein — ich will Dir nur sagen, daß es mein voller Ernst ist, was ich gesagt hab'! Willst Du's nit 'mal mit dem Franzl versuchen?"

„Freilich, um mich hinterher auslachen zu lassen!" erwiderte sie kurz und wollte wieder davon. Er aber erwischte sie noch beim Arm und rief: „Mach' mich nit

wild, Mädel! Wenn der Buchenbauer was sagt, darauf kannst die Hostie nehmen! Also erklär' Dich, ob Du Lust hast!"

„Nun," rief sie, „ich werd' ihn mir drauf anschau'n, und hinterher reden wir weiter davon!"

Gleichzeitig hatte sie sich mit einer gewandten Wendung von ihm losgemacht und sprang wie eine Gemse die Stiege hinunter.

XII.

Enthüllungen.

Der Alte war noch nicht lange in das Gastzimmer zurückgekehrt und noch mit der Ausmalung der neu in ihm aufgetauchten Hoffnung beschäftigt, als er, am Fenster stehend und über die noch immer auf sich warten lassende Rückkehr der Uebrigen ungeduldig werdend, plötzlich Jemand mit stürmischer Hast die Stiege heraufkommen hörte und unmittelbar darauf Franzl im Zustande höchster Aufregung in das Zimmer treten sah.

„Na, endlich!“ rief ihm der Alte entgegen. „Zum Teufel, wo hast Dich denn so lange umgetrieben? Und warum hast den Stülpnagel nit mitgebracht?

Statt ihm hierauf zu antworten, that Franzl, im Gemach sich umschauend, die Gegenfrage: „Wo sind denn die Andern?“

„Meinst, die werden auf Dich warten! — Die sind längst über alle Berge!“

„Gott sei Dank!“ rief Franzl. „So können wir doch vernünftig mit einander reden!“

„O, wenn Du nur nit wollt'st von Vernunft sprechen! Ich hätt' Lust, Dir wegen Deiner Unvernunft gehörig die Leviten zu lesen! Was ist das 'mal wieder für ein Betragen gewesen, das Du herausgekehrt hast gegen die Angelika! — Das war doch nun so eine Feine und Gebildete, wie Du sie hast haben gewollt! — Und Du hätt'st sie auch haben können, denn sie war bloß Deinetwegen mitgekommen. Aber statt sie zu behandeln, wie so Eine behandelt sein will, und ihr zu zeigen, daß Du auch weißt, was unter den Gebildeten Sitt' und Manier ist, machst Du ihr Grobheiten auf Grobheiten, grad' als ob Du ein Holzknecht wärst oder Dein Lebtag nur Umgang gepflogen hätt'st mit Ochsen und Stieren!“

„O ich denk', Eine, die die Nase so hoch trägt, wie Die, hätt' noch einen Drucker mehr vertragen können! Eh' ich Die möcht', nähm' ich lieber die erste, beste Viehmagd!',

„Ja, dahin wirds noch kommen! Und ich werd' mich noch müssen glücklich schätzen, wenn sich nur noch eine ordentliche Magd find't, die Dich mag!“

„Na, Vater,“ sagte Franzl, dem Alten versöhnlich die Hand reichend, „damit laß es genug sein! Wegen der Angelika werden wir uns nicht erzürnen wollen.

Vielleicht fügt's der Himmel doch noch so, daß Dir und mir der Wille geschieht!"

„Was willst damit sagen? Ich versteh' Dich nicht!"

„Mir ist etwas begegnet, was ich Dir erzählen muß! Willst Du mich ruhig anhören?"

„Na, was fragst lange! Ich wüßt' nicht, daß ich Dich jemals nicht angehört hätt'!"

„Gut," sagte Franz, „so setz' Dich! — Ich war mit dem Herrn von Kogel auf dessen Landgut angekommen und wir hatten bereits das Erdgeschoß besichtigt, als ihm plötzlich ein Bote des Falkenwirths an der Salzburger Straße ein kleines Packet mit einem Brief überbrachte. Als er den letztern gelesen, theilte er mir mit, er müsse mich leider auf ein halbes Stündchen verlassen, weil er nothwendig mit der durchreisenden Dame, die ihm diesen Brief zugeschickt, einige Worte reden müsse. Ich möge mir inzwischen auch das obere Geschoß ansehen und ihn entweder dort oder, wenn er zu lange ausbleiben sollte, in der Golzmühle erwarten; aber auf keinen Fall abreisen, ohne ihm meine Ansichten auseinander gesetzt zu haben. Ich that dies, und schon hatt' ich alle noch unfertigen Zimmer durchwandert, als ich zuletzt in einige bereits hergerichtete Zimmer kam, und hier . . . ."

Er stockte — ob vor innerer Erregung oder vor Scheu, ließ sich schwer entscheiden.

„Na — warum red'ſt nicht?“ fragte der Alte ungeduldig. „Du thuſt ja gra'd ſo, als ob Du in einem verzauberten Schloß geweſen wärſt!“

„Ja, Vater,“ erwiderte Franz, „beinah' war mir auch ſo! Denk' Dir, in dieſem Zimmer hing ein Bild und dieſes Bild ſtellte keinen Andern als .... das Anneli vor!“

Der Alte ſah ihn zuerſt mit verblüfftem Geſicht an, dann aber lachte er laut auf und ſprach: „Mir ſcheint, Franzl, Du haſt a Biſſel zu viel von dem Ruſter Ausbruch getrunken, und da biſt in einen Zuſtand gerathen, in dem Dir jedes Weibsbild wie das Anneli vorkommt!“

„Nein, Vater, ſie war's ſo gewiß und wahrhaftig, wie ich, der ich hier vor Dir ſitz', der Franzl bin!“

Die Zweifel des Buchenbauers waren damit noch nicht überwunden und er fing an, denſelben auf's Neue in ſpöttiſchen Bemerkungen Ausdruck zu geben. Franz ſchnitt ihm jedoch dieſelben ab, indem er ſagte. „Hör nur erſt weiter! Du wirſt ſchon noch dran glauben. Anfangs wußt' ich ſelbſt nicht, was ich davon denken ſollt'. Und von Denken war auch lange Zeit gar keine Red' bei mir! Ich konnt' weiter nichts, als das Bild anſtarren und am liebſten wär' ich gar nicht wieder davon weggegangen!“

„Na, na,“ ſagte der Alte, wie ſoll ich mir denn

das zusammenreimen! Als Du von München heimgekommen, wolltest Du doch gar nix nimmer von ihr hören und sagtest, Du dächtest gar nit mehr an sie!“

„Ja, — da meint' ich auch, ich wär fürs ganze Leben mit ihr fertig, weil ich dahinter gekommen zu sein glaubte, daß sie's nicht ehrlich gemeint, sondern nur ein falsch Spiel mit mir getrieben habe. Wie ich sie aber wieder vor mir sah — da wußt' ich auf der Stelle, daß das nicht möglich sein könne und daß ich mich geirrt haben müsse!“

Der Alte sah ihn an, wie man einen Narren anschaut, den man für kurirt gehasten und der plötzlich wieder in seine Tollheit zurückfällt. Er bezwang sich aber und fragte: „Was war Dir denn eigentlich in München passirt?“

„Du weißt, daß ich mir für den Winter einige Bücher zum Lesen mitbringen wollte. Als ich danach in einem Buchladen Umschau halte, find' ich unter anderen Büchern auch eins mit dem Titel: „Joppe und Crinoline. Eine Studie im baierischen Hochland.“ Ich schaut' hinein, und da las ich gleich auf den ersten Seiten, was mir mit dem Anneli auf der Octoberwiese passirt war, und wie ich weiter blätterte, sah' ich, daß die Geschichte später in Berchtesgaden und in der Bischofswies spielte. Da kannst Du denken, wie mir zu Muth ward! Ich

kaufte das Buch, und wie ich's im Wirthshaus durchlas, wars wirklich in der ersten Hälfte fast ganz dieselbe Geschichte, die ich selbst durchgemacht habe, nur mit anderen Namen und einigen anderen Entstellungen."

Der Alte wurde, als er dies hörte, fast so zornentbrannt, als Franzl dem Natzerl gegenüber gewesen war, und erst als ihm Franzl hoch und theuer versicherte, daß das Buch nichts enthalte, was wirklich ehrenrührig sei, sondern ihn nur darum so wild gemacht habe, weil er der Meinung gewesen, Anneli habe es selbst geschrieben — erst da ward er wieder ruhiger.

„Na," rief er, „wer soll's denn auch sonst weiter geschrieben haben? — O die Malefizhex'! Und von Der, ja von ihrem bloßen Bild willst Du Dich aufs Neue bethören lassen? — Ich hoff', Du bist kein Einfaltspinsel!"

„O Vater," erwiederte Franz, wenn Du ihr nur selbst einmal wieder in ihre klugen und treuen Augen geschaut hätt'st, ich bin gewiß, Du würdest so nicht reden! — Als ich so vor ihr stand und sie zugleich so mild und fest auf mich niederblickte, da erschien sie mir grad wie dazumal, als sie von mir Abschied nahm! Und dabei lachte sie mich so lieb und holdselig an, grad' als wollt' sie sagen: Nun, hab' ich nicht recht gehabt? Haben wir uns nicht, weil wir treu und stark gewesen, wieder zusammengefunden? — Mir war, als ob ich eine Heilige

vor mir hätte! Ich hätt' sie auf den Knien um Vergebung flehen mögen, daß ich nur einen Augenblick den Glauben an sie verlieren konnte. Und wie's nun auch kommen möge — ich werde nimmer, nimmer von ihr lassen!"

Der Buchenbauer war von dieser Herzensergießung nicht ganz ungerührt geblieben; trotzdem erschien ihm die Hoffnung, die Franzl an das Begegniß knüpfte, wie ein bodenloser, hirnverrückter Wahn und er glaubte ihn zu seinem eigenen Heil davon zurückbringen zu müssen.

„Aber um aller Heiligen willen," sprach er, „was hast Du Dir nur eigentlich in den Kopf gesetzt? — Meinst, weil ihr Bild in des Herrn von Kogel Hause hängt, könne sie nur die Tochter von ihm sein? Was für eine Bürgschaft hast', daß sie nit seine Frau ist?"

„Das sagt mir die Stimme des Herzens, und auf die verlaß' ich mich!"

„Ah bah — halt Dich nit auf! — Aber angenommen, es wär' so, wie Du meinst — bild'st Du Dir wirklich ein, das gnäd'ge Fräulein möcht' Dich, und der gnäd'ge Herr hätt' Lust, sie Dir zu geben?"

„Ja, Vater! von Anneli glaub' ich's jetzt wieder so gewiß, daß ich darauf schwören möcht'; und auch vom Herrn von Kogel fürcht' ich nicht, daß er uns zuwider sein wird. Ich hab' noch keinen Edelmann gesehn, der so wenig

stolz und hoffährtig wär, wie er, und fast will mir's scheinen, als hätt' er uns nicht blos der Fußböden wegen herkommen lassen!"

„Du bist ein eingebildeter Narr!" platzte der Alte heraus. „Aber angenommen, auch das wär' so — daraus, daß Du dem Herrn von Kogel recht bist, folgt noch nit, daß das gnäd'ge Fräulein nach meinem G'schmack ist! Ich seh' nicht ein, warum sie jetzt besser zur Buchenbäuerin passen soll, als dazumal, blos weil sie ein paar Jahre älter geworden!"

„O ich denk'," erwiderte Franz, „sie wird in diesen zwei Jahren nicht blos älter geworden sein!"

„Ei schau doch! Du meinst wohl, sie werde um Deinetwillen auf irgend einer hohen Schule gewesen sein, wo die Landwirthschaft vom Katheder gelehrt wird!"

„Du kannst mir durch Deinen Spott meinen Glauben nicht nehmen. Aber was thut's denn auch, wenn sie von der Wirthschaft nicht allzu viel versteht! — Du hast ja hier in der Golzmühl' gesehn, was sich durch eine g'scheidte Magd ausrichten läßt! Wir brauchen uns ja nur die Nanni ins Haus zu nehmen, so wird Alles gut gehn!"

„So?" rief der Alte mit gedehntem Tone. „Also darauf willst hinaus? Auf die Nanni baust Deine Hoff-

nung? — Bist Du denn aber auch g'wiß, daß die Nanni Lust hat, Magd bei Euch zu werden?"

„Ja, warum soll sie keine Lust haben? — Hier in der Golzmühl wird's jetzt wohl ohne sie gehen, und ihr selbst, mein' ich, wird's auf dem Buchenhof noch besser gefallen, als hier!

„Oho, mit dem Glauben bist auf einem argen Hohlweg! Ich hab' eben gesprochen mit der Nanni! Das ist ein verwünscht hoffährtig Ding! Sie wußte von Deiner Geschicht', und es wollt' ihr nit eingehen, daß kein andres Dirndl im Stand gewesen sei, Dich von dem Stadtfräulein abzubringen. Sie meinte, i h r wär das ein Leichtes!"

„Wie?" fuhr Franzl empor. „So Eine ist's?" —

„Ja!" bestätigte der Alte. „Und weil's ein so braves Dirndl ist und hinten und vorn bildsauber und dockelnett, hab' ich ihr gesagt, sie sollt's nur versuchen! Wenn's ihr geläng, sollt' sie Dich haben!"

„Was?" rief Franzl: „D a s hast ihr gesagt? Solche Gedanken hast ihr in den Kopf gesetzt? — Nachher freilich möcht' ich sie nicht im Hause haben, und wenn sie aus der Golzmühl' ein Grafenschloß gemacht hätt'! Vor D e r soll mich Gott bewahren!

Er sprach dies in wild aufbrausendem Zorn, und um nicht noch mehr zu sagen, stürzte er dicht an der

eben eingetretenen Nanni vorüber, zur Thür hinaus und die Stiege hinunter, ohne dieselbe auch nur eines Blickes zu würdigen.

Nanni trat zuerst erschreckt bei Seite; dann aber schaute sie ihm mit dem Ausdruck der Neugier und Keckheit nach und rief endlich, sich zum Buchenbauer wendend: „Mein Gott und Herr! Ist das Einer! War das am Ende gar der Franzl?"

„Freilich war er's!" sagte der Buchenbauer mürrisch. „Hast jetzt noch Lust, es mit ihm zu versuchen?"

„Nu — ein Bub', der einem Dirndl g'fallen kann, ist er schon! Aber — warum that er denn so unmenschlich wild und wüst?"

„Warum? — Weil's auf's Neue bei ihm rappelt! — Er meint, sein Anneli wiedergefunden zu haben, und nun läßt sich vollends kein vernünftig Wort mehr mit ihm reden! Du hätt'st's nur hören sollen, wie er aufbegehrte, als ich ihm sagt', er sollt' lieber D i ch zur Buchenbäuerin machen!"

„Also so ein Hochmüthiger ist's? Eine ehrliche, ordentliche Magd ist ihm zu schlecht? — Na, dem werd' ich's zeigen! Der soll mich noch auf den Knien bitten, daß ich ihn nur nehm'!"

„O gieb Dir mit dem keine Müh! Nun ihm die Stadthex' wieder im Kopf steckt, ist nix mit ihm anzufangen!"

„So? Ihr meint also, ich könnt's mit der nicht aufnehmen? — O da kennt Ihr mich schlecht! Grad' jetzt sollt Ihr sehen, daß sich die Nanni vor so Einer nicht fürchtet! Aber — vorerst muß ich wissen, wie ich mit Euch steh'! Ist's auch Euer Ernst, daß ich ihn haben soll, wenn er mich will?"

„O von wegen meiner brauchst nit bange zu sein!" entgegnete der Buchenbauer, während sich sein Mund zu einem ungläubigen Lächeln verzog. „Was der Buchenbauer gesagt hat, das hat er gesagt! Da hast meine Hand drauf!"

„Na — dann seid gutes Muth's und schaut nit mehr so griesgrämig drein! Es soll nicht allzu lange dauern, dann bring' ich ihn Euch, und er soll Euch fußfällig drum bitten, daß Ihr unsere Hände z'sammenlegt!"

Darauf machte sie ihm mit der Miene der Siegesgewißheit einen Knix und hüpfte schnellfüßig zum Zimmer hinaus.

Der Alte wußte nicht, was er davon denken sollte. Er schaute ihr eine gute Weile stumm und kopfschüttelnd nach, dann brummte er vor sich her: „Na, die ist auch schon überg'schnappt! Schad' um das wackre Dirndl! Aber — es mag Einer noch so gesund von Sinnen sein: wenn's auf den Punkt kommt, ist der Unsinn gahr! Wo die Lieb' auch nur zum Kuckfensterl hereinlugt, da fährt die Vernunft zum Rauchfang hinaus!"

Er würde sich in ähnlichen Auslassungen vielleicht noch länger ergangen haben, wenn er nicht in denselben durch den Eintritt des Herrn von Kogel und seines Freundes Stülpnagel unterbrochen wäre, die ihre verspätete Rückkehr durch Erzählung einiger störenden Begebnisse zu entschuldigen suchten. Der Buchenbauer nahm diese Mittheilungen ziemlich finster und einsilbig auf, und als man ihn fragte, wo denn der Franzl jetzt sein möge, antwortete er in verdrießlichem Tone: „Woher soll ich's wissen, wo er sich umtreibt! Der geht seine eigenen Wege und kümmert sich den Teufel um seinen Vater!

Herr von Kogel drückte auf's Neue sein Bedauern darüber aus, dem Buchenbauer Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben zu haben, bat ihn aber, das, was blos er verschuldet habe, nicht den Franzl entgelten zu lassen, und nahm hierbei Gelegenheit, sich über Franzl in warmen Worten der Anerkennung auszusprechen. Gleichzeitig aber wußte er in zwangloser Weise das Gespräch auf die Bedingungen einer guten Ehe zu bringen und entwickelte hierbei allgemeine Grundsätze, wodurch er entschieden der Ansicht des Buchenbauers zustimmte, daß es mit der bloßen Liebe nicht gethan sei, sondern daß die Frau vor Allem die Gehülfin und Mitarbeiterin des Mannes sein müsse, weil man nur in einer gemeinsamen Thätigkeit ein dauerndes Glück zu finden vermöge.

Das war Wasser auf des Alten Mühle. Er hoffte jetzt in Herrn von Kogel einen Bundesgenossen zu erhalten und kam ihm daher nach und nach wieder mit mehr Freundlichkeit und Vertrauen entgegen, ja er sann schon darüber nach, ob es nicht das Beste sein würde, sich geradezu mit ihm über die gegen Franzl zu thuenden Schritte zu verständigen. Ehe er jedoch zur Anzettelung dieser neuen Verschwörung den passenden Anknüpfungspunkt fand, trat eine Wendung ein, die alle weiteren Pläne unnütz machte.

Plötzlich nämlich that sich die Thür auf und freudestrahlenden, triumphirenden Gesichts trat Nanni mit dem Franzl am Arm in das Zimmer, eilte mit ihm geradeswegs auf den Alten los, ließ sich vor ihm auf das Knie nieder und sprach: „Schau, da bring' ich ihn Dir! Hab' ich nit rasch Wort gehalten?"

Der Alte traute seinen Augen nicht. Er starrte, wie wenn er eine Wundererscheinung vor sich hätte, abwechselnd die Nanni und den Franzl sprachlos an, und erst als ihn jene aufforderte, nun ebenfalls Wort zu halten, und auch dieser ihn mit einem gleich freudestrahlenden Angesicht um seinen Segen bat, brach er in die Worte aus: „Na, wenn das keine Hexerei ist, will ich nicht länger Buchenbauer sein! Aber sei's, was es will — mir ist's recht! Und wenn ich meinen Segen dazu

geb', wird's ja wohl auch der Herrgott nicht daran fehlen lassen!"

Gleichzeitig legte er ihre Hände in einander, zog sie zu sich empor und schlang, während ihm die Thränen über die Backen rollten, so eng und fest seine beiden Arme um sie, als sei ihm bange, was sich so schnell zusammengefunden, könnte, wenn er es nicht zusammenhalte, auch eben so schnell wieder auseinander gehen.

Als er sich endlich genug gethan, kam wieder das Gefühl des Staunens zum Durchbruch. „Aber," rief er, „nun erzähl' mir auch, Du Blitzmädel, wie Du das Wunderwerk zu Stande gebracht hast!"

„O," erwiderte sie, „meinst Du, die Nanni braucht dazu lange Zeit? — Es war rascher gethan, als sich's erzählen läßt. Wie ich von Euch außi 'gangen war, schlich ich ihm heimlich nach. Ich fand ihn hinter der Mühl' auf der Brück', wie er sich auf das Geländer stützt' und ganz melanchol'sch in den Mühlbach schaute. Er sah grad' aus, als ob er Lust hätt' hineinzuspringen. Da — tippte ich ihm nur ganz, ganz leise — gerade so wie jetzt — auf die Schultern und flüsterte ihm von hinten die Worte zu: „Franzl! So hochmüthig bist Du geworden, daß Dir eine arme Magd nicht gut genug ist?" — und wie von einem Zauberstab berührt, drehte er sich um, starrte mir einen Augenblick in's Gesicht und . . . ."

Weiter vermochte sie nicht zu reden. Sie hatte vorher Alles, was sie gesagt, in sehr stark ausgeprägtem Gebirgsdialekt gesprochen; indem sie aber die dem Franzl zugeflüsterten Worte wiederholte, that sie es in Melodie und Ausdruck des reinsten, klangvollsten Hochdeutsch. Zugleich entfaltete sie, indem sie die Bekehrungsscene nicht blos erzählte, sondern darstellte, in allen ihren Mienen und Geberden eine so graziöse, die höhere Bildung verrathende Schalkhaftigkeit und wußte außerdem durch eine geschickte Kopfbewegung Stirn und Haar so überraschend von dem entstellenden Kopftuch zu befreien, daß sie sich urplötzlich in eine ganz Andere, als sie bisher gewesen, verwandelt zu haben schien; und dadurch ward Franzl aufs Neue dergestalt in Entzücken und Glückseligkeit versetzt, daß er es nicht lassen konnte, sie noch einmal gerade so, so wie es draußen am Mühlbach geschehen war, mit dem Ausruf: „Anneli! mein Anneli!“ in seine Arme zu schließen. — — —

Jetzt endlich kam, was unsere Leser sicherlich schon früher geahnt haben, aber kaum geahnt haben würden, wenn sie Anna in ihrem Verpuppungszustande wirklich vor Augen gehabt hätten, auch dem Buchenbauer zum Bewußtsein. Er stand auf's Neue sprach- und bewegungslos da. Es kam ihm Alles wie ein Hokuspokus vor, ja es fuhr ihm der Argwohn durch den Kopf, die Nanni

der er seinen Segen gegeben, sei nicht die echte und wahre Nanni, und man habe ihn durch ein Komödienspiel betrogen.

Aber inzwischen waren Franzl und Anna bereits auf den Herrn von Kogel zugeeilt, und dieser — der natürlich kein Anderer als der ins Salzburgische übersetzte Herr von Bergk war — schloß Beide mit väterlicher Zärtlichkeit in seine Arme, ertheilte ihnen seinen Segen und trat dann auf den Buchenbauer zu, um ihn in herzlicher Weise als seinen Mitvater zu begrüßen.

Jetzt fing derselbe an, den wahren Zusammenhang zu begreifen; aber trotzdem konnte er nicht umhin, seinem Erstaunen immer auf's Neue Luft zu machen.

„Sacra!“ rief er, indem er Anna's Hände in den seinigen hielt und abwechselnd bald diese, bald das Angesicht Anna's betrachtete. „Die Hände vom Nannerl und die Augen vom Annerl — Sappermentsdirndl, wer bist denn nun eigentlich, das Annerl oder das Nannerl?

„Nun, ich denk', für Dich das Nannerl und für den Franzl das Annerl! Ist's so recht?“

Der Alte war natürlich mit dieser Lösung des Knotens vollkommen einverstanden, aber er wollte nun auch wissen, wie Alles zugegangen sei, und Franzl war nicht minder gespannt, von Anna zu hören, auf welche Weise sie das Wunderwerk unternommen und zu Stande gebracht habe.

„Ahnt Ihr's denn nicht?“ sagte sie. Den ersten Gedanken dazu hab' ich ja von Euch empfangen, und zur Ausführung gehörte weiter nichts als ein kecker Entschluß, ein fester Wille und, wie zu Allem, ein gnädiges Geschick!“

Sie erzählte hierauf, daß ihr sogleich im ersten Augenblick, als sie durch Franzl von dem traurigen Zustande der Golzmühle gehört habe, die Idee durch die Seele gezuckt sei, daß sie in dieser ihre Feuer- und Wasserprobe bestehen müsse, wenn sie Franzl's Vater von ihrer Tüchtigkeit zur Buchenbäuerin überzeugen wolle. Von ihrer Tante verlassen, inmitten einer fremden Welt ganz allein dastehend, habe sie anfangs keinen zu diesem Ziele führenden Weg entdecken können, bis ihr urplötzlich eingefallen sei, einen Berchtesgadener Forstbeamten, den sie auf dem Königssee kennen gelernt und ihres Vertrauens für würdig gehalten habe, zu Rathe zu ziehen. Dieser habe sich ihrer denn auch väterlich angenommen und ihr die Gelegenheit verschafft, sich zunächst im Hause seines Schwagers, des Moosbauers Bachmayr bei Salzburg, für die Lösung ihrer schwierigen Aufgabe vorzubereiten. Hier habe sie unter Angelika eine tüchtige Schule durchgemacht, rasch durchschaut, worauf es eigentlich ankomme, sich vorzugsweise einen klaren Ueberblick und was sonst zur Leitung einer Wirthschaft gehöre, angeeignet, aber

sich auch den härtesten Arbeiten nicht entzogen, bis sie die Zuversicht gewonnen, es werde gehen, und das Glück ihr Unternehmen mit einem glücklichen Erfolge gekrönt habe.

Der Alte konnte sich nicht erwehren, ihre Erzählung fort und fort mit Ausdrücken der Verwunderung zu unterbrechen, und Franzl war von der Hingebung und Ausdauer, mit der sie ihr Ziel verfolgt, dergestalt ergriffen und gerührt, daß er sich selbst ganz zerknirscht und unwürdig neben ihr fühlte.

„Und das hast Du Alles um mich gethan?" rief er. „Um mich? . . . O, ich möcht' vor Scham vergehen, wenn ich dran denk', wie ich's verdien', und daß ich für Dich derweilen auch nicht das Kleinste habe thun können!"

„O Franzl, sprich nicht so!" erwiederte Anna. „Die Hauptsach' hast Du ja mitgethan! Denn die eigentliche Wunderthäterin ist ja die Liebe gewesen. Ohne die hätt' ich's nicht fertig gebracht, und die ist mir von Dir ins Herz gegossen!"

Gleichzeitig reichte Anna's Vater dem Franzl die Hand und sagte: „Und wegen dessen, was Du selbst gethan, brauchst Du auch nicht die Augen niederzuschlagen! Meister Stülpnagel hat mir's wohl erzählt, daß auch Du inzwischen tüchtig gearbeitet hast und auf das Ziel, das Ihr Beid' Euch gesetzt, wacker losgesteuert bist!"

„Sacra!“ rief der Alte. „Ich glaub', Stülpnagel, Ihr habt mit dem Anneli unter einer Deck' gespielt und die ganze Geschicht' mit des Bachmayr's Angelika ist nur eine Komödie gewesen!“

„Na,“ entgegnete Stülpnagel lachend, „möchtet Ihr mir den Kopf drum abreißen, wenn's so wär?“

„Das grad' nicht! Aber — wenn's schlimm abgelaufen wär, hätt's Euch übel gekommen können. Ihr wißt, mit mir spaßen zu lassen, ist justement nit meine Sach!“

„Laßt's gut sein! Der eigentliche Anstifter bin ich gewesen!“ fiel Anna's Vater ein und knüpfte daran die Erzählung, er habe zwar, als ihm Anna von ihrer Liebe geschrieben, an der Absonderlichkeit ihrer Wahl keinen Anstoß genommen und daher zu ihrem Plan schon von Amerika aus ohne Bedenken seine Einwilligung gegeben. Aber da es sich um das Lebensglück seines einzigen Kindes gehandelt, habe er doch auch mit eigenen Augen prüfen müssen. Er habe sich daher sobald als thunlich nach Europa zurückbegeben, in Anna's Nähe den Auerhof angekauft, sich zunächst durch Stülpnagel und dann auch in eigener Person mit dem Buchenhof in Beziehung gesetzt und sich endlich zur schließlichen Abspielung der Sache diesen kleinen Fastnachtsschwank erlaubt.

„Ich mußte mich doch,“ schloß er seine Erklärung, „mit eigenen Augen überzeugen, ob wirklich die Städterin

in Franzl's Herzen so niet- und nagelfest sitze, sie daß selbst durch eine so feine und respectable Bäuerin, wie die Angelika ist, nicht daraus verdrängt werden könne!"

„Schau," lachte der Alte, „also auf eine Prob' ist's abgesehen gewesen! Na — das war in der Ordnung. Aber" — fügte er, zu Anna gewandt hinzu — „schlimm ablaufen hätt's können! Wenn nun der Franzl die Angelika gemocht hätt', was wär nachher aus der Komödie geworden?"

„Ja," erwiederte sie mit einem neckischen Seitenblick auf Franzl, „das hat mir Angst genug gemacht. Aber, unter uns gesagt" — flüsterte sie halblaut dem Alten zu — „ich hatte mich insgeheim dagegen sicher gestellt! Die Angelika mußte mir vorher bei allen Heiligen geloben, daß sie so unliebenswürdig wie möglich sein wollte! Da durft' ich's schon eher wagen!"

„So?" warf Franzl scherzend dazwischen. „Die Angelika ist also gar nicht so unliebenswürdig, wie sie sich benommen hat? Na — das hätt' ich wissen sollen!"

„Ja, ja," fuhr der Alte fort, „die Sach' war wirklich nicht ungefährlich! Als wir heut' in der Früh vom Buchenhof wegfuhren, stand's mit dem Franzl so, daß er gar nix mehr wissen wollt' vom Anneli! Ich meinte, er würd' Jede nehmen, die man ihm anböt' und wenn's eine Zigeunerin wär'!"

„Ei, Franz, was muß ich denn da von Dir hören? Das sind mir schöne Geschichten!“

„Ja meinst Du, ich könnt' nicht auch bös werden?“ entgegnete Franzl und erzählte dann von dem Buche, das er in München gefunden.

„Schändlich!“ rief Anna, jetzt selbst fast zornig werdend. „Den Streich hat uns Tante Blaustrumpf gespielt, Aber dafür soll sie mir büßen!“

„Die größte Buße wird für sie sein, wenn sie die Verlobung von Joppe und Crinoline, gegen die sie so tapfer gestritten, in eigener Person mit feiern muß. Und diese Strafe hat sie sich selbst aufgelegt!“ sagte Herr von Bergk.

„Wie meinst Du das?“ fragte Anna verwundert.

„Ich sollt' es wohl eigentlich nicht verrathen. Aber bei Eurem nicht ganz ungerechten Zorn scheint mir die Euch zugedachte Ueberraschung gefährlich. Ich hatte der Tante von unserm Plan geschrieben. Da eilt sie auf Sturmesflügeln selbst herbei und schickt mir vor einer Stunde, gerade als der Franzl bei mir war, vom Falkenwirthshaus aus ihr Buch und einen Brief nebst Einladung zu einem Congreß daselbst. Ich eile zu ihr. Sie beschwört mich, unsern wahnsinnigen Plan nicht eher auszuführen, als bis ich ihr Buch gelesen. Das werde mich vollständig von meiner Phantasterei kuriren. Ich muß ihr darauf

bekennen, daß ich mir diese bittere Arznei bereits selbst verschrieben hätte, aber leider ohne eine Wirkung zu verspüren. Die Geschichte sei inzwischen mit Riesenschritten über ihre Poesie hinweggeeilt, und was sie als unausführbar verworfen, werde in wenigen Minuten eine vollendete Thatsache sein. Sie ist entsetzt, aber vor dem fait accompli muß sie sich beugen, und auf meine Bitten entschließt sie sich zuletzt, die ländliche Feier der ihr allzu phantastischen Verbinduug auch durch ihre Gegenwart zu verherrlichen. Eh' es zur Vesper läutet, wird sie unter uns sein!"

Wirklich geschah es so. Als bereits die Abendtafel gedeckt und unsere Gesellschaft, inzwischen durch einige dem Herrn von Bergk befreundete Familien der Umgegend vermehrt, auf den Ruf des Hausglöckchens in das festlich mit Blumen und Tannengrün geschmückte Speisezimmer eingetreten war, hörte man, wie es auf der Stiege und im Vorsaal sich regte; und als die Thür sich öffnete, trat im Morgenanzug einer deutschen Hausfrau alten Styls, mit reich bequasteter Haube, aufgekrämpelten Aermeln und weißer Küchenschürze, in beiden Händen einen noch dampfenden Riesenpudding tragend, die stattliche Figur der Frau von Sonnfeld in das Zimmer, und auf dem Fuße folgten ihr in wohlgeordnetem Zuge zuerst der Golzmüller mit einer gewaltigen Bowle und der Bach-

mayr mit einer Flaschenbatterie echten Tokaiers, hierauf die Gollzmüllerin mit einem duftenden Gamsrücken und die Bachmayerin mit einem mächtigen Amaul, alsdann Angelika mit einem Salzburger Rahmstrudel und endlich vier Mägde mit Schüsseln voll herrlicher Aepfel und Birnen, Tiroler Weintrauben und wälscher Nüsse; ja selbst an Feigen und Orangen, Weinbeeren und Knackmandeln fehlte es nicht.

Ein staunendes „Ah!“ der Verwunderung entströmte Aller Munde, und der Buchenbauer wollte außerdem auch seinem Erstaunen über das unverhoffte Wiedererscheinen Bachmayr's Luft machen. Aber Frau von Sonnfeld gebot Schweigen. Sie schritt würdevoll und feierlich auf das zwischen den beiden Vätern stehende Paar zu und begrüßte es nach alter deutscher Sitte mit einem in altfränkischem Zopfstyl ausgeführten Carmen, worin sie, wie sie selbst sich ausdrückte, die ungereimte Geschichte des Brautpaars, so gut es hatte gehen wollen, in Reime gebracht hatte, und zum Schluß sich also vernehmen ließ:

„Wenn die Joppe die Crinoline freit,
Muß schweigen jeder Krieg und Streit;
Selbst bitterböse Basen
Müssen dann zum Frieden blasen.

So nehmet denn als Friedensunterpfand
Dies Milchgebäck von meiner Hand,
In dem sich, Euch zum Bilde,
Vermählt das Herb' und Milde.

Vor Jahren hab' ich's eingerührt,
Und jetzt hab' ich's zu End' geführt.
Anfänger und Vollender
War doch die Hex von Endor!"

Dieses mit tragikomischem Pathos vorgetragene Mixtum compositum von Selbstverspottung und Selbstverherrlichung wurde von Allen, besonders aber vom Buchenbauer aus dem Grunde des Herzens belacht, und von gleich belustigender Wirkung waren die Scherze und Glückwünsche aller übrigen Gäste. Damit war das Signal zu allgemeiner Heiterkeit gegeben, und in dieser nahmen natürlich alle Rückerinnerungen an die zwischen Anna und der Tante, der Tante und dem Buchenbauer, dem Buchenbauer und Franzl, Franzl und der Angelika bestandenen Kriegszustände nur die Form harmloser Neckereien an, die während des Mahles in so buntem Kreuzfeuer hin und her blitzten, daß sie das Fest der Liebe zugleich zu einem Fest des Humors machten, wie es es noch selten einem Paare gefeiert sein mag. In dem innigsten Wohlbehagen, mit dem sich hier feinste Bildung und urwüchsige Volksthümlichkeit mit einander mischten, klang nicht blos das die beiden Liebenden in diesem Augenblick durchbebende Hochgefühl an, sondern es lag darin zugleich ein Vorzeichen ihrer glücklichen Zukunft. Durch Aller Herzen ergoß sich heller oder dunkler die Empfindung, daß sich hier Elemente zusammengefunden,

die von dem schaffenden Weltgeist selbst zu gegenseitiger Ergänzung und Beglückung bestimmt sind.

In Anna's Vater kam dies Gefühl zum Bewußtsein und es zwang ihn, sich darüber auszusprechen.

„Nun, Schwester," — wandte er sich an Frau von Sonnfeld und faßte dabei zugleich die ihm standesverwandten Tischgäste in's Auge — „kannst Du im Hinblick auf dieses glückliche Paar und umfluthet vom harmonischen Zusammenklang dieser buntgemischten Elemente noch immer im Ringen und Streben derer, die mit warmem Herzen die zerrissenen Fäden zwischen Hoch und Niedrig, Fürst und Volk, Adel und Bürgerthum, Bildung und Ursprünglichkeit wieder anknüpfen und die realen Verhältnisse einem idealen Zustande näher bringen möchten, nur kindische Schwärmerei und idealistische Ueberspanntheit erblicken?" Hast Du freilich die Tendenzen Jener im Auge, welche die Unterschiede und Abstufungen der Stände ganz vernichten, die ganze Menschheit nivelliren und gleich machen möchten, dann hast Du Recht! Die Unterschiede vertilgen wollen ist derselbe Wahnsinn, wie ihre zeitherige Schroffheit unveränderlich festhalten und verewigen wollen! — Aber zwischen diesen beiden Extremen giebt es eine rechte Mitte. Jeder Stand soll mit jedem frei verkehren, sich mit jedem frei verbinden können — nicht, um in dieser Vereinigung sein eigenes

Sein und Wesen aufzugeben, nein im Gegentheil, um sich durch Aneignung neuer Kräfte und Säfte in seiner eigensten und wahrsten Beschaffenheit neu zu verjüngen, zu läutern und zu kräftigen. Einer solchen Verjüngung bedürfen fort und fort eben so sehr die Träger der Bildung, wie die Vertreter des Naturzustandes: denn bei Jenen artet ohne sie die Bildung in Raffinement und Unnatur, bei diesen die Natur in Gemeinheit und Rohheit aus. Darum ist es eine Schmach für unsere Zeit, daß sich an Verbindungen, die aus dem lebendigen Gefühl dieses Bedürfnisses hervorgehen, noch Spott und Mißachtung, ja der Verlust von wirklichen Rechten knüpfen kann! Man sollte vielmehr Jeden, in welchem solch ein Drang nach natur- und vernunftgemäßer Ergänzung mächtig und siegreich zum Durchbruch kommt, als einen der verdienstvollsten Mitarbeiter an dem Bau der Culturgeschichte achten und ehren, und daher hat mir unsern Franzl nichts so lieb und werth gemacht, als gerade der den Grundzug seines Wesens ausmachende Trieb, sich und die ihn umgebenden Verhältnisse in solcher Weise zu veredeln, daß diesem vom echten und kerngesunden Theil der Bauernnatur auch nicht ein Knopf vom Rock geopfert zu werden braucht. Durch und durch von einer unerschütterlichen Liebe zu allem Edlen und Schönen erfüllt und doch in jedem Zoll ein Bauer von altem Schrot und

Korn, zeigt er unsere Zeit, in welcher Weise sie Geist und Natur, die beiden Urmächte des Daseins, vermählen muß, wenn diese Vermählung eine erfreuliche und gedeihliche sein soll. Lassen wir ihn dafür hochleben!“

Alles stimmte natürlich in diesen Toast aus vollstem Herzen ein. Als man sich wieder gesetzt hatte, wollte Franzl einige Worte darauf erwidern, aber sein Vater wehrte ihm und erhob sich selbst.

„Sacra!“ sprach er. „Wenn man das so hört, sollte man ja vor dem Franzl ordentlichen Respect kriegen! — Nu, ich hab' nix dagegen! Er hat den Städtischen gezeigt, daß es auch unter den Bauern Leut' giebt, die sich auf Anderes versteh'n, als auf das liebe Vieh, und so Einer verdient estimirt zu werden! — Aber darüber woll'n wir Die nit vergessen, die noch mehr können, und ich meine, wenn sich eine Herrische, die werth wär' eine Prinzessin zu sein, zur Bauersmagd erniedrigt und im Bauerg'wand Dinge zu Stande bringt, die von allen Bäuerinnen, die ich kenne, auch nit Eine zu Stand gebracht hätt' — Die, mein' ich, ist so Eine! — Vor so einer Städtischen, mein' ich, muß man den Hut tiefer abziehen, als vor allen Bauern und Bäuerinnen zusammengenommen, denn es steht geschrieben: Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden! — Ich denk', es sitzt so Eine unter uns, und darum wird's wohl nit gefehlt

sein, wenn ich bitt', hoch über Alle unser herzallerliebstes Annerl und Nannerl leben zu lassen!"

Der endlose Jubel, mit dem man seiner Aufforderung genügte, bewies, wie sehr er Allen aus dem Herzen gesprochen hatte; und insbesondere konnten der Golzmüller und die Golzmüllerin gar kein Ende finden, mit der Wiederherstellerin ihres Lebensglücks immer auf's Neue anzustoßen.

Anna reichte dem Buchenbauer gerührt und dankend die Hand und sagte: „Also, Vater, hast Du nun vor der superklugen und superfeinen Stadthex' gar nimmer Angst?"

„O keinen Schein!" antwortete er. „Es müßte denn vor Deinen Zauberkünsten sein! Denn weißt? — Wenn Du auch keine Stadthex' mehr bist — a Hex' bist Du doch!"

In gleich heiterer und gemüthlicher Weise, aber natürlich mit mehr Glanz und Aufwand, wurde am heiligen Dreikönigsabend die Hochzeit gefeiert. Sie fand auf dem inzwischen von Franzl elegant parketirten und ausgetäfelten Auerhof des Herrn von Bergk Statt, und es hatten sich dazu in gleich reicher Anzahl die „herrischen" und die bäuerlichen Freunde des Paars eingefunden, so daß bei Tisch der schwarze Frack und das farbige Mieder in buntester Reihe saßen und beim Tanz

Joppen und Crinolinen kraus durcheinander wirbelten. Ungezwungene Luſt und Fröhlichkeit herrſchte wie auf der reinſten Bauernhochzeit, aber dabei walteten Anſtand und Sitte, Witz und Laune wie in den ausgewählteſten Kreiſen; und ſo bot das Feſt im Großen und Ganzen denſelben Anblick, den das junge Paar, allein betrachtet, gewährte, denn auf den ausdrücklichen Wunſch der beiden Väter hatten Braut und Bräutigam noch einmal in ihrer urſprünglichen Tracht erſcheinen müſſen, und Beide bewährten ſich ſo ſehr als vollendete Vertreter ihres Standes, daß man im Ungewiſſen war, ob man mehr des Hochzeiters Kraft und Männlichkeit oder der Hochzeiterin Anmuth und Grazie bewundern ſollte. Darüber aber, daß ſie Beide als Muſterbilder ihres Geſchlechts zuſammengehörten und mit einander das glücklichſte von allen Ehepaaren weit und breit herum werden würden, war Keiner in Zweifel. Selbſt der alte Riedbauer, auf deſſen Haupt der Franzl feurige Kohlen geſammelt hatte, ſtimmte jetzt in ihr Lob ein. „O," ſagte er, „für Die iſt mir nit bange! Wenn Zwei in Leid und Freud' ſo baumfeſt z'ſammenhalten, wie die Beiden, das iſt gut, als wärens mit einander durch's Sonnwendfeuer geſprungen!" — —

All' die Hoffnungen, mit denen man auf der Schwelle dieſer ungewöhnlichen Ehe in die Zukunft derſelben blickte

haben sich bis jetzt in jedem Betracht erfüllt. Der Buchenhof ist unter Franzl's und Anna's Führung der Sitz des echtesten Glücks und ein Musterbild für die ganze Umgegend geworden. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur das Antlitz des Alten zu sehen, welches seitdem in lauterster Heiterkeit und Glückseligkeit glänzt. Aber schwer ist dabei zu entscheiden, welches Wohlgefühl das vorherrschende in ihm ist, ob die Freude an den „dockelnetten" Enkelchen oder der Stolz auf die weit und breit herum bewunderte und allgeliebte Schwiegertochter.

Anna's Vater und Tante Sonnfeld, welche den größten Theil des Jahres bei ihrem Bruder zuzubringen pflegt, stellen sich fleißig als stets willkommener Besuch ein. Ersterer nimmt den lebhaftesten Antheil an Franzl's Geschäft und seine Bemühungen um Verbreitung einer gewissen Bildung, und Letztere ist unermüdlich bemüht, den Alten zu einer Anerkennung ihrer norddeutschen Kochkunst zu vermögen.

Auch gemeinsame Ausflüge werden nicht selten gemacht, nach Salzburg und Reichenhall, nach der Ramsau und dem Hintersee, nach der Roßfeldalp und dem Gollinger Wasserfall und all den andern schönen Punkten, an denen die Berchtesgadener Gegend so überreich ist. Anna ist eine rüstige Bergsteigerin geworden. Sie besucht flei-

ßig ihre Alm auf dem Untersberg; und auch den Watzmann hat sie seitdem schon mehrmals an einer zuverlässigeren Hand, als sich einst nach ihr ausstreckte, erstiegen.

Eine dieser Partien hat für uns noch ein besonderes Interesse. Man traf nämlich dabei durch Zufall mit dem Grafen von Weyhern zusammen, und dieser bezeugte darüber eine unverstellte Freude. Er erklärte dem jungen Paar, bereits von ihrer Verbindung gehört zu haben und stattete nachträglich seine Glückwünsche dazu ab.

Frau von Sonnfeld glaubte sich bei dieser Gelegenheit nach dem Baron erkundigen zu müssen; er aber erwiderte ihre Frage mit einer Kopf- und Handbewegung, in der die Antwort lag: „O si tacuisses!“ — Gleichwohl ließ er sich herbei, ihnen mitzutheilen, was er selbst von ihm wußte.

„Wenn ich daran denke,“ begann er, „daß ich damals, mit den wahren Verhältnissen des Barons unbekannt, selbst auf eine Verbindung zwischen ihm und dem scheinbar von ihm angebeteten Fräulein hinzuwirken suchte, wird es mir noch jetzt siedheiß um das Herz! Denken Sie sich, meine junge Frau, wenn nicht Sie durch Ihren tieferen Blick und richtigeren Tact meinen wohlgemeinten Plan vereitelt hätten, wären Sie in die Lage gekom-

men, die Frau eines Mannes zu werden, — der schon eine hatte!“

Hierauf erzählte er ihnen die Geschichte von Erwin's Vergangenheit und fügte schließlich hinzu, daß derselbe nach Ablauf der ihm gestellten Frist wirklich um das ihm nur bedingungsweise zugeschriebene Erbe gekommen und hiedurch in eine wenig beneidenswerthe Lage versetzt sei. Durch sein luxuriöses Leben in Schulden verstrickt, habe er mit der bescheidenen Entschädigungssumme nicht einmal seine Gläubiger befriedigen, geschweige seine Existenz sichern können. An eine Fortsetzung der kostspieligen diplomatischen Laufbahn sei natürlich nicht zu denken gewesen, zu einem Wiedereintritt in die administrative Carriere haben ihm der nöthige Ernst gefehlt, und so sei ihm nichts übrig geblieben, als seine Zuflucht bei der vorher von ihm verleugneten Seraphine zu suchen. Diese habe unter so veränderten Umständen nichts von ihm wissen wollen und ihm jetzt selbst den Vorschlag einer Trennung für ewige Zeiten gemacht. Jetzt sei aber umgekehrt er der widerstrebende Theil gewesen, und so habe sie sich entschließen müssen, ihn als ihren Gemahl und Chargé d'affaires anzuerkennen. Als solcher habe er im verwichenen Jahr mit ihr die Städte zweiten Ranges durchreis't. Jetzt scheine ihr Lebenslauf bereits auf einer Stufe tiefer angelangt zu sein. Vor Kurzem habe er Beider Namen als

Mitglieder einer wandernden Theatergesellschaft gelesen, er wünsche gar sehr, daß ihre Bahn nicht noch weiter bergab gehen möge.

Den Eindruck zu schildern, den diese Mittheilungen auf unsere Freunde machten, halten wir nicht für nöthig. Am übelsten ward dabei der Tante Sonnfeld zu Muthe, denn, wie sie den Baron im Leben protegirt hatte, so hatte sie ihn auch in ihrem Roman die Rolle des sieghaften, Anna schließlich glücklich machenden Helden spielen lassen. Es konnte nicht fehlen, daß sie sich dafür noch manche Neckereien gefallen lassen mußte; aber sie tröstete sich ihnen gegenüber mit dem Beifall, den ihr Buch in der fashionablen Welt gefunden hatte, und eines Tags konnte sie einem derartigen Scherz triumphirend die zweite Auflage ihres Romans entgegenhalten und dazu sprechen: „Die Welt, wie sie ist, hab' ich doch für mich! Ich wünsche, daß Eure Geschichte bei ihr ebenso viel Beifall finden möge, wie die meinige!“ —

Der Erzähler sagt dazu von Herzen Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Biblioteka Jagiellońska

2478

33
54
38
12 5

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zeising, Adolf,

Joppe und Crinoline Roman

Bd.: 1/3

Wien (1865)

P.o.germ. 1980 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128245-2